Consuelo

von

George Sand.

Deutsch

von

Dr. Scherr.

Viertes bis sechstes Bändchen.

Stuttgart.
Verlag der Franckh'schen Buchhandlung.
1845.

Achtes Kapitel.

Amalie nahm ihre Erzählung folgendermaßen wieder auf:

„Sie sagen, liebe Nina, daß Sie bis hieher nichts Uebertriebenes in den Handlungen und dem Benehmen meines armen Vetters sehen. Ich will Ihnen bessere Proben davon liefern. Mein Onkel und meine Tante sind ohne Frage die besten Christen und die mildthätigsten Seelen, die es in der Welt geben kann. Sie haben von jeher Almosen mit vollen Händen ausgestreut, und es ist unmöglich, mit weniger Prunk und Hoffart bei Verwendung ihrer Reichthümer zu verfahren, als diese meine würdigen Verwandten es thun. Und denken Sie sich nur, mein Vetter fand ihren Wandel ganz dem Geist des Evangeliums widersprechend. Nach seinen Ansichten hätten sie, ganz nach dem Beispiel der ersten Christen, Hab und Gut verkaufen und unter die Armen austheilen sollen, um selbst zu Bettlern zu werden. Wenn er, zurückgehalten durch die Liebe und Ehrfurcht, die er ihnen weiht, dieß auch nicht gerade aussprach, so ließ er doch merken, daß er solche Gedanken hege, indem er mit Bitterkeit das Loos der Armen beklagte, die Nichts haben, als Arbeit und Mangel, während die Reichen in Ueberfluß und Müßiggang schwelgen. Hatte er alles Geld, das man ihm zu seiner Verwendung überließ, für menschenfreundliche Zwecke hingegeben, so sah er dieß nur als einen Tropfen im Meere an; und er verlangte beträchtlichere Summen, die man ihm nicht öfter ausschlagen durfte, und die wie Wasser unter seinen Händen zerrannen. Er hat so viel verschenkt, daß Sie weit umher keinen Nothleidenden antreffen werden, und ich darf sagen, daß wir uns nicht desto besser dabei befinden, denn die Ansprüche und die Bedürfnisse der kleinen Leute wachsen immer mehr, je mehr Vergünstigungen man

ihnen gewährt, und unsere guten, ehemals demüthigen und schmiegsamen Bauern tragen jetzt, in Folge der Freigebigkeit und der schönen Reden ihres jungen Herrn, den Kopf gewaltig hoch. Wenn wir nicht die kaiserliche Gewalt über uns hätten, um uns einerseits zu schützen, während sie uns anderseits unterdrückt, so glaube ich, unsere Ländereien und Schlößer wären schon zwanzigmal verwüstet und geplündert von den Bauernhorden aus der Nachbarschaft, die der Krieg ausgehungert und Alberts unerschöpfliches Mitleid, das dreißig Meilen in der Runde bekannt ist, uns auf den Hals gezogen hat, sonderlich in den letzten Erbfolgehändeln des Kaiser Karl.

„Als Graf Christian dem jungen Albert einige vernünftige Vorstellungen machen wollte, indem er ihm bedeutete, daß, wenn er heute Alles ausgebe, er sich die Mittel zum Wohlthun auf den folgenden Tag benehme, so antwortete er ihm: Wie, mein geliebter Vater! haben wir nicht Dach und Fach, das länger halten wird, als wir, während Tausende von Unglücklichen nur unsern rauhen, unfreundlichen Himmel über sich haben? Hat nicht jeder Einzelne von uns mehr Kleider, als es deren bedürfte, um eine ganze Familie dieser in Lumpen gehüllten Armen zu kleiden? Sehe ich nicht täglich auf unserm Tische mehr Speisen und treffliche ungarische Weine, als man brauchte, um diese von Noth und Elend erschöpften Bettler zu sättigen und zu erquicken? Haben wir das Recht, Etwas vorzuenthalten, so lange wir mehr als unsre Nothdurft haben? Und selbst das Nothdürftige, dürfen wir das fröhlich genießen, so lange es Andern daran gebricht? Ist Christi Gebot nicht immer noch dasselbe?“

„Was durften auf so schöne Worte der Graf, das Stiftsfräulein und der Kaplan antworten? sie, die den jungen Mann in so eifrigen und strengen Grundsätzen der Religion auferzogen hatten? Sie waren auch wirklich in großer Verlegenheit, als sie ihn die Sachen so buchstäblich nehmen, und keine der Veränderungen des

Zeitgeistes anerkennen sahen, auf welchen doch, wie mir däucht, das ganze Gebäude des geselligen Lebens ruht.

„Ganz anders benahm sich Albert, wo es sich um politische Fragen handelte. Die menschlichen Gesetze, welche die Herrscher ermächtigen, Millionen Menschen ermorden und unermeßliche Gegenden verwüsten zu lassen, um ihren Hochmuth und ihre Eitelkeit zu befriedigen, fand er abscheulich. Seine Unduldsamkeit in diesem Punkt wurde gefährlich, und die Seinigen wagten nicht mehr, ihn mit nach Wien, Prag, oder einer andern großen Stadt zu nehmen, wo sein Tugend-Fanatismus ihnen böse Händel hätte zuziehen können. Auch über den Punkt seiner religiösen Grundsätze durften sie nicht beruhigter sein, denn in seiner übertriebenen Religiösität lag Alles, was nöthig ist, um einen Ketzer, der den Galgen und das Feuer verdient, zu liefern. Er haßte die Päbste, diese Statthalter Christi, die sich mit den Königen verbänden gegen den Frieden und die Würde der Völker. Er tadelte den Pomp der Bischöfe, den weltlichen Sinn der Prälaten und den Ehrgeiz der gesammten Geistlichkeit. Dem armen Kaplan hielt er Strafpredigten, aus welchen der Geist eines Huß und Luthers sprach. Und doch verbrachte Albert ganze Stunden knieend vor den Kapellen und versenkt in Betrachtungen und fromme Verzückungen, eines Heiligen würdig. Er beobachtete die Fasten und die Abstinenz und ging hierin noch über die Vorschriften der Kirche hinaus, man sagt sogar, daß er ein härenes Brusthemd trug, und daß es des ganzen väterlichen Ansehens und der ganzen Zärtlichkeit seiner Tante bedurfte, um ihn von diesen Kasteiungen abzubringen, die nicht wenig dazu beitrugen, seinen armen Kopf zu überreizen.

„Als diese guten und vernünftigen Verwandten sahen, daß er auf dem Wege war, sein väterliches Erbtheil in wenigen Jahren zu vergeuden und sich als Rebellen gegen die heilige Kirche und das heilige Reich einsperren zu lassen, faßten sie endlich, obwohl mit Schmerz, den

Entschluß, ihn auf Reisen zu schicken, indem sie hofften, wenn er die Menschen und die so ziemlich in der ganzen civilisirten Welt gleichlautenden herrschenden Grundgesetze der bürgerlichen Gesellschaft kennen lernte, er sich auch gewöhnen würde, nach ihrer Weise und mit ihnen zu leben. Sie vertrauten ihn daher einem Gouverneur an, einem feinen Jesuiten, einem Mann von Welt und Verstand, der seine Aufgabe mit halbem Worte begriff und es sich zur Gewissenssache machte, Alles über sich zu nehmen, was man sich nicht getraute, ihm aufzutragen. Um deutlich zu sprechen, handelte es sich darum, diese ungestüme Seele zu verderben und mürbe zu machen, sie an das gesellige Joch zu ketten, indem er ihm tropfenweise das so süße und so nöthige Gift des Ehrgeizes, der Eitelkeit, der religiösen, politischen und moralischen Indifferenz einflößte. Runzeln Sie nicht so die Stirne, liebe Porporina. Mein würdiger Oheim ist ein schlichter und guter Mann, der von Jugend auf das alles, wie es ihm geboten wurde, angenommen hat, und der sein Leben lang, ohne zu heucheln und ohne zu prüfen, Toleranz und Religion, Christenpflicht und Standespflicht mit einander zu vereinigen gewußt hat. In einer Welt und in einem Zeitalter, wo man unter Millionen unsers Gleichen Einen wie Albert findet, ist der, welcher mit der Welt und der Zeit geht, weise, und der, welcher zweitausend Jahre in die Vergangenheit zurücksteigen will, ein Narr, der seinen Nebenmenschen ein Aergerniß gibt und Niemand bekehrt.

„Albert war acht Jahre auf Reisen. Er sah Italien, Frankreich, England, Preußen, Polen, Rußland und sogar die Türkei, durch Ungarn, Süddeutschland, Baiern ist er zurückgekommen. Während dieser ganzen langen Abwesenheit führte er sich verständig auf, gab nicht mehr aus, als ihm zu ehrenvollem Auskommen angewiesen war, schrieb sehr freundliche, liebreiche Briefe nach Hause, worin er nur das Interessanteste, was er gesehen, berührte, ohne sich über irgend Etwas in tiefe Betrachtun-

gen einzulassen, und gab dem Abbé, seinem Gouverneur, keinerlei Grund zu Klagen oder Beschwerden.

„Als er im Anfange des vorigen Jahres wieder hier angelangt war, zog er sich, wie man sagt, nach den ersten Umarmungen in das Zimmer zurück, das seine Mutter bewohnt hatte, blieb dort mehrere Stunden eingeschlossen, und kam endlich, sehr blaß, wieder heraus, um allein einen Spaziergang in das Gebirge zu machen.

„Inzwischen hatte der Abbé eine vertrauliche Unterredung mit dem Stiftsfräulein Wenceslawa und dem Kaplan, welche von ihm unbedingte Offenheit in den Mittheilungen verlangten, die er über den physischen und moralischen Zustand des jungen Grafen zu machen hatte. Entweder, hob dieser an, muß der Gedanke, auf Reisen zu gehen, den Grafen Albert plötzlich umgewandelt, oder ich muß mir, nach dem, was Ew. Gnaden mir über seine Kindheit erzählt, eine falsche Vorstellung von ihm gemacht haben, denn Graf Albert, sage ich, hat sich mir von dem ersten Tage unsers Zusammenseins an so gezeigt, wie Sie ihn noch jetzt finden werden, sanft, ruhig, langmüthig, geduldig und überaus höflich. Dieses vortreffliche Betragen hat er keinen Augenblick verleugnet, und ich müßte der ungerechteste Mensch sein, wenn ich die geringste Beschwerde gegen ihn führen könnte. Nichts von Allem was ich fürchtete, Nichts von tollen Verschwendungen, von aufbrausendem Wesen, von Deklamationen, von übertriebener Ascetik ist vorgefallen. Er hat mir nicht ein einziges Mal die Zumuthung gemacht, selbst die Verwaltung des kleinen Kapitals, das Sie mir anvertraut haben, zu übernehmen, und hat nie die geringste Unzufriedenheit blicken lassen. Es ist wahr, daß ich seinen Wünschen stets zuvorgekommen bin und mich beeilte, jeden Armen, den ich auf unsern Wagen zukommen sah, zu befriedigen, noch ehe er die Hand ausgestreckt hatte. Diese Verfahrungsart hatte vollkommenen Erfolg, und ich kann sagen, daß, da das Schauspiel des Elends und der Hinfälligkeit die Blicke des gnädigen

Herrn fast nie mehr verdüstern konnte, er auch kein einziges Mal auf seine alten Vorurtheile in dieser Hinsicht wieder zu verfallen schien. Nie habe ich ihn Jemanden ausschelten, nie einen herkömmlichen Brauch tadeln, nie ein ungünstiges Urtheil über eine öffentliche Einrichtung fällen hören. Die brünstige Frömmigkeit, deren Uebermaß Sie fürchteten, hatte, wie es schien, einem vollkommen geregelten Betragen, ganz wie es dem Weltmann zukommt, Platz gemacht. Er hat die glänzendsten Höfe Europa's und die vornehmsten Gesellschaften gesehen, ohne von irgend Etwas begeistert oder im Gegentheil über irgend Etwas aufgebracht zu scheinen. Ueberall hat seine Schönheit, seine edle Haltung, seine ungezwungene Höflichkeit, seine gewählte und stets schickliche Ausdrucksweise Aufmerksamkeit erregt. Seine Sitten sind so rein geblieben, wie die eines jungen, wohlerzogenen Mädchens, ohne daß er durch irgend eine Prüderie gegen den guten Ton verstoßen hätte. Er hat die Theater, die Museen, die Denkmäler besucht und jederzeit mit Maß und Einsicht über Kunstsachen geurtheilt. Kurz, mir ist die Unruhe, in die er Ew. Gnaden versetzt hatte, unerklärlich, da, was mich betrifft, ich noch keinen vernünftigern Mann gefunden habe. Wenn Etwas an ihm außerordentlich ist, so ist es eben diese Mäßigung, diese Klugheit, diese Kaltblütigkeit, diese völlige Begierdelosigkeit und Leidenschaftlosigkeit, die ich bei einem von der Natur, Geburt und Glücksgütern so bevorzugten jungen Manne noch nie angetroffen habe.

„Dieß war übrigens nur die Bestätigung der häufigen Briefe, welche der Abbé an die Familie geschrieben; man hatte jedoch immer etwas Uebertreibung von seiner Seite befürchtet, und war erst dann ganz beruhigt, als er die Versicherung der geistigen Genesung meines Vetters, ohne Furcht, durch das Betragen Alberts unter den Augen der Seinigen Lügen gestraft zu werden, persönlich wiederholte. Man überhäufte den Abbé mit Geschenken und Liebkosungen und erwartete Alberts Rück-

kehr vom Spaziergange mit Ungeduld. Er blieb lange aus, und als er sich endlich zum Abendessen einfand, war man erschreckt über die Blässe und den Ernst seiner Züge. In der ersten Freude des Wiedersehn's hatte sein Gesicht eine süße, innige Zufriedenheit ausgedrückt, die man jetzt schon vermißte. Man staunte, und besprach sich voll Besorgniß mit dem Abbé darüber. Dieser betrachtete Albert, und, sich überrascht zu denen wendend, die ihn ängstlichen Blickes in eine Ecke des Zimmers gezogen hatten, sagte er:

„Ich finde nichts Außergewöhnliches in dem Gesichte des Herrn Grafen; es hat den nämlichen würdevollen und ruhigen Ausdruck, den ich an ihm während der acht Jahre gesehen, daß ich die Ehre hatte, ihn zu begleiten."

Graf Christian ließ sich durch diese Antwort zufrieden stellen.

„Als er von uns ging war er noch mit den Rosen der Jugend geschmückt, sagte er zu seiner Schwester, „und oft, ach! die Beute einer fiebrischen Heftigkeit, die seiner Stimme Stärke und seinen Blicken Feuer gab. Nun sehen wir ihn wieder von der Sonne mittägiger Gegenden gebräunt, vielleicht ein wenig von Ermüdung abgespannt und besonders von dem Ernst erfüllt, der einem gemachten Manne ziemt. Findest Du ihn so nicht besser, liebe Schwester?"

„Ich finde etwas sehr Trauriges in seiner ernsthaften Miene," antwortete die gute Tante, „und nie habe ich einen achtundzwanzigjährigen Mann so phlegmatisch und so wenig gesprächig gesehen. Er antwortet ja auf Alles nur mit Ja und Nein."

„Der Herr Graf war immer sehr wortkarg," entgegnete der Abbé.

„Ehemals war er das nicht," sagte das Stiftsfräulein. „Wenn er auch Wochen hatte, wo er schwieg und nachdachte, so gab es doch Tage und Stunden, wo er mittheilend und beredt war."

„Seit ich ihn kenne," versetzte der Abbé, „habe ich

ihn niemals von dieser Zurückhaltung, die Ew. Gnaden an ihm bemerken, abweichen gesehn."

„Gefiel er Dir denn damals besser, als er zu viel sprach und Dinge schwatzte, die uns zittern machten?" fragte der Graf Christian seine besorgte Schwester, „so sind aber die Weiber!" fügte er hinzu.

„Aber er lebte doch," sagte sie, „und jetzt geberdet er sich wie ein Bewohner der andern Welt, der keinen Theil an dem Treiben dieser Erde hat."

„Es ist dieß das beständige Wesen des Herrn Grafen," erwiderte der Abbé, „er ist ein in sich gekehrter Mann, der Niemanden mittheilt was ihn bewegt, und der, wenn ich mich unumwunden hierüber aussprechen soll, sich durch beinahe nichts Aeußeres erregen läßt. Das ist die Art kalter, bedächtiger und überlegender Naturen. So ist er nun einmal geschaffen, und ich glaube, wenn man ihn aufzuregen versuchen würde, man leicht Verwirrung in diese der Thätigkeit und jedem gefährlichen Beginnen abgeneigte Seele bringen könnte."

„O, ich will darauf schwören, daß das nicht sein wahres Wesen ist," rief das Stiftsfräulein.

„Die hochwürdige Frau wird von den Vorurtheilen, die Sie gegen einen so seltenen Vorzug hegen, gewiß noch zurückkommen."

„In der That, meine Schwester," sagte der Graf, „der Herr Abbé äußert sich hierüber sehr verständig. Hat er durch seine Sorgfalt und sein geschicktes Eingehen auf Alberts Seelenstimmung nicht das Resultat bezweckt, das wir angelegentlich wünschten? Hat er nicht das Unglück abgewendet, das wir befürchteten? Albert hatte alle Anlage zu einem Verschwender, einem Schwärmer, einem Unbesonnenen. Er kehrt nun zu uns zurück als ein Mann, der die Achtung, das Vertrauen und die Ehrerbietung seiner Mitmenschen verdient."

„Aber abgegriffen wie ein altes Buch," entgegnete das Stiftsfräulein, „oder vielleicht stumpf gegen Alles, und Alles verwerfend, was seinen innern Trieben nicht

entspricht. Er scheint sich nicht glücklich zu fühlen, daß er wieder bei uns ist, bei uns, die wir uns so herzlich nach ihm sehnten."

„Der Herr Graf sehnte sich ebenfalls nach Hause," erwiderte der Abbé. „Ich habe es wohl bemerkt, obgleich er es nicht offen aussprach. Er ist so wenig zur Mittheilung geschaffen, er hat von Natur ein zurückhaltendes Wesen."

„Er ist im Gegentheile von Natur mittheilend," versetzte sie lebhaft. „Oft war er heftig, oft zärtlich im Uebermaße. Er machte mich zuweilen böse, dann aber warf er sich in meine Arme, und ich war entwaffnet."

„Gegen mich," sagte der Abbé, „hat er nie Etwas gut zu machen gehabt."

„Glaube mir, Schwester, es ist besser so," sagte mein Oheim.

„Ach," entgegnete das Fräulein, „er wird also ewig das Gesicht haben, das mich außer Fassung bringt und mir das Herz zusammenschnürt?"

„Es ist das edle, stolze Gesicht, welches einem Manne von seinem Rang wohl ansteht," erwiderte der Abbé.

„Es ist ein Gesicht von Stein!" rief das Fräulein. „Mir ist, als sehe ich seine Mutter, nicht wie ich sie gekannt, als gefühlvoll und freundlich, sondern wie sie gemalt ist, unbeweglich und starr in ihrem eichenen Rahmen."

„Ich wiederhole Ew. Gnaden," sagte der Abbé, „daß dieser Ausdruck dem Grafen Albert seit acht Jahren eigen ist."

„O weh! also acht tödtliche Jahre, in denen er keinen Menschen angelächelt hat," seufzte die gute Tante, indem ihre Thränen flossen, „denn seit den zwei Stunden, daß ich ihn nicht aus den Augen lasse, hat kein Lächeln seinen geschlossenen und farblosen Mund belebt. Ach! ich möchte auf ihn zu stürzen und ihn fest, recht fest an mein Herz drücken, ihm seine Gleichgültigkeit vorwerfen, ihn sogar schelten wie ehedem, um zu sehen, ob er auch wie ehedem, mir schluchzend um den Hals fallen wird."

„Hüte Dich vor solchen Unvorsichtigkeiten, liebe Schwester," sagte Graf Christian und zwang sie, sich von Albert abzuwenden, den sie immerfort mit feuchten Augen ansah. „Höre nicht auf die Schwachheiten eines mütterlichen Herzens: wir haben genugsam erfahren, welch' eine Pest die übertriebene Empfindlichkeit für das Leben und die Vernunft unsers Kindes war. Durch Zerstreuung, durch Fernhalten jeder starken Gemüthsbewegung hat der Herr Abbé, unsern und ärztlichen Anempfehlungen gemäß, es dahin gebracht, diese aufgeregte Seele zu beruhigen; zerstöre nicht sein Werk durch die Ergüsse einer kindischen Zärtlichkeit."

Das Stiftsfräulein unterwarf sich diesen Gründen und suchte sich an Alberts eisiges Wesen zu gewöhnen, es gelang ihr jedoch nicht und oft flüsterte sie ihrem Bruder ins Ohr: „Sage was Du willst, Christian, ich fürchte nur, man habe ihn uns blöd und stumpf gemacht, indem man ihn nicht wie einen Mann, sondern wie ein krankes Kind behandelt."

Abends, als die Familie sich trennte, küßte man sich; Albert empfing ehrfurchtsvoll den Segen seines Vaters, und als das Stiftsfräulein ihn an ihr Herz drückte, bemerkte er, daß sie zitterte und daß ihre Stimme bewegt war. Da fing auch er an zu zittern und riß sich schnell aus ihren Armen, wie wenn ein heftiger Schmerz ihn durchzuckt hätte.

„Du siehst, Schwester!" sagte der Graf leise zu ihr, „er ist an solche Aufregungen nicht mehr gewöhnt, und Du thust ihm Schaden."

Indessen war er doch selbst nicht ohne Besorgniß, und tief bewegt folgte er seinem Sohne mit den Augen, um zu sehen, ob er in seinem Benehmen gegen den Abbé etwa eine ausschließliche Bevorzugung dieses Mannes entdecken könnte. Allein Albert empfahl sich seinem Gouverneur mit kalter Höflichkeit.

„Mein Sohn," sagte der Graf, „ich glaube Deinen Absichten und dem Wunsch Deines Herzens zuvor-

gekommen zu sein, indem ich den Herrn Abbé bat, Dich nicht zu verlassen, wie er schon Willens schien, und ihn einlud, so lange als möglich bei uns zu bleiben. Ich möchte nicht, daß das Glück, uns wieder bei einander zu finden, Dir durch irgend eine Entbehrung vergällt würde, und ich hoffe, Dein verehrungswürdiger Freund werde uns helfen, Dir diese Freude ungetrübt zu verschaffen."

Albert antwortete nur durch eine tiefe Verbeugung, bei welcher ein seltsames Lächeln seine Lippen umspielte.

„Ach," sagte das Stiftsfräulein, als er sich entfernt hatte, „das ist also sein Lächeln jetzt."

Neuntes Kapitel.

„Während der Abwesenheit Alberts hatten der Graf und das Fräulein mancherlei Entwürfe für die Zukunft ihres Herzenskindes gemacht, besonders aber den, ihn zu verheiraten. Mit seiner Schönheit, seinem erlauchten Namen und seinem noch immer beträchtlichen Vermögen, hatte Albert Anspruch auf die ersten Partien. Sollten aber noch Spuren von seiner Gleichgültigkeit und seinem wilden Wesen zurückgeblieben und er deßhalb nicht recht geschickt sein, in der Welt aufzutreten und ihren Forderungen zu genügen, so sparte man ihm für diesen Fall eine junge Person auf, die ihm an Geburt gleich, weil sie sein Geschwisterkind war und einerlei Namen mit ihm führte. Sie war jedoch weniger reich als er, aber einzige Erbin und ziemlich hübsch, wie man es zu sechzehn Jahren ist, wenn man frisch ist und das besitzt, was sie in Frankreich **la beauté du diable** *) nennen.

---

*) Nämlich nach dem Sprichworte: „**Le diable était beau quand il était jeune.**" Dem Sinne nach entsprechend mag etwa unser deutsches Sprichwort sein: „Jung ist schön genug."
Anm. d. Ueb.

Diese junge Person war Amalie, Freiin von Rudolstadt, Ihre gehorsame Dienerin und neue Freundin."

„Diese, sagte man sich im Kaminwinkel, hat noch keinen Mann gesehen. Im Kloster auferzogen wird sie es gern verlassen, um sich zu vermählen. Sie kann kaum auf eine bessere Partie Anspruch machen, und was die Seltsamkeiten betrifft, die etwa dem Wesen ihres Vetters noch ankleben könnten, so wird doch die Gewohnheit des Umganges von Kindheit an, die Verwandtschaft und ein trauliches Beisammenleben von einigen Monaten hier im Schlosse gewiß bald jede Abneigung beseitigen und sie bestimmen, wäre es nur aus verwandtschaftlichem Gefühle, das stillschweigend zu dulden, was einer Fremden vielleicht unerträglich wäre. Man war der Zustimmung meines Vaters gewiß, denn der hatte nie einen andern Willen als den seines Aeltesten und seiner Schwester Wenceslawa, oder, um die Wahrheit zu sagen, er hat nie einen eigenen Willen gehabt.

„Als man sich nach vierzehntägiger aufmerksamer Beobachtung überzeugt hatte, daß stäte Schwermuth und völlige Verschlossenheit den entschiedenen Charakter meines Vetters auszumachen schienen, gestanden sich mein Onkel und meine Tante, daß der letzte Sproße ihres Hauses nicht dazu bestimmt sei, diesem durch seine Persönlichkeit und sein Benehmen neuen Glanz zu verschaffen. Er zeigte keine Neigung, irgend eine Rolle in der Welt zu spielen, weder als Soldat, noch als Diplomat, noch im Civildienste. Auf Alles, was man ihm vorschlug, antwortete er mit der Miene der Ergebung, daß er dem Willen der Seinigen gehorchen würde, daß er selbst aber kein Verlangen nach Ruhm und Ansehn trüge. Im Grunde war diese Indolenz Nichts weiter als ein überladener Abdruck derjenigen seines Vaters, dieses friedfertigen Mannes, dessen Geduld an Fühllosigkeit grenzt und dessen Bescheidenheit bis zur Selbstverleugnung geht. Was meinem Onkel einen Anstrich gibt, den sein

Sohn nicht hat, ist ein lebendiges Gefühl für seine gesellschaftlichen Pflichten, das jedoch frei von Prunk und Hoffart ist. Albert schien jetzt die Familienpflichten erkannt zu haben, aber die Pflichten des öffentlichen Lebens, und was wir hierunter verstehen, schienen ihn noch eben so wenig wie in den Tagen seiner Kindheit zu beschäftigen. Sein und mein Vater hatten unter Montecuculi die Waffen gegen Turenne getragen. Sie waren beim Kriegshandwerk von einer Art religiösen Gefühls für die kaiserliche Majestät durchglüht. Es galt zu ihrer Zeit für Pflicht, sich dem oberherrlichen Willen blindlings zu unterwerfen. Die jetzige aufgeklärte Zeit streift den Herrschern ihren Heiligenschein ab und die Jugend ist kühn genug, an die Krone so wenig als an die Tiara zu glauben. Als mein Onkel versuchen wollte, in seinem Sohn den alten ritterlichen Eifer wieder zu entzünden, erkannte er gleich, daß seine Reden an diesem stolzen Klügler bedeutungslos verhallen.

„Da es einmal so ist, sagten sich mein Onkel und meine Tante, so wollen wir ihm nicht widersprechen. Gefährden wir nicht auch noch diese Wiederherstellung, die traurig genug ist, da sie einen überspannten Menschen in einen abgespannten umgewandelt hat. Lassen wir ihn ruhig nach seiner Weise leben, möge er sich philosophischen Studien hingeben, wie mehrere seiner Vorfahren, oder möge er ein leidenschaftlicher Jäger werden, wie Bruder Friedrich, oder seinen Unterthanen ein gerechter und gütiger Herr, wie wir es zu sein uns bestreben. Führe er immerhin das friedsame, leidenschaftslose Leben eines Greisen, er wird der erste Rudolstadt sein, der keine Jugend gehabt hat. Weil er aber nicht der letzte seines Stammes sein soll, wollen wir ihn möglichst bald verheiraten, damit die Erben unsers Namens diese Lücke im Glanzpunkte der Geschichte unsers Hauses bald wieder ausfüllen. Wer weiß? vielleicht soll das edle Blut seiner Ahnen durch göttliche Fügung

in ihm Ruhe haben, um dann desto feuriger und stolzer wieder durch die Adern seiner Nachkommen zu strömen."

„Man beschloß daher, meinem Vetter Albert von seiner Vermählung zu sprechen."

„Das geschah Anfangs nur durch leise Andeutungen, und da man ihn aber auch diesem Vorschlage, wie jedem andern, abgeneigt fand, so wurde die Sache ernstlich und lebhaft besprochen. Er schützte seine Blödigkeit, sein linkisches Benehmen gegen Frauen vor."

„Allerdings, sagte meine Tante, hätte mir in meiner Jugend ein so finsterer Bewerber, wie Albert, mehr Furcht als Lust gemacht, und gewiß hätte ich meinen Höcker nicht für seine Unterhaltung einhandeln mögen."

„So müssen wir denn, bemerkte mein Onkel, auf unsern Nothnagel zurückkommen und ihm Amalie zur Frau geben. Er hat sie als Kind gekannt, er betrachtet sie als eine Schwester, er wird weniger blöde mit ihr sein, und da sie von heiterm und entschlossenem Wesen ist, so wird sie durch ihre heitere Laune die finstere verscheuchen, in welche er mehr und mehr zurückzufallen scheint."

„Albert wies diesen Vorschlag nicht zurück, und ohne sich offen auszusprechen, willigte er jedoch ein, mich zu sehen und kennen zu lernen. Man kam überein, mich von Nichts wissen zu lassen, um mir die Kränkung einer abschlägigen Antwort von seiner Seite, die immer noch möglich war, zu ersparen. Man schrieb an meinen Vater, und sobald man seine Zustimmung erhalten, that man die nöthigen Schritte, um beim Pabste den Dispens wegen unsers Vormundschaftsgrades auszuwirken. Zu gleicher Zeit nahm mich mein Vater aus dem Kloster zurück und eines schönen Morgens langten wir auf Riesenburg an, ich sehr vergnügt, die freie Luft zu athmen und voll Ungeduld, meinen Verlobten zu sehen; mein guter Vater voll freudiger Hoffnung und in der Meinung, mir den Heiratsplan geschickt verborgen zu haben, während er ihn mir, ohne es zu wissen, unterwegs bei jedem Worte verrathen hatte."

„Das erste, was mir an Albert auffiel, war sein schönes Gesicht und sein würdevolles Wesen. Ich will Ihnen gestehen, liebe Nina, daß mein Herz heftig pochte, als er mir die Hand küßte, und daß ich während mehreren Tagen von dem Zauber seines Blicks und seines geringsten Wortes befangen war. Sein ernstes Wesen mißfiel mir nicht, er schien sich völlig ungezwungen gegen mich zu benehmen. Er dutzte mich, wie in den Tagen unserer Kindheit, und wenn er sich verbessern wollte, aus Furcht, gegen die Schicklichkeit verstoßen zu haben, so ermächtigten ihn sogar unsre Verwandten dazu und baten ihn gewissermaßen, seine alte Vertraulichkeit mit mir beizubehalten. Meine Fröhlichkeit entlockte ihm manchmal ein ungezwungenes Lächeln, und meine gute Tante, die ganz entzückt darüber war, schrieb mir die Ehre zu, eine Heilung, die sie radikal glaubte, bewerkstelligt zu haben. Genug, er behandelte mich mit der Freundlichkeit und Güte, die man einem Kinde erweist, und überzeugt, daß er meinem muntern Gesichtchen und den hübschen Toiletten, die ich ihm zu gefallen verschwendete, bald mehr Aufmerksamkeit schenken werde, begnügte ich mich einstweilen gerne damit."

„Doch bald mußte ich zu meinem Leidwesen wahrnehmen, daß ihn das erstere sehr wenig kümmere und er die letztern gar nicht einmal bemerke. Eines Tages wollte ihn meine gute Tante auf ein hübsches lasurblaues Kleid aufmerksam machen, das meine Taille zum Entzücken hervorhob. Da behauptete er, das Kleid wäre sehr schön roth. Der Abbé, sein Gouverneur, der immer honigreiche Complimente auf den Lippen hatte und ihn auf eine Galanterie hinleiten wollte, rief, er verstände ganz gut, daß Graf Albert es nicht auf die Farbe meines Kleides abgesehen hatte. Dieß war nun eine Gelegenheit für Albert, mir etwas Schmeichelhaftes über meine rosigen Wangen oder mein goldenes Haar zu sagen. Er begnügte sich jedoch, dem Abbé in sehr trockenem Tone zu antworten, er könne eben so gut wie

jener die Farben unterscheiden, und mein Kleid wäre in der That roth wie Blut."

„Ich weiß nicht, warum mir diese Ungeschliffenheit und diese seltsame Ausdrucksweise Schauder erregten. Ich sah Albert an und bemerkte nun einen Blick an ihm, der mir abschreckend schien. Seit diesem Tage fing ich an, ihn mehr zu fürchten, als zu lieben. Bald liebte ich ihn gar nicht mehr und jetzt fürchte ich ihn nicht und liebe ihn nicht. Ich bedaure ihn, das ist Alles. Nach und nach werden Sie schon sehen, weßhalb und es begreiflich finden."

„Tags darauf sollten wir einiger Einkäufe wegen nach der nächsten Stadt, Tauß. Ich versprach mir viel Vergnügen von diesem Ausfluge, Albert sollte mich zu Pferde begleiten. Ich war fertig und wartete, daß er käme, mir den Arm zu bieten. Auch die Wagen warteten schon in dem Hofe. Er erschien noch immer nicht. Sein Kammerdiener sagte, er hätte zur gewöhnlichen Zeit an seine Thüre geklopft. Man sandte nochmals zu ihm, um zu sehen, ob er sich bereit mache. Albert hatte nämlich die Grille, sich immer selbst anzukleiden und keinem Bedienten den Eintritt in sein Zimmer zu gestatten, bis er selbst es verlassen. Man klopfte vergeblich, er gab keine Antwort. Beunruhigt durch dieses Stillschweigen, ging sein Vater selbst nach Alberts Zimmer hinauf und konnte weder die Thüre, die von innen verriegelt war, öffnen, noch eine Antwort erhalten. Man fing an, ängstlich zu werden, als der Abbé mit höchst gleichgültiger Miene bemerkte, Graf Albert hätte manchmal Anfälle von Schlafsucht, die einer völligen Erstarrung glichen, und wenn man ihn gewaltsam herausrisse, so wäre er hernach Tage lang unruhig und wie leidend."

„Aber das ist ja eine Krankheit," sagte das Stiftsfräulein äußerst besorgt.

„Ich glaube nicht," erwiderte der Abbé. „Ich habe ihn nie über irgend etwas klagen hören. Die Aerzte, welche ich während solcher Anfälle von Schlaf kommen

ließ, fanden kein Fiebersymtom an ihm und schrieben diese Erschöpfung übermäßiger Anstrengung durch Arbeit oder Nachdenken zu. Sie empfahlen mir angelegentlich, diesem Bedürfniß der Ruhe und Erholung durch Nichts entgegenzuwirken."

„Und geschieht das häufig?" fragte mein Onkel.

„In acht Jahren habe ich dieses Phänomen nur fünf oder sechs Male beobachtet," antwortete der Abbé, „und da ich ihn nie durch unzeitige Beflissenheit störte, so hat es auch niemals schlimme Folgen gehabt."

„Und dauert es lange?" fragte ich meinerseits sehr ungeduldig.

„Je nachdem!" entgegnete der Abbé, „je nach der Dauer der Schlaflosigkeit, welche dieser Abspannung vorangegangen ist, oder sie verursacht hat; doch wissen kann man es nicht, denn der Herr Graf erinnert sich der Veranlassung davon niemals, oder will sie niemals sagen. Er arbeitet ungemein fleißig, verbirgt sich aber damit in seltener Bescheidenheit."

„So ist er wohl sehr gelehrt?" versetzte ich.

„Außerordentlich."

„Und zeigt es niemals?"

„Er hält damit zurück und ahnt es auch wohl selbst nicht."

„Aber zu was nützt es ihm in einem solchen Falle?"

„Mit den geistigen Gaben," versetzte der höfische Jesuit, mich süßlich anblickend, „ist es wie mit der Schönheit. Es sind dieß Geschenke des Himmels, welche diejenigen, denen sie verliehen, weder zu Stolz, noch zu eitler Ruhmredigkeit verleiten."

„Ich verstand die Lection und wurde darüber nur noch verdrießlicher, wie Sie leicht denken können. Man beschloß, die Abfahrt bis zum Erwachen meines Vetters zu verschieben; da ich aber nach Verlauf von zwei Stunden hörte, daß er sich noch nicht rege, zog ich mein prächtiges Reitkleid aus und setzte mich an den Stickrahmen, wo ich alle Augenblicke die Seide zerriß oder

falsche Stiche machte. Ich war höchlich erzürnt über Alberts Ungezogenheit, der sich am Abend vor einem Spazierritt mit mir über seinen Büchern vergessen und sich nun der Annehmlichkeit eines tiefen Schlafes überließ, während ich auf ihn warten mußte. Die Zeit verstrich, man mußte, da es zu spät ward, auf die Ausführung unsers Planes verzichten. Mein Vater, welcher der Versicherung des Abbé vollen Glauben schenkte, nahm seine Flinte und ging in den Wald, um einige Hasen zu schießen. Meine Tante war weniger beruhigt und ging mehr als zwanzig Male hinauf, um an Alberts Thüre zu horchen, ohne daß sie auch nur seinen Athem vernommen hätte. Die arme Frau war untröstlich über meinen Aerger. Mein Onkel dagegen nahm ein Gebetbuch, um seine Besorgnisse zu zerstreuen, und fing an, in einem Winkel des Salons mit solch' einer feierlichen Ergebung vorzulesen, daß ich hätte aus dem Fenster springen mögen. Gegen Abend endlich kam die Tante voller Freude mit der Nachricht herunter, sie habe Albert aufstehen und sich ankleiden gehört. Der Abbé empfahl uns, weder Besorgniß noch Verwunderung blicken zu lassen, keine Fragen an den Herrn Grafen zu richten, und, wenn er etwa Mißmuth über den Vorfall zeigen sollte, ihn davon abzulenken."

„Aber wenn es keine Krankheit bei meinem Cousin ist," rief ich mit einiger Aufwallung, „so ist es Verrücktheit."

„Bei diesem harten Worte sah ich meinen Onkel sich entfärben und ich bereute es auf der Stelle. Als aber Albert eintrat, ohne sich bei Jemandem zu entschuldigen und den Querstrich, den er uns gemacht hatte, gar nicht zu ahnen schien, war ich außer mir und begegnete ihm sehr kurz. Er bemerkte es nicht einmal und schien in tiefe Gedanken versunken."

„Am Abend dachte mein Vater, daß ein wenig Musik ihn erheitern würde. Ich hatte in Alberts Gegenwart noch nicht gesungen. Meine Harfe war erst

Tags zuvor angekommen. Vor Ihnen, als einer bevorzugten Schülerin Porpora's, darf ich mich freilich nicht rühmen, in der Musik Etwas leisten zu können; Sie werden aber sehen, liebe Porporina, daß ich eine hübsche Stimme habe, und daß es mir an natürlichem Geschmack nicht fehlt. Ich ließ mich bitten, ich hatte mehr Lust, zu weinen, als zu singen. Albert sagte kein Wort, um mich dazu aufzumuntern. Endlich gab ich nach; aber ich sang sehr schlecht, und Albert hatte die Grobheit, nach einigen Takten hinauszugehen, als ob ich ihm die Ohren zerrisse. Ich mußte meinen ganzen Stolz zusammennehmen, um nicht in Thränen auszubrechen und mein Stück zu beendigen, ohne die Saiten meiner Harfe zu sprengen. Meine Tante wár ihrem Neffen nachgegangen, mein Onkel erwartete an der Thür die Rückkunft seiner Schwester, um nach Albert zu fragen. Der Abbé allein blieb übrig, um mir Complimente zu machen, die mich noch mehr ärgerten, als die Achtlosigkeit der Andern.

„Mein Cousin scheint die Musik nicht zu lieben," sagte ich zu ihm.

„Im Gegentheil, er liebt sie sehr," antwortete er, „aber je nachdem . . . ."

„Je nachdem man singt," fiel ich ihm in die Rede.

„Je nachdem er gestimmt ist," fuhr er fort, ohne sich außer Fassung bringen zu lassen; „manchmal thut ihm die Musik wohl, manchmal wehe. Sie haben ihn sicherlich so ergriffen, daß er befürchtete, sich nicht länger halten zu können. Sein Weggehen ist daher schmeichelhafter für Sie, als die größten Lobsprüche."

„Die niedrigen Schmeicheleien dieses Jesuiten hatten etwas so tückisches und hämisches an sich, daß er mir Abscheu einflößte. Ich wurde jedoch bald von ihnen befreit, wie Sie gleich hören werden."

Zehntes Kapitel.

„Am folgenden Tage hatte meine Tante, welche nur spricht, wenn ihr Gemüth lebhaft erregt ist, den unglücklichen Einfall, sich in eine Unterhaltung mit dem Abbé und dem Kaplan einzulassen. Und da es außer der Liebesthätigkeit für die Ihrigen, welche ihre Seele fast ausschließlich erfüllt, nur noch einen einzigen Gegenstand auf der Welt gibt, an dem sie eine Zerstreuung findet, nämlich ihren Familienstolz, so ermangelte sie nicht, damit zu prunken, indem sie sich über ihren Stammbaum verbreitete und den beiden Priestern bewies, daß unser Geschlecht das reinste, berühmteste und edelste aller Familien Deutschlands sonderlich durch die weibliche Linie wäre. Der Abbé hörte ihr mit Geduld und unser Kaplan voll Ehrfurcht zu, als Albert, welcher gar nicht auf das Gespräch geachtet zu haben schien, sie plötzlich lebhaft unterbrach.

„Sie scheinen meine gute Tante," sagte er zu ihr, „über die Vorzüge unsrer Familie in einiger Täuschung befangen zu sein. Es ist wahr, daß der Adel und die Würden unsrer Vorfahren in eine ziemlich ferne Vergangenheit hinaufreichen, aber eine Familie, die ihren Namen einbüßt, ihn gewissermassen abschwört, um den Namen einer Geschlechts- und Glaubensfremden anzunehmen, entsagt dem Rechte, sich des Alters, ihrer Verdienste und Treue gegen das Vaterland sich zu rühmen."

Diese Bemerkung war dem Fräulein sehr unangenehm; da aber der Abbé die Ohren gespitzt zu haben schien, glaubte sie Etwas entgegnen zu müssen.

„Ich bin nicht Deiner Meinung, liebes Kind!" sagte sie. „Man hat schon oft gesehen, daß berühmte Häuser mit gutem Rechte, um sich noch berühmter zu machen, ihrem Namen den eines mütterlichen Zweiges beigefügt haben, um nicht ihre Erben zu berauben, die ihnen als Abkömmlinge einer ruhmvoll entstammten Frau zukommt."

„Aber auf unsern Fall läßt sich dieser Satz nicht anwenden,“ erwiderte Albert mit einer ihm ungewöhnlichen Beharrlichkeit. „Ich begreife die Vereinigung zweier erlauchter Namen ganz wohl. Ich finde es höchst billig, daß eine Frau ihren Namen dem ihres Gemahls beigesellt auf ihre Kinder übergehen lasse. Aber die völlige Verwischung des Namens dieses Letztern scheint mir eine schwere Beleidigung von Seiten der Frau, welche sie bewirkt, und eine Feigheit von Seiten des Mannes, der sich dieß gefallen läßt.“

„Du wärmst da sehr alte Geschichten wieder auf, Albert,“ sagte das Fräulein mit einem tiefen Seufzer, „und wendest den Satz noch falscher an, als ich. Der Herr Abbé könnte glauben, wenn er Dich hört, daß irgend einer unsrer Ahnen männlicher Seits einer solchen Feigheit fähig gewesen wäre, und da Du Dinge so gut kennst, von denen ich Dich kaum unterrichtet glaubte, so hättest Du eine solche Bemerkung in Betreff politischer Ereignisse, ... die Gott sei Dank, einer schon sehr fernen Zeit angehören, ... nicht machen sollen.“

„Wenn meine Bemerkung Ihnen unangenehm ist, so will ich die Sache erzählen, um unsern Ahn Mithold, den letzten Podiebrad, von jedem Tadel, der sein Andenken beflecken könnte, zu reinigen. Das scheint meine Cousine zu interessiren, setzte er hinzu, da er bemerkte, daß ich große Augen machte, als ich ihn in eine seiner philosophischen Ideen und seiner schweigsamen Gewohnheit so ganz entgegengesetzte Verhandlung eingehen sah. Erfahren Sie denn, Amalie, daß unser Urgroßvater Wratislas erst vier Jahre alt war als seine Mutter Ulrike von Rudolstadt ihm die Schmach glaubte auferlegen zu müssen, seinen wahren Namen, den Namen seiner Väter, den Namen Podiebrad, mit diesem sächsischen Namen zu vertauschen, den wir Beide jetzt führen, Sie ohne zu erröthen und ich, ohne mich dessen zu rühmen.“

„Es ist wenigstens ganz unnütz,“ sagte Onkel Chri-

stian, dem dieß Gespräch sehr unbehaglich zu sein schien, „dergleichen uralte Geschichten wieder in Erinnerung zu bringen."

„Mich dünkt," erwiderte Albert, „die Tante sei auf viel ältere Geschichten zurückgegangen, indem sie uns die Heldenthaten der Rudolstadt erzählte, und ich begreife nicht, warum Einer von uns, der sich zufällig daran erinnert, daß er böhmischen und nicht sächsischen Ursprungs ist, daß er eigentlich Podiebrad und nicht Rudolstadt heißt, Etwas sehr Unschickliches begehen sollte, wenn er von Ereignissen spricht, die sich von nicht weiter her als hundert und zwanzig Jahren datiren."

„Ich wußte wohl," bemerkte der Abbé, der Alberten mit einer gewissen Spannung zugehört hatte, „daß Ihre erlauchte Familie in der Vorzeit mit dem königlichen Geschlechte Georg Podiebrad zusammenhing, aber das wußte ich nicht, daß sie in so gerader Linie von ihm abstammt, um dessen Namen zu führen."

„Das kommt daher," sagte Albert, „daß meine Tante, die sich so trefflich auf Stammbäume versteht, für gut befunden hat, den alten ehrwürdigen Baum, dessen Stamm wir entsprossen, in ihrer Erinnerung umzuhauen. Aber ein Stammbaum, auf welchen unsre ruhmvolle und schreckliche Geschichte mit blutigen Lettern geschrieben ist, steht noch auf dem nächsten Berge."

Da Albert sehr lebhaft wurde, während er so sprach und das Gesicht meines Onkels sich inzwischen immer mehr verdüsterte, so suchte der Abbé, obgleich seine Neugier sehr erregt war, die Unterhaltung auf etwas anderes zu lenken. Doch meine Neugier wollte auf so schönem Wege nicht stehen bleiben.

„Was wollen Sie damit sagen, Albert?" rief ich, ihm näher rückend.

„Das will ich damit sagen, was einer Podiebrad nicht unbekannt sein sollte. Nämlich, daß die alte Eiche vom Schreckenstein, die Sie täglich aus Ihrem Fenster sehen, Amalie! und unter der ich Ihnen nie zu sitzen

rathe, ohne Ihre Seele zu Gott zu erheben, daß diese Eiche vor dreihundert Jahren Früchte getragen hat, ein Bischen schwerer als die vertrockneten Eicheln, die sie jetzt kaum noch mit Mühe hervorbringt."

„Das ist eine gräuliche Geschichte," sagte der Kaplan entsetzt, und ich weiß gar nicht, woher sie Graf Alber erfahren haben kann."

„Aus der Ueberlieferung des Landes, und vielleicht ....aus einer noch zuverlässigeren Quelle," versetzte Albert. „Denn wohl kann man Familienarchive und geschichtliche Dokumente verbrennen, mein Herr Kaplan; wohl kann man die Kinder in Unbekanntheit mit der frühern Geschichte aufwachsen lassen, wohl kann man durch Sophismen den Einfältigen, durch Drohungen den Schwachen Schweigen auflegen, — aber weder die Furcht vor dem Despotismus noch die Furcht vor der Hölle ist im Stande die tausend Stimmen der Vergangenheit, die sich überall erheben, stumm zu machen. Nein, nein, sie schreien zu laut, diese fürchterlichen Stimmen, als daß ein Priester sie überschreien könnte. Sie sprechen zu uns im Schlafe, sie sprechen zu uns durch den Mund der Geister, die aufsteigen, um unsre Seelen zu mahnen und zu warnen; sie sprechen zu uns durch alle Laute der Natur, sie schallen aus den Bäumen wie vordem die Stimme der Götter in den heiligen Hainen, um uns Kunde zu geben von den Verbrechen, dem Unglück und den Heldenthaten unserer Väter."

„Und warum, mein armes Kind," sagte das Stiftsfräulein, „warum auch Deinen Geist mit so bittern Gedanken und so traurigen Erinnerungen nähren?"

„Ihre Genealogien, Tante! Die Reise, die Sie so eben in die Vorzeit machten, hat in mir das Andenken jener fünfzehn Mönche aufgeweckt, die einer meiner Ahnen eigenhändig an den Aesten jenes Eichbaums henkte.... o, der größte, wildeste, standhafteste meiner Ahnen, er, den sie den furchtbaren Blinden nannten, der unüberwindliche Johann Ziska vom Kelche!"

Der gewaltige und verabscheute Namen des Hauptes der Taboriten, jener Sektirer, die es im Hussitenkriege an Tapferkeit, Kraft und Grausamkeit den andern Religionsparteien vorthaten, fiel wie ein Blitzstral auf den Abbé und den Kaplan. Der letztere machte ein großes Kreuz, die Tante fuhr mit dem Stuhl zurück, welcher dicht neben Alberts Stuhle stand.

„Himmlische Barmherzigkeit!" rief sie, „von was und von wem spricht das Kind? Hören Sie nicht auf ihn, Herr Abbé. Nie, nein nie knüpfte uns ein Band, nie hat unsre Familie irgend einen Zusammenhang gehabt mit jenem Verworfenen, dessen abscheulichen Namen er so eben aussprach."

„Reden Sie für sich, Tante," versetzte Albert mit Nachdruck. „Sie sind von ganzer Seele eine Rudolstadt, obwohl Sie thatsächlich eine Podiebrad sind. Ich aber, ich habe ein Blut in den Adern, das mit etlichen Tropfen mehr des böhmischen Bluts gefärbt und mit etlichen Tropfen weniger des Fremden geläutert ist. Meine Mutter hatte weder Sachsen, noch Baiern, noch Preußen in ihrem Stammbaum, sie war von reiner slavischer Abkunft, und da Sie sich nicht viel aus einem Adel zu machen scheinen, auf den Sie keinen Anspruch haben, so will ich, der ich auf meinen persönlichen Adel halte, Ihnen sagen, wenn Sie es nicht wissen, Ihnen ins Gedächtniß rufen, wenn Sie es vergessen haben, daß Johann Ziska eine Tochter hinterließ, welche einen Herrn von Prachalitz ehelichte, und daß meine Mutter, die eine Prachalitz war, in weiblicher Linie direkte von Johann Ziska abstammte, wie Sie von den Rudolstadt, meine Tante!"

„Das ist ein Traum, ein Irrthum, Albert?"

„Nein, liebe Tante, ich berufe mich auf den Herrn Kaplan, der ein wahrheitliebender und gottesfürchtiger Mann ist. Er hat die Pergamente, welche es bewiesen, in Händen gehabt."

„Ich?" rief der Kaplan bleich wie der Tod.

„Sie dürfen es vor dem Herrn Abbé ohne Erröthen gestehen," entgegnete Albert mit bittrer Ironie, „da Sie Ihre Pflicht als katholischer Priester und östreichischer Unterthan erfüllt haben, indem Sie dieselben am Tage nach dem Tode meiner Mutter verbrannten!"

„Diese Handlung, die mir mein Gewissen gebot, hat Niemanden als Gott zum Zeugen gehabt!" rief der Kaplan noch mehr erbleichend. „Graf Albert, wer hat Ihnen das entdecken können? ..."

„Ich habe es Ihnen gesagt, Herr Kaplan! Die Stimme, welche lauter spricht, als die des Priesters!"

„Welche Stimme, Albert?" fragte ich mit dem lebhaftesten Interesse.

„Die Stimme, welche zu uns im Schlafe redet," antwortete Albert.

„Aber das erklärt die Sache nicht mein Sohn," sagte Graf Christian ganz nachdenklich und traurig.

„Der Schrei des Blutes, Vater!" erwiderte Albert mit einem Tone, der uns alle zittern machte.

„Ach! mein Gott!" rief mein Onkel, die Hände faltend, „das sind dieselben Träume, dieselben Einbildungen, die seine arme Mutter quälten. Sie muß in ihrer Krankheit von dem allen vor unserm Kinde gesprochen haben," fügte er hinzu, indem er sich zu meiner Tante beugte, „und es muß frühzeitig einen Eindruck auf seinen Geist gemacht haben."

„Unmöglich, Bruder," erwiderte das Fräulein; „Albert war erst drei Jahre alt, als er seine Mutter verlor."

„Es müssen vielmehr," sagte der Kaplan leise, „einige dieser verruchten ketzerischen, ganz mit Lüge und einem Gewebe von Gottlosigkeiten angefüllten Schriften, die sie aus Familienanhänglichkeit aufbewahrt hatte, aber mir tugendsam zum Opfer brachte, in ihrer letzten Stunde, irgendwo im Hause zurückgeblieben sein."

„Nein, es sind deren keine zurückgeblieben," antwortete Albert, der nicht ein Wort des Kaplans verloren

hatte, obwohl derselbe ziemlich leise sprach und Albert, der in höchster Aufregung hin und herging, sich in diesem Augenblick am andern Ende des großen Saals befand. „Sie wissen wohl, Herr Kaplan, daß Sie Alles vernichtet und daß Sie am Tage nach meiner Mutter Tode noch alle Winkel ihres Zimmers durchstöbert und durchsucht haben.“

„Wer hat Dein Gedächtniß so aufgefrischt oder verwirrt, Albert?“ fragte Graf Christian mit strengem Tone. „Welcher ungetreue oder unvorsichtige Diener hat sich unterstanden, Deinen jugendlichen Geist durch eine, ohne Zweifel übertriebene Schilderung dieser häuslichen Vorgänge zu beunruhigen?“

„Keiner, mein Vater! ich schwöre es Ihnen bei Allem was mir heilig ist.“

„Der böse Feind ist dazwischen gekommen,“ sagte der bestürzte Kaplan.

„Es wäre doch wahrscheinlicher und christlicher anzunehmen,“ bemerkte der Abbé, „Graf Albert sei mit einem außerordentlichen Erinnerungsvermögen begabt und es haben sich Ereignisse, welche gemeiniglich auf das zarte Alter noch keinen Eindruck machen, gleichwohl in seinem Geiste eingegraben. Was ich von seiner seltenen Fassungskraft gesehen habe, macht es mir sehr glaublich, daß sein Verstand sich schon frühzeitig entwickelt haben müsse, und was seine Fähigkeit betrifft, Sachen im Gedächtnisse zu behalten, so hat sie sich mir als eine höchst merkwürdige geoffenbart.“

„Sie scheint Ihnen nur deßhalb merkwürdig, weil sie Ihnen selbst gänzlich fehlt,“ versetzte Albert trocken. „Zum Beispiel erinnern Sie sich nicht, was Sie im Jahre 1619 thaten, nachdem Withold Podiebrad, der Protestant, der Tapfere, der Getreue (Ihr Großvater, meine liebe Tante), der Letzte, der unsern Namen trug, mit seinem Blute den Schreckenstein geröthet hatte? Sie haben Ihre Aufführung bei dieser Gelegenheit vergessen, mein Herr Abbé, darauf wette ich.“

„Ich habe sie wirklich rein vergessen, das gestehe ich," antwortete der Abbé mit einem höhnischen Lächeln, welches gewiß in einem Augenblick sehr unzeitig war, wo es uns Allen deutlich wurde, daß Albert völlig irre redete.

„Wohlan denn! so will ich sie Euch in's Gedächtniß rufen, Herr Abbé," entgegnete Albert, ohne aus seiner Fassung zu kommen. „Ihr ginget eilig, den kaiserlichen Soldaten, denen es gelungen war, sich zu retten oder zu verstecken, Rathschläge zu ertheilen, weil die Bürger von Pilsen, die den Muth hatten, sich als Protestanten zu bekennen und dem Withold treu ergeben waren, herbeiströmten, den Tod ihres Anführers zu rächen und seine Mörder in Stücke zu hauen. Dann eiltet Ihr zu meiner Urgroßmutter Ulrike, der zitternden, erschreckten Wittwe Witholds, und versprachet ihr, sie mit Kaiser Ferdinand dem **II.** auszusöhnen, ihre Güter, ihre Freiheit, ihre Titel und das Leben ihrer Kinder zu retten, wenn sie Eurem Rathe folgen und Euch Eure Dienste mit gutem Golde zahlen wolle; sie willigte ein; ihre Mutterliebe verleitete sie zu solcher Schwäche. Das Märtyrerthum ihres edeln Gatten war ihr nicht heilig. Sie war eine geborne Katholikin und hatte nur aus Liebe zu ihm ihrem Glauben entsagt. Sie war nicht fähig, Elend, Acht und Verfolgung zu ertragen, um ihren Kindern einen Glauben zu erhalten, den Withold mit seinem Blute besiegelt, und einen Namen, den er noch berühmter gemacht hatte, als alle seine Vorfahren, was sie immer waren, Hussiten, Calixtiner, Taboriten, Waisen, böhmische Brüder, Lutheraner. (Alle diese Namen, liebe Porporina, sind die der verschiedenen Sekten, welche hussitischer und lutherischer Ketzerei zugethan und deren einige, vermuthlich der Zweig der Familie Podiebrad, von welchem wir abstammen, ebenfalls angehörte.) Kurz," so sprach Albert weiter, „die Sächsin hatte Furcht und gab nach. Ihr nahmet Besitz vom Schlosse, entferntet die

kaiserlichen Haufen, Eure Ländereien wurden verschont. Ihr stelltet ein ungeheures Autodafé von unsern Urkunden, unsern Archiven an. Das ist die Ursache, weßhalb meine Tante, zu ihrem Glücke, den Stammbaum der Podiebrad nicht hat wiederherstellen können und nun gierig den der Rudolstadt abweidet, was freilich weniger schwer zu verdauende Kost ist. Zum Lohn für Eure Dienste wurdet Ihr reich, gewaltig reich. Drei Monate nachher erhielt Ulrike die Erlaubniß, in Wien die Kniee des Kaisers zu umfassen, der ihr in Gnaden vergönnte, ihre Kinder zu denationalisiren, sie durch Euch in der römischen Religion erziehen zu lassen und sie zuletzt unter die Fahnen zu reihen, gegen welche ihr Vater und ihre Vorfahren so tapfer gestritten hatten. So wurden wir, meine Söhne und ich, der östreichischen Tyrannei einverleibt ...."

„Deine Söhne und Du!..." rief verzweiflungsvoll die Tante, als sie ihn so phantasiren hörte.

„Ja, meine Söhne Sigismund und Rudolph," erwiderte Albert mit dem höchsten Ernste.

„Es sind dieß die Namen meines Vaters und meines Ohms," sagte Graf Christian. „Albert, bist Du von Sinnen? Komm zu Dir, mein Sohn, mehr als ein Jahrhundert trennt uns von diesen schmerzlichen Ereignissen, welche die Vorsehung über uns verhängt hatte."

Albert ließ nicht von seiner Idee ab. Er hatte die Einbildung und wollte auch uns glauben machen, daß er eben jener Wratislaw, Witholds Sohn wäre, der erste Podiebrad, welcher von seiner Mutter den Namen Rudolstadt trug. Er schilderte uns seine Kindheit, die deutliche Erinnerung, welche er sich von dem Tode des Grafen Withold erhalten, und das ganze Entsetzliche dieses Todes bürdete er dem Jesuiten Dithmar auf, der in seiner Phantasie kein anderer gewesen war, als der jetzige Abbé, sein Gouverneur; er schilderte uns den tiefen Haß, den er in seiner Kindheit gegen diesen Dithmar, gegen Oestreich, gegen die Kaiserlichen und die Katholiken

empfunden hatte. Alsdann schienen seine Erinnerungen sich zu verwirren und er sagte tausend unbegreifliche Dinge über das ewige und unvergängliche Leben, über die Wiederkunft der Menschen auf Erden, indem er sich über diesen Punkt auf den unter den Hussiten verbreiteten Glauben stützte, daß Johann Huß hundert Jahre nach seinem Tode in Böhmen wieder erscheinen und sein Werk vollenden würde, was sich dann auch erfüllt habe, weil Huß in Luther wieder auferstanden sei. Kurz, seine Reden waren ein Gemisch von ketzerischen Meinungen, abergläubischen Vorstellungen, dunkeln, metaphysischen Sätzen und poetischen Rasereien; und alles dieses trug er mit einer solchen Ueberzeugung vor, mit so vielen genauen und merkwürdigen Einzelnheiten über Alles, was er nicht nur in der Person des Wratislaw, sondern auch in der des Johann Ziska und ich weiß nicht welcher andern Verstorbenen in seinen vormaligen Lebensphasen gesehen zu haben behauptete, daß wir Alle starr vor Erstaunen ihn anhörten und Niemand das Herz hatte, ihn zu unterbrechen oder ihm zu widersprechen. Mein Onkel und meine Tante, denen diese, ihrer Meinung nach, gottlosen Phantasieen höchst schmerzlich waren, wollten diesem Irrsinn wenigstens auf den Grund kommen, denn es war das erstemal, daß derselbe sich so deutlich offenbarte, und man mußte wohl seine Quelle kennen, um hernach gegen ihn ankämpfen zu können. Der Abbé gab sich Mühe, die Sache in Scherz zu kehren und uns glauben zu machen, Graf Albert wäre spaßhaft und schadenfroh genug, um ein Vergnügen daran zu finden, uns durch seine Wissenschaft in dieser ungläubigen Geschichte zu foppen."

„Er hat so viel gelesen," sagte er, „daß er uns die Geschichte aller Jahrhunderte Kapitel für Kapitel auf diese Weise und zwar mit so viel Einzelnheiten und Genauigkeiten erzählen könnte, daß ein etwas wundergläubiges Gemüth vermeinen sollte, er habe den Auftritten, die er schildert, wirklich beigewohnt."

„Das Stiftsfräulein, deren brünstige Religiosität nicht gar weit vom Aberglauben entfernt ist, und die schon anfing, ihrem Neffen auf's Wort zu glauben, nahm die Bemerkungen des Abbé sehr übel und rieth ihm, seine spaßhafte Erklärung für eine frohere Gelegenheit aufzusparen; dann machte sie jede Anstrengung, um Albert von dem Wahn, der seinen Kopf anfüllte, zurückzubringen."

„Nehmen Sie sich in Acht, Tante," rief Albert ungeduldig, „daß ich Ihnen nicht auch sage, wer Sie sind. Bis jetzt habe ich es nicht wissen mögen; aber es ist Etwas, das mir in diesem Augenblick anzeigt, daß ich in Ihnen die Sächsin Ulrike neben mir sehe."

„Wie, mein armes Kind!" antwortete sie, „diese kluge und fromme Aeltermutter, die ihren Kindern das Leben und ihren Nachkommen Freiheit, Gut und Ehren rettete, diese glaubst Du in mir wieder aufgelebt zu sehen? Wohlan denn, Albert! ich liebe Dich so sehr, daß ich noch mehr für Dich thäte, ich würde mein Leben hingeben, wenn ich mit diesem Preise Deinem verwirrten Geiste Ruhe erkaufen könnte."

Albert sah sie einige Augenblicke mit strengen und doch zugleich gerührten Blicken an.

„Nein, nein," sagte er endlich, indem er zu ihr hintrat und sich zu ihren Füßen niederwarf, „Du bist ein Engel und Du hast ehemals mit aus dem hölzernen Kelche der Hussiten das Blut des Herrn getrunken. Aber zugegen ist die Sächsin dennoch, ihre Stimme hat heut schon zu wiederholten Malen mein Ohr getroffen."

„Nimm an, ich sei es, Albert!" sagte ich, indem ich mir Mühe gab, ihm durch ein Eingehen auf seine Einbildungen gefällig zu sein, „und nimm es mir nicht übel, daß ich im Jahre 1619 Dich nicht habe den Henkern überliefern wollen."

„Du, Mutter! rief er und blickte mich mit schrecklichen Augen an, bitte mich nicht hiefür, denn nie kann ich Dir das verzeihen. Gott ließ mich im Schooße eines stärkern Weibes von Neuem entstehen, er schuf mich

wieder aus Ziskas Blut, aus meinem eigensten Lebensborn, der mir, ich weiß nicht wie, entwichen war. Amalie, sieh mich nicht an und vor Allem sprich nicht mit mir! Deine Stimme ist es, Mutter Ulrike, Deine Stimme, die mir heute alle Pein macht, die ich leide."

„Mit diesen Worten ging Albert schnell aus dem Saale; wir Alle aber blieben bestürzt über die traurige Entdeckung, die er uns endlich machen ließ, über seine Geisteszerrüttung."

„Es war zwei Uhr Nachmittags; wir hatten ruhig wie gewöhnlich unsere Mahlzeit gehalten, Albert hatte nur Wasser getrunken. Nichts konnte uns Hoffnung geben, die Trunkenheit möchte aus ihm geredet haben. Die Tante und der Kaplan gingen ihm sogleich nach, um Sorge für ihn zu tragen, denn sie hielten ihn für sehr krank. Aber unbegreiflich! Albert war wie durch Zauberei verschwunden; man fand ihn weder in seinem Zimmer, noch in demjenigen seiner Mutter, wo er sich sonst oft einzuschließen pflegte, noch in irgend einem Winkel des Schlosses; man suchte ihn im Garten, im Park, im anstoßenden Gehölze, auf den Bergen. Niemand hatte ihn weder nah noch fern gesehen. Nirgends eine Spur von ihm. So verging der Tag und die folgende Nacht. Niemand im Hause ging zu Bette. Unsre Leute waren bis zum Morgen auf den Beinen, um ihn mit Fackeln zu suchen. Die ganze Familie legte sich auf's Beten. Auch der folgende Tag ging in der nämlichen Angst, die zweite Nacht in der nämlichen Bestürzung hin. Ich kann Ihnen nicht sagen, welch' Entsetzen ich empfand, ich, die ich noch nie gelitten, die ich noch nie in meinem Leben für häusliche Ereignisse von solcher Wichtigkeit zu zittern hatte. Ich glaubte ernstlich, Albert habe sich ein Leides gethan, oder er sei auf immer entflohen. Ich fiel in Krämpfe und in ein ziemlich heftiges Fieber. Noch schlummerte in meinem Herzen ein Fünkchen Liebe, das sich mitten unter der Furcht, welche ein so seltsames und geheimnißvolles Wesen mir eingeflößt,

dennoch erhalten hatte. Mein Vater behielt Kraft genug, jagen zu gehen, indem er sich einbildete, er würde auf seinen langen Streifereien Albert im Dickicht der Wälder finden. Meine arme Tante, die, von Schmerz verzehrt, dennoch thätig und muthvoll blieb, verpflegte mich und suchte Alle zu beruhigen. Mein Onkel betete Tag und Nacht. Als ich seinen Glauben und seine stoische Ergebung in den Willen des Höchsten sah, bedauerte ich, nicht auch fromm zu sein."

„Der Abbé stellte sich ein wenig bekümmert, that aber dabei, als ob er sich dieser Sache wegen keine weitere Unruhe mache. Zwar ist Albert, sagte er, während ich mit ihm lebte, noch nie auf diese Art verschwunden; aber er fühlte stets ein Bedürfniß nach Einsamkeit und Sammlung. Sein Schluß war jedesmal der, es gäbe für diese Sonderbarkeiten nur das einzige Hülfsmittel, sich ihnen nie zu widersetzen und immer den Anschein zu haben, als achte man nicht viel darauf. Die Sache war, daß dieser intriguante und höchst selbstsüchtige Gesell nur darauf bedacht gewesen war, das bedeutende Gehalt, welches er als Alberts Beaufsichtiger bezog, sich so lange als möglich zu sichern, indem er die Familie über den Erfolg seiner trefflichen Dienstleistungen zu täuschen wußte. Seinen eigenen Angelegenheiten und Vergnügungen hingegeben, hatte er Albert seinem schwärmerischen Hange und seiner erhitzten Einbildungskraft überlassen. Vielleicht hatte er ihn oft krank und exaltirt gesehen, ohne Zweifel aber den freien Lauf seiner Phantasie nie zu hemmen gesucht. So viel ist gewiß, daß er geschickt genug war, sie vor allen Personen, die uns darüber hätten benachrichtigen können, zu verstecken; denn alle Briefe, die mein Onkel in Betreff seines Sohnes erhielt, waren voll von Lobsprüchen über sein Auftreten und von Glückwünschen über dessen persönliche Vorzüge. Albert hatte sich nirgend in den Ruf eines Kranken oder Verrückten gebracht. Wie dem nun sei, sein inneres Leben während der acht Jahre seiner

Abwesenheit ist uns ein undurchdringliches Geheimniß geblieben. Da der Abbé nach Verlauf von drei Tagen sah, daß Albert noch immer nicht wieder erschien und er fürchten mußte, daß seine Stellung durch diesen Zwischenfall zu einer unangenehmen werden würde, so suchte er das Weite, indem er vorgab, in Prag nach ihm zu forschen, wohin ihn, seiner Meinung nach, die Begierde, irgend ein seltenes Buch zu benutzen, verlockt haben könnte."

„Er ist, sagte er, wie die Gelehrten, die sich in ihre Nachforschungen völlig vertiefen und die ganze Welt vergessen, um ihre unschuldige Leidenschaft zu befriedigen."

Unter diesem Vorwande reis'te der Abbé ab, um sich nie wieder blicken zu lassen.

Nach sieben Tagen tödtlicher Angst, als wir schon an Alberts Wiederfinden verzweifeln wollten, sah meine Tante, die gegen Abend nach seinem Zimmer ging, die Thüre desselben offen, und ihren Neffen in seinem Lehnstuhl sitzend und seinen Hund, der ihn auf der geheimnißvollen Reise begleitet hatte, liebkosend. Seine Kleider waren weder beschmutzt, noch zerrissen, nur die Vergoldung etwas blind, wie wenn er an einem feuchten Orte gewesen wäre oder die Nächte unter freiem Himmel zugebracht hätte. Seine Schuhe sahen nicht aus, als ob er viel gegangen wäre, aber Bart und Haare zeugten von einem gänzlichen Nichtachten seines Körpers. Seit diesem Tage hat er beständig abgelehnt, sich, wie andre Männer zu rasiren und zu pudern, daher kommt es, daß er Ihnen wie ein Gespenst erschienen ist.

Meine Tante stürzte sich, laut schreiend, auf ihn.

„Was haben Sie doch, liebe Tante," sagte er, ihr die Hand küssend. „Man sollte ja glauben, Sie hätten mich ein Jahrhundert nicht gesehen!"

„Unglückliches Kind!" rief sie, „sieben Tage sind es nun, seit Du uns verlassen, ohne uns ein Wort gesagt zu haben; sieben tödtlich lange Tage, sieben fürch-

terliche Nächte haben wir Dich gesucht, haben wir um Dich geweint, haben wir für Dich gebetet!"

„Sieben Tage?" sagte Albert, sie überrascht anblickend. „Sie wollten gewiß sagen, sieben Stunden, liebe Tante; denn diesen Morgen bin ich ausgegangen, um einen Spaziergang zu machen und ich bin zur rechten Zeit heimgekehrt, um mit Euch zu Abend zu essen. Wie konnte ich Euch nur durch eine so kurze Abwesenheit so große Unruhe bereiten?"

„Allerdings," sagte sie, aus Furcht sein Uebel zu verschlimmern, wenn sie ihm seinen Irrthum entdecke, „ich habe mich versprochen, ich wollte sagen sieben Stunden. Ich habe mich beunruhigt, weil es gegen Deine Gewohnheit ist, so lange Spaziergänge zu machen, und dann hatte ich diese Nacht einen bösen Traum: ich war eine Närrin."

„Gute Tante, treffliche Freundin," sagte Albert, ihre Hand mit Küssen bedeckend, „Sie lieben mich, wie man ein Kindchen liebt. Mein Vater hat doch hoffentlich Ihre Unruhe nicht getheilt?"

„Durchaus nicht. Er erwartet Dich beim Abendtische. Du mußt recht hungrig sein?"

„Gewiß nicht; ich habe herrlich zu Mittag gespeißt."

„Wo denn und wann denn, Albert?"

„Ei, hier, heut' Morgen, mit Ihnen, gute Tante. Sie sind noch nicht wieder zu sich gekommen, wie ich sehe. O, wie leid thut es mir, Ihnen eine solche Angst gemacht zu haben! Aber wie hätte ich das nur denken sollen?"

„Du weißt, daß ich nun einmal so bin. Laß mich Dich also fragen, wo Du gegessen und geschlafen hast, seit Du von uns fort bist?"

„Seit heute Morgen? woher hätte ich denn hungrig oder schläfrig sein sollen?"

„Du fühlst Dich also nicht unwohl?"

„Nicht im geringsten."

„Nicht ermüdet? Du bist ohne Zweifel weit ge-

laufen? Berge hinauf geklettert? Das ist anstrengend. Wo warst Du denn?“

Albert hielt die Hand auf die Augen, als ob er sich besänne; er konnte es jedoch nicht sagen.

„Ich gestehe Ihnen,“ antwortete er, „daß ich es selbst nicht weiß. Ich war ganz in Gedanken. Ich ging immer fort, ohne auf Etwas zu achten, wie ich in meiner Kindheit zu thun pflegte, wissen Sie. Ich konnte Ihnen auch niemals darüber Aufschluß geben, so viel Sie mich befragten.“

„Aber auf Deinen Reisen hast Du doch wohl beachtet, was um Dich her vorging?“

„Manchmal, aber nicht immer. Ich habe vielerlei bemerkt, doch auch vielerlei vergessen, Gott sei Dank!“

„Und warum Gott sei Dank?“

„Weil es Dinge auf dieser Welt gibt, die schrecklich zu sehen sind!“ antwortete er, indem er mit einer finstern Stirn, wie meine Tante sie noch nicht an ihm gesehen hatte, sich erhob.

Sie sah, daß sie das Gespräch nicht länger fortsetzen dürfe, und lief zu meinem Onkel, um ihn zu benachrichtigen, daß sein Sohn wieder da wäre. Noch Niemand im Hause wußte es, Niemand hatte ihn kommen gesehen. Seine Wiederkunft war eben so spurlos, wie sein Verschwinden.

Mein armer Onkel, der so viel Kraft bewiesen hatte, das Unglück zu tragen, fand im ersten Augenblick keine für die Freude. Er verlor das Bewußtsein, und als Albert bei ihm eintrat, war er bleicher als sein Sohn. Albert, der seit der Rückkehr von seinen langjährigen Reisen von dem, was seine Umgebung beunruhigte, nie das Geringste zu bemerken schien, war an diesem Tage wie neugeboren und ein ganz anderer Mensch, als er sich bisher gezeigt hatte. Er überhäufte seinen Vater mit tausend Liebkosungen, nahm mit Besorgniß wahr, daß dieser so übel aussah und wollte die Ursache davon wissen. Sobald man sich aber getraute, ihn dieselbe ahnen

zu lassen, verstand er nicht, was man meinte und antwortete mit einer Treuherzigkeit und Unbefangenheit, welche klar zu beweisen schienen, daß er durchaus Nichts davon wußte, wie und wo er die sieben Tage seit seinem Verschwinden zugebracht habe."

„Was Sie mir erzählen gleicht so ganz einem Traum," sagte Consuelo, „daß ich eher verleitet werde, darüber zu grübeln, als zu schlafen, meine liebe Baronin. Wie ist es nur möglich, daß ein lebender Mensch sieben Tage ohne alles Bewußtsein zubringe?"

„Das ist noch Nichts gegen dem, was ich Ihnen ferner zu erzählen habe, und bis Sie sich durch den Augenschein überzeugt haben werden, daß, weit entfernt zu übertreiben, ich im Gegentheil, um abzukürzen, Alles nur oberflächlich berühre, so kann ich mir leicht denken, daß Sie Mühe haben werden, mir zu glauben. Ich selbst, die ich von dem, was ich Ihnen erzähle, Augenzeuge war, ich muß mich noch manchmal fragen, ob Albert ein Herenmeister ist, oder ob er uns zum Besten hat. Doch es ist spät geworden, und wahrhaftig, ich fürchte, Ihre Geduld und Güte zu mißbrauchen."

„Vielmehr ich die Ihrige," entgegnete Consuelo; „das Sprechen muß Sie ermüdet haben. Verschieben wir daher auf morgen Abend, wenn es Ihnen recht ist, die Fortsetzung dieser unglaublichen Geschichte."

„Gut, auf morgen also," sagte die junge Baronin, sie umarmend.

Eilftes Kapitel.

Die in der That unglaubliche Geschichte, welche Consuelo vernommen hatte, hielt sie noch ziemlich lange munter. Die dunkle, regnichte und heulende Nacht trug ebenfalls dazu bei, abergläubische Gefühle in ihr anzuregen, die ihr bis dahin unbekannt geblieben waren.

„Es gibt also doch,“ sagte sie bei sich, „ein unerklärliches Verhängniß, das auf gewissen Wesen lastet. Was hat denn dieses junge Mädchen, das mir jetzt eben mit so großer Offenheit die Verwundung ihrer naiven Eigenliebe und die Zerstörung ihrer schönen Träume geschildert hat, gegen Gott verbrochen? Und ich, was hatte ich Uebles gethan, daß meine einzige Liebe so schrecklich zerknickt und zerbrochen ward in meinem Herzen? Aber ach! welche Schuld hat denn dieser menschenscheue Albert von Rudolstadt auf sich geladen, daß er so Bewußtsein und sein eignes Lebensziel verlieren mußte? Welchen Groll hat denn die Vorsehung gegen Anzoleto gefaßt, um ihn so zu verlassen, ihn so bösen Neigungen, so unseligen Versuchen anheim zu geben, wie sie es gethan?“

Von Müdigkeit endlich übermannt, schlief sie ein und verlor sich in einem Gewirre von Träumen ohne Zusammenhang und ohne Ausgang. Zwei oder dreimal wurde sie wach und schlief wieder ein, ohne sich Rechenschaft geben zu können, wo sie sich befände, es kam ihr vor, als wäre sie immer noch auf der Reise. Porpora, Anzoleto, Graf Justiniani und die Corilla traten ihr abwechselnd vor die Augen und sagten ihr seltsame und schmerzhafte Dinge, indem sie sie, ich weiß nicht welches, Verbrechens beschuldigten, dessen Strafe sie trug, ohne sich erinnern zu können, daß sie es begangen hätte. Aber alle diese Erscheinungen verschwanden wieder vor der des Grafen Albert, der ihr immer vorschwebte mit seinem schwarzen Barte, seinem starren Blick und seinem goldgestickten Trauerkleide, das auf Augenblicke, mit Thränen besetzt, und wie ein Leichentuch schien.

Sie fand, als sie endlich völlig erwachte, Amalie schon in geschmackvollem Putze, frisch und lächelnd, vor ihrem Bette.

„Wissen Sie wohl, liebe Porporina,“ sagte die junge Baronin, sie auf die Stirn küssend, „daß Sie etwas Seltsames an sich haben? Es ist mein Los mit außerordentlichen Wesen zu leben, denn sicherlich sind auch

Sie ein solches. Seit einer Viertelstunde habe ich Sie betrachtet, während Sie schliefen, um mich bei hellem Tage zu überzeugen, ob Sie wohl schöner seien, als ich. Ich gestehe Ihnen, daß mir dieß einige Sorge macht, und daß, trotz der völligen, feierlichen Abschwörung meiner Liebe zu Albert, ich doch etwas empfindlich sein würde, wenn ich sehen müßte, daß er besonderes Interesse an Ihnen nähme. Was wollen Sie? er ist hier der einzige Mann und ich war bis jetzt das einzige Frauenzimmer. Nun sind wir unser Zwei, und wir werden mit einander ein Hähnchen zu pflücken haben, wenn Sie mich zu sehr ausstechen."

„Es beliebt Ihnen zu spotten," entgegnete Consuelo; „das ist nicht großmüthig von Ihnen. Aber wollen Sie gefälligst das Kapitel der Sticheleien bei Seite lassen, und mir sagen, was ich denn so Seltsames an mir habe? Vielleicht ist es meine Häßlichkeit, die sich vollständig wieder eingefunden hat? Es ist mir, als müßte das wirklich der Fall sein."

„Ich will Ihnen die Wahrheit sagen, Nina. Beim ersten Blick, den ich heute auf Sie warf, hatte ich über Ihre Blässe, Ihre großen, halbgeschlossenen und mehr starrenden, als eingeschlafenen Augen, Ihren magern Arm außerhalb des Bettes einen augenblicklichen Triumph. Und als ich Sie dann immer so ansah, war ich wie erschreckt vor Ihrer Unbeweglichkeit und wahrhaft königlichen Haltung. Ihr Arm ist der einer Königin, ich behaupte es, und Ihre Ruhe hat etwas Gebieterisches und Ueberwältigendes, das ich mir nicht erklären kann. Und jetzt, jetzt kann ich mir's nimmer verhehlen, daß Sie fürchterlich schön sind, und doch liegt so viel Sanftes in Ihrem Blicke. So sagen Sie mir denn, was für eine Person Sie nur sind. Sie ziehen mich an und schüchtern mich ein; ich bin ganz beschämt, Ihnen diese Nacht so viel Thörichtes von mir erzählt zu haben. Sie haben mir noch Nichts von Ihnen gesprochen und wissen doch schon bereits alle meine Fehler."

„Wenn ich wie eine Königin aussehe, was ich mir nie hätte träumen lassen,“ erwiderte Consuelo mit trübem Lächeln, „so muß es das bejammernswerthe Aussehen einer entthronten Königin sein. Was meine Schönheit betrifft, so ist mir diese immer sehr zweifelhaft vorgekommen; und was die Meinung betrifft, die ich von Ihnen habe, liebe Baronin Amalie, so ist sie ganz zu Gunsten Ihrer Offenherzigkeit und Ihrer Güte.“

„Offenherzig, ja das bin ich; aber Sie, Nina, sind Sie es auch? Ja, Ihre Miene verkündet Edelmuth und Rechtlichkeit. Aber sind Sie mittheilend? Ich glaube nicht.“

„Es geziemt mir nicht es zuerst zu sein; das müssen Sie zugeben. An Ihnen ist es, die Sie jetzt meine Beschützerin und für den Augenblick die Herrin meines Schicksals sind, mir hierin voranzugehen.“

„Sie haben Recht. Aber Ihr hoher Sinn macht mir Furcht. Wenn ich Ihnen dumm und thöricht erscheine, so halten Sie mir nicht allzuernste Strafpredigten, nicht wahr?“

„Dazu habe ich keinerlei Recht. Ich bin Ihre Musiklehrerin, Nichts weiter. Uebrigens wird sich ein armes Mädchen aus der Volksklasse, wie ich es bin, immer in seinen Schranken zu halten wissen.“

„Sie, ein Mädchen aus der Volksklasse, stolze Porporina! O, Sie lügen; das ist unmöglich. Ich würde Sie eher für einen heimlichen Sprößling aus irgend einer fürstlichen Familie halten. Was war Ihre Mutter?“

„Sie sang, wie ich.“

„Und Ihr Vater?“

Consuelo schwieg verlegen. Sie war nicht darauf vorbereitet, die vertraulich zudringlichen Fragen der kleinen Baronin zu beantworten. Auch hatte sie in der That nie von ihrem Vater reden gehört, und nie daran gedacht, zu fragen, ob sie einen hätte.

„Schön, schön!“ rief Amalie hell auflachend, „da haben wir's, ich dachte es wohl. Ihr Vater ist irgend ein spanischer Grand oder ein Doge von Venedig.“

Diese Redensarten dünkten Consuelo leichtfertig und unzart.

„Demnach," sagte sie ein wenig verstimmt, „demnach würde ein ehrlicher Handwerker oder ein armer Künstler kein Recht gehabt haben, seinem Kinde irgend eine besondere Naturgabe einzupflanzen? Und müssen denn die Kinder aus dem Volk gerade plump und mißgestaltet sein?"

„Das Letztere ist eine Stichelei auf meine Tante Wenceslawa," rief die Baronin, noch stärker lachend. „Nun, liebe Nina, verzeihen Sie mir, wenn ich Sie ein wenig böse mache und lassen Sie mir die Freude, mir in meinem Kopfe einen schönen Roman über Ihr Leben zusammen zu setzen. Aber geschwind mach' Toilette, Kind; denn es wird gleich läuten, und meine Tante ließe eher die ganze Familie Hungers sterben, als daß sie ohne Sie das Frühstück auftragen ließe. Ich will Ihnen Ihre Koffern öffnen helfen, geben Sie mir die Schlüssel. Sie haben gewiß die reizendsten Toiletten von Venedig mitgebracht und werden mich nun mit den neuesten Moden bekannt machen, mich, die ich schon so lange hier im Lande der Wilden lebe."

Consuelo, die sich beeilte, ihr Haar in Ordnung zu bringen, gab die Schlüssel hin, ohne auf Amaliens Geplauder zu hören. Begierig öffnete die Baronin ein Kistchen, das sie mit Putzsachen angefüllt glaubte; aber zu ihrem großen Erstaunen fand sie Nichts, als eine Masse alter Musikalien, abgegriffener Drucksachen und Manuscripte, die ganz unleserlich schienen.

„Ah! was für Zeugs ist denn das?" rief sie, eilig ihre hübschen Finger abwischend. „Sie haben da eine sonderbare Garderobe, liebes Kind!"

„Es sind Schätze; haben Sie Achtung davor, gute Baronesse," entgegnete Consuelo. „Es sind eigenhändige Arbeiten der größten Meister darunter, und lieber würde ich meine Stimme verlieren, als Etwas davon meinem

Meister Porpora, der sie mir anvertraut, nicht mehr zu- stellen zu können."

Amalie öffnete ein zweites Kistchen, das sie mit ra- strirtem Notenpapier, mit musikalischen Abhandlungen, Büchern über Compositionslehre, den Generalbaß und Contrapunkt angefüllt fand.

„Aha! ich verstehe," rief sie lachend, „das ist Ihr Schmuckkästchen."

„Ich habe kein Anderes," antwortete Consuelo, „und ich hoffe, daß Sie sich desselben fleißig bedienen werden."

„Gut, gut, ich sehe schon, Sie sind eine strenge Lehrerin. Aber, liebe Nina, darf man, ohne Sie zu be- leidigen, fragen, wo Sie denn Ihre Kleider haben?"

„Da unten in dem kleinen Carton," versetzte Con- suelo, während sie ihn herzuholen ging, und dann der Baronesse dessen Inhalt zeigte, der einzig aus ihrem sorgfältig zusammengelegten, schwarzseidenen Kleidchen bestand.

„Ist das Alles?" fragte Amalie.

„Das und mein Reisekleid ist Alles," erwiderte Con- suelo. „In den nächsten Tagen will ich mir ein zweites schwarzes Kleid machen, ganz wie das andere, damit ich abzuwechseln habe."

„Aha, liebes Kind! Sie haben also Trauer?"

„So etwas ist's, Signora," entgegnete Consuelo ernst.

„In diesem Falle vergeben Sie mir. Ich hätte aus Ihrem ganzen Wesen schließen sollen, daß Sie einen Gram im Herzen bergen, und ich habe Sie so auch lieb. Ja, wir werden uns nur noch leichter verstehen, denn auch ich habe viel Ursach, traurig zu sein, und ich könnte schon, um den Gatten, den man mir bestimmt hat, Trauer anlegen. Ach! liebe Nina, lassen Sie sich durch meine Lustigkeit nicht abschrecken; sie ist oft eine erkünstelte, um tiefe Schmerzen zu verstecken."

Sie küßten sich und gingen hinunter in den Salon, wo sie erwartet wurden.

Consuelo sah beim ersten Blick, daß ihr beschei-

nes schwarzes Kleid und ihr bis an das Kinn hinauf mit einer Gagatnadel zusammengeheftetes, weißes Halstuch dem Stiftsfräulein eine sehr günstige Meinung von ihr beibrachten. Der alte Christian war etwas weniger verlegen und eben so freundlich gegen sie, als am vorigen Abend. Baron Friedrich, der Höflichkeits halber, es sich diesen Morgen versagt hatte, auf die Jagd zu gehen, konnte kein Wort für sie finden, obwohl er sich tausend Artigkeiten ausgedacht, mit welchen er sich für die Güte, die sie seiner Tochter erweise, bedanken wollte. Er setzte sich jedoch neben ihr an die Tafel und beeiferte sich, sie mit einer so naiven und ängstlichen Beflissenheit zu bedienen, daß er nicht Zeit fand, seinen eigenen Appetit zu befriedigen. Der Kaplan erkundigte sich bei ihr wie der Patriarch von Venedig seine Prozessionen anordnete und ließ sich den Pomp und die festlichen Ausschmückungen der Kirchen beschreiben. Er sah aus ihren Antworten, daß sie dieselben fleißig besucht hatte, und als er vernahm, daß sie sich für den heiligen Gesang gebildet hätte, gewann sie ihm besondere Hochachtung ab.

Gegen den Grafen Albert aber hatte Consuelo kaum gewagt, die Augen aufzuschlagen, und zwar deßwegen, weil er der einzige war, der ihre Neugierde lebhaft erregte. Sie wußte nicht, wie er sie begrüßt hatte. Sie hatte ihn nur im Spiegel gesehen, während er durch den Salon schritt, hatte aber bemerkt, daß, obgleich er, wie immer, schwarz gekleidet ging, er dennoch eine gewisse Sorgfalt auf seinen Anzug verwendet hatte. Er besaß ganz den Anstand eines vornehmen Mannes, aber sein Bart und sein loses Haar, im Verein mit seiner dunkeln, bräunlichen Farbe, machten, daß man den sinnenden, nachläßigen Kopf eines schönen Fischers vom adriatischen Meere auf den Schultern eines adeligen Herrn zu sehen glaubte.

Seine harmonische Stimme, die ihrem musikalischen Ohre wohlthat, machte Consuelo jedoch nach und nach dreister, so daß sie ihn endlich anzublicken wagte. Sie

war erstaunt, die Miene und das Benehmen eines ganz vernünftigen Mannes an ihm zu finden. Er sprach wenig, aber recht verständig, und als sie vom Tische aufstand, bot er ihr die Hand, zwar ohne sie anzusehen (er hatte ihr seit dem vorigen Abend diese Ehre nicht widerfahren lassen) jedoch mit Anstand und Höflichkeit. Sie zitterte an allen Gliedern, als sie ihre Hand in die Hand dieses phantastischen Helden der Erzählungen und Träume ihrer letzten Nacht legte, und erwartete diese Hand kalt wie eine Todtenhand zu finden. Sie war aber weich und warm, wie die eines Menschen, der auf sich hält und sich wohl befindet. Die Wahrheit zu sagen, hätte Consuelo kaum diese Bemerkung machen können, denn vor innerer Aufregung war ihr wie schwindlig, und Amaliens Blick, der alle ihre Bewegungen verfolgte, hätte sie vollends außer Fassung gebracht, wenn sie sich nicht mit aller Kraft bewaffnet hätte, deren sie sich benöthigt fühlte, um ihre Würde, diesem arglistigen, jungen Mädchen gegenüber, behaupten zu können. Sie erwiderte die tiefe Verbeugung, die Graf Albert ihr machte, nachdem er sie zu einem Sessel geführt hatte, und kein Wort, kein Blick ward unter ihnen ausgetauscht.

„Wissen Sie, verrätherische Porporina,“ sagte Amalie, sich ganz dicht zu ihr setzend, um nach Gefallen ihr in's Ohr flüstern zu können, „daß Sie Wunder wirken auf meinen Vetter?“

„Bis jetzt habe ich nicht viel davon bemerkt,“ antwortete Consuelo.

„Es beliebt Ihnen eben nicht, sein Benehmen gegen mich zu beobachten. Seit einem Jahre hat er mir nicht ein einziges Mal die Hand geboten, um mich zum Tische oder vom Tische zu führen und nun benimmt er sich gegen Sie mit dem besten Anstande. Es ist wahr, er hat einen seiner glänzendsten Augenblicke. Man sollte glauben, Sie hätten ihm seine Vernunft und Gesundheit wieder gebracht. Doch trauen Sie dem Scheine nicht, Nina. Es wird mit Ihnen gehen, wie mit mir.

Nach drei Tagen freundlicher Zuvorkommenheit wird er sich nicht einmal Ihrer Anwesenheit mehr zu erinnern wissen."

„Ich sehe wohl," versetzte Consuelo, „ich werde mich an Ihre kleinen Neckereien gewöhnen müssen."

„Ist's nicht wahr, Tantchen!" sagte Amalie leise zu dem Stiftsfräulein, das sich so eben zu ihr und Consuelo hingesetzt hatte, „daß mein Cousin ganz allerliebst mit der lieben Porporina zu thun weiß?"

„Laß Deine Spöttereien, Amalie," entgegnete Wenceslawa sanft, „Mademoiselle wird bald genug den Grund unsers Kummers gewahren."

„Ich spotte nicht, gute Tante. Albert ist überaus wohl diesen Morgen und ich freue mich, ihn zu sehen, wie ich ihn vielleicht seit meinem Hiersein noch nicht gesehen habe. Wäre er rasirt und gepudert, wie andere Männer, so möchte es Einem vorkommen, als ob er nie krank gewesen wäre."

„Sein ruhiges und gesundes Aussehen ist mir wirklich eine höchst angenehme Erscheinung," sagte das Fräulein; „allein ich wage es nicht mehr, mir mit der Hoffnung, auf längere Dauer eines so glücklichen Zustandes, bei ihm zu schmeicheln."

„Wie edel und gut er aussieht!" bemerkte Consuelo, die das Herz des Stiftsfräuleins recht am empfindlichsten Fleck für sich einnehmen wollte.

„Sie finden?" sagte Amalie, indem sie sie mit ihrem schelmischen und spöttischen Auge durchbohrte.

„Ja, ich finde es," entgegnete Consuelo fest, „und ich sagte es Ihnen schon gestern Abend, Signora! nie hat ein Menschenantlitz mir mehr Hochachtung eingeflößt."

„Ach! liebes Mädchen!" sagte das Stiftsfräulein, indem sie plötzlich ihre steife Haltung fahren ließ und bewegt Consuelo's Hand drückte; „gute Seelen errathen einander! Mir war recht bange, mein armes Kind möchte Ihnen Furcht machen, und es berührt mich schmerzlich, auf den Gesichtern Anderer den übeln Ein-

druck lesen zu müssen, den solche Krankheiten stets hervorbringen! Aber Sie haben ein feines Gefühl, ich sehe es, und Sie haben es gleich geahnt, daß in diesem kranken, welken Körper eine erhabene Seele wohnt, die ein besseres Los verdiente."

Consuelo ward von den Worten und dem Ton des trefflichen Fräuleins bis zu Thränen gerührt, und küßte ihr mit bewegtem Herzen die Hand. Sie empfand schon mehr Vertrauen und Zuneigung zu dieser alten, buckligen Dame, als zu der glänzenden, leichtfertigen Amalie.

Baron Friedrich, der mehr auf seinen Muth, als auf seine Mittel vertrauend, sich ihnen in der Absicht näherte, die Signora Porporina um eine Gunst zu bitten, unterbrach nun ihr Gespräch. Noch linkischer im Umgange mit den Damen, als sein ältester Bruder (es war dieß, wie es scheint, ein Familien-Fehler, den in Albert bis zur Menschenscheu ausgebildet zu sehen, man sich nicht zu sehr wundern durfte) stotterte er eine Anrede nebst vielen Entschuldigungen her, die Amalie Consuelo zu übersetzen und verständlich zu machen sich bemühte.

„Mein Vater will Sie fragen," sagte sie, „ob Sie sich nach Ihrer so beschwerlichen Reise schon wieder kräftig genug fühlen, um Musik zu machen, und ob es nicht Ihre Güte mißbrauchen hieße, wenn er Sie bäte, meine Stimme und die Methode, nach der ich gelernt habe, zu prüfen."

„Von Herzen gern," antwortete Consuelo, indem sie rasch aufstand und an das Klavier trat, welches sie öffnete.

„Sie werden sehen," sagte Amalie leise zu ihr, während sie ihr Notenbuch auf das Pult legte, „daß dieß unsern Albert in die Flucht schlägt, trotz Ihrer schönen Augen und der meinigen."

In der That hatte Amalie kaum einige Minuten präludirt, als Albert aufstand und auf den Zehenspitzen, wie Jemand, der sich unbemerkt glaubt, hinausschlich.

„Es ist viel," sagte Amalie noch immer flüsternd,

während sie ganz taktlos spielte, „daß er nicht die Thüre wüthend zugeworfen hat, wie ihm das oft begegnet, wenn ich singe. Er ist heute vollkommen liebenswürdig, ja sogar galant, kann man sagen.“

Der Kaplan trat, in der Meinung, Alberts Rückzug dadurch verdecken zu können, an das Klavier und stellte sich, mit gespannter Aufmerksamkeit zuzuhören. Die übrigen Glieder der Familie bildeten in einiger Entfernung einen Halbzirkel und harrten in achtungsvoller Stille auf das Urtheil, das Consuelo über ihre Schülerin fällen würde.

Amalie wählte kecklich eine Arie aus Pergoleses „Achillo in Seyro“ und sang sie, dreistweg, von einem Ende bis zum andern mit einer frischen, durchdringenden Stimme und dabei mit so komischem, deutschem Accente, daß Consuelo, die noch nichts Aehnliches gehört hatte, die Lippen über einander biß, um nicht bei jedem Worte laut auf zu lachen. Sie brauchte nicht vier Takte zu hören, um überzeugt zu sein, daß die junge Baronin nicht den mindesten Begriff von Musik hatte. Sie hatte ein biegsames Organ und mochte guten Unterricht erhalten haben; aber sie war viel zu leichtsinniger Art, als daß sie auf irgend Etwas ein ernstes Studium gewendet haben würde. Aus derselben Ursache glaubte sie sich der Sache unbedingt gewachsen und stürzte, mit wahrhaft deutscher Kaltblütigkeit, die verwegensten und schwierigsten Passagen über den Haufen. Sie verfehlte alle, ohne sich aus der Fassung bringen zu lassen, und glaubte, ihr Ungeschick zu verdecken, indem sie die Stimme forcirte, tüchtig auf das Klavier losschlug und den verlornen Takt wieder einbrachte, so gut es ging, nämlich durch Pausiren oder Ueberhüpfen desselben, je nachdem sie früher oder später fertig geworden war; auf solche Weise schuf sie den Charakter des Musikstückes dermaßen um, daß es Consuelo gewiß nicht erkannt haben würde, wenn sie das Notenbuch nicht vor Augen gehabt hätte.

Graf Christian indessen, der ein Kenner war, bei

seiner Nichte aber dieselbe Aengstlichkeit voraussetzte, die er an ihrer Stelle empfunden haben würde, sagte, von Zeit zu Zeit, um ihr Muth zu machen:

„Gut, Amalie, gut! Schöne Musik, gewiß, sehr schöne Musik.“

Das Stiftfräulein, das nicht viel von der Sache verstand, suchte voll Besorgniß Consuelos Urtheil aus deren Augen zu lesen, und der Baron, der keine andere Musik liebte, als das Schmettern der Jagdhörner, und sich einbildete, seine Tochter sänge zu gut, als daß er es fassen könnte, erwartete zuversichtlich den Ausspruch beifälligen Urtheils. Nur der Kaplan war wirklich entzückt von diesen Kehlkunststücken, die er vor Amaliens Ankunft im Schlosse nie gehört hatte und wiegte seinen dicken Kopf mit seligem Lächeln.

Consuelo sah wohl, daß sie durch die ungeschminkte Wahrheit die Familie ganz bestürzt machen würde. Sie behielt es sich daher vor, ihre Schülerin unter vier Augen über Alles aufzuklären, was sie vergessen müßte, bevor sie daran denken könnte, Etwas zu lernen, lobte ihre Stimme, befragte sie über die Studien, die sie gemacht hätte, billigte die Wahl der Werke, die man sie hatte üben lassen, und entging so der Unannehmlichkeit zu bekennen, daß sie dieselben auf verkehrte Weise eingeübt habe.

Man trennte sich sehr zufrieden mit einer Prüfung, die nur für Consuelo hart gewesen war. Sie fühlte daher ein wahres Bedürfniß, sich in ihr Zimmer einzuschließen, das Stück, das sie entweihen gehört, mit den Augen zu durchlaufen und es sich in Gedanken vorzusingen, um den unangenehmen Eindruck, den sie davon empfangen hatte, wieder zu verwischen.

Zwölftes Kapitel.

Als die Familie sich gegen Abend wieder versammelt hatte, fühlte sich Consuelo schon behaglicher im Kreise dieser Personen; die sie zu kennen anfing und beantwortete die Fragen, die Jene, nun auch muthiger geworden, über ihr Vaterland, ihre Kunst und ihre Reisen an sie richteten, weniger kurz und zurückhaltend. Wie sie sich jedoch vorgenommen, vermied sie sorgfältig, von sich selbst zu reden und erzählte von den Dingen, in deren Mitte sie gelebt, ohne je der Rolle zu erwähnen, welche sie selbst dabei gespielt. Vergeblich bemühte sich die neugierige Amalie, sie im Gespräche zur Enthüllung ihrer persönlichen Verhältnisse zu bringen. Consuelo ging in keine ihrer Fallen und vergaß nicht einen Augenblick das Incognito, das beizubehalten ihr fester Vorsatz war. Es läßt sich nicht gerade sagen, warum dieses Geheimthun einen besondern Reiz für sie hatte. Verschiedene Gründe bestimmten sie dazu.

Erstlich hatte sie dem Porpora versprochen, schwören müssen, sich auf alle Weise so verborgen zu halten, so gleichsam verschollen, daß es dem Anzoleto, wenn er es sich einfallen ließe, sie zu verfolgen, unmöglich werden mußte, ihre Spur zu finden: unnöthige Vorsicht, denn Anzoleto, in welchem etliche Male solche Gedanken aufgestiegen, jedoch verdrängt waren, hatte jetzt nur die eine und hinreichende Beschäftigung mit seinen Debuts und seinen Erfolgen in Venedig.

Zweitens wollte sich Consuelo die Liebe und die Achtung der Familie gewinnen, welche ihr in ihrer Vereinsamung und ihrem Schmerz für den Augenblick eine Zuflucht gewährte, und sie schloß ganz richtig, daß man sie als bloße Musikerin, als Schülerin Porporas und Gesanglehrerin lieber aufnehmen würde, denn als Prima Donna, Theaterdame und berühmte Sängerin. Sie wußte, daß wenn dieser ihr wirklicher Beruf einmal verrathen wäre, sie eine schwierige Rolle haben

würde unter diesen schlichten und frommen Leuten, und es ist wahrscheinlich, daß trotz der Empfehlungen Porporas die Ankunft Consuelos, der Debutantin, des Wunders von San Samuel, dieselben nicht wenig verlegen und scheu gemacht hätte.

Wären aber auch diese beiden mächtigen Beweggründe nicht gewesen, so hätte Consuelo dennoch das Bedürfniß gefühlt, zu schweigen und Niemanden den Glanz und das Elend ihrer Bestimmung merken zu lassen. Alles hing in ihrem Leben an einander, ihre Stärke und ihre Schwäche, ihr Ruhm und ihre Liebe. Sie konnte nicht die kleinste Ecke des Schleiers lüften, ohne eine der Wunden ihrer Seele aufzudecken, und diese Wunden waren zu frisch, zu tief, als daß menschliche Hülfe ihnen Linderung hätte verschaffen können. Sie fand im Gegentheil nur Erleichterung in dieser Art von Damm, den sie zwischen ihren schmerzlichen Erinnerungen und der Ruhe ihrer neuen Lebensweise aufgeführt hatte. Der Wechsel des Landes, der Umgebung, des Namens sollte sie mit einem Male in eine unbekannte Region versetzen, wo sie eine ganz verschiedene Rolle spielend, ein neues Wesen zu werden suchte.

Diese Verbannung aller Eitelkeiten, in welchen andere Frauen Trost gefunden hätten, war das Heil dieser muthigen Seele. Allem Mitleid, allem Ruhm der Menschen entsagend, fühlte sie sich von einer himmlischen Kraft getragen.

„Ich muß einen Theil meines Glücks wieder finden," sagte sie zu sich, „das Glück, das ich so lange genoß, das Glück, die Andern zu lieben und von ihnen geliebt zu werden. Von dem Tage an, daß ich ihre Bewunderung suchte, haben sie mir ihre Liebe versagt, und die Ehren, die sie mir statt ihres Wohlwollens zollten, habe ich zu theuer erkauft. O, lieber wieder unbekannt und klein werden, um weder Neider, noch Undankbare, noch Feinde auf Erden zu haben! Das kleinste Zeichen von Mitgefühl ist süß, die größten Bewunderungsbe-

zeugungen aber sind mit Bitterkeit gemischt. Wenn es stolze und starke Seelen gibt, denen Lob genügt und denen Triumphe Trost gewähren, so gehört die meinige zu diesen nicht; das habe ich nur zu grausam gefühlt. Ach! der Ruhm hat mir das Herz meines Geliebten entrissen; möge mir die Niedrigkeit zum wenigsten einige Freunde wieder geben!“

So hatte es Porpora nicht gemeint. Als er Consuelo von Venedig entfernte, als er sie den Gefahren und den Schmerzen ihrer Leidenschaft entzog, wollte er ihr nur einige Rasttage verschaffen, um sie dann wieder auf den Schauplatz des Ehrgeizes zurückzurufen und sie von Neuem in Stürme des Künstlerlebens zu schleudern. Er kannte seinen Zögling schlecht. Er glaubte, daß sie mehr Weib, d. h. beweglicher wäre als sie war. Wenn er an sie in diesem Augenblicke dachte, so stellte er sie sich nicht ruhig, nicht liebevoll und nur mit Andern beschäftigt vor, wie sie es zu sein schon wieder Kraft genug besaß. Er glaubte sie in Thränen gebadet und von Gram verzehrt. Aber er dachte, daß doch bald eine große Verwandlung in ihr vor sich gehen und daß er sie wieder finden würde geheilt von ihrer Liebe und brennend von Verlangen, von Neuem in Entwicklung ihrer Kraft und den Vorrechten ihres Genie's zu glänzen.

Das innere so reine und so fromme Gefühl, das Consuelo ihrer Rolle in der Rudolstadtschen Familie zu verdanken hatte, verbreitete von diesem ersten Tage an eine selige Ruhe über ihre Worte, ihre Handlungen und ihre Mienen. Wer sie noch kurz zuvor gesehen hatte stralend von Liebe und Freude im Sonnenglanz Venedigs, würde sich nicht leicht denken können, wie sie nun auf einmal ruhig und liebevoll sein konnte mitten unter Unbekannten, im Schooße finsterer Wälder, mit dem Gefühl der hingewelkten Liebe, der kein Frühling mehr erblühen sollte. Ein gutes Herz findet aber da Kraft, wo ein hochmüthiger Sinn der Verzweiflung anheim fallen würde. Consuelo war an diesem Abend

schön, von einer Schönheit, welche sich noch nicht an ihr geoffenbart hatte. Es war jetzt nicht die Befangenheit einer bedeutenden Natur, welche noch ihrer selbst sich unbewußt ist und auf ihr Erwachen harrt, nicht das Hervorbrechen einer Kraft, die überraschend und entzückend ihre Fesseln bricht. Es war weder die verhüllte, unfaßbare Schönheit der Scolare Zingarella, noch die stralende und siegreiche Schönheit der gekrönten Sängerin: es war der eindringliche Liebreiz einer reinen und in sich geschlossenen Weiblichkeit, die sich fühlt und einzig sich bestimmen läßt durch ihren innern heiligen Trieb.

Ihre alten Wirthe, schlichte, liebreiche Menschen, bedurften keiner andern Hülfe als ihres eigenen, großherzigen Gefühls, um, wenn ich so sagen darf, den geheimnißvollen Duft zu athmen, den in ihrer geistigen Atmosphäre Consuelos engelgleiche Seele aushauchte. Ihr Anblick that ihnen wohl, vielleicht ohne daß sie sich Rechenschaft davon zu geben wußten, und zwar so innig wohl, daß sie sich wie neubelebt fühlten. Auch Albert schien zum ersten Male seiner selbst ganz und in Freiheit froh zu werden. Er war zuvorkommend und liebevoll gegen Jedermann: gegen Consuelo war er es in den Gränzen der Schicklichkeit und er sprach mit ihr verschiedene Male so, daß man wohl sah, er habe nicht, wie man bisher geglaubt, den hohen Geist und klaren Verstand, den die Natur ihm verliehen, von sich geworfen. Der Freiherr schlief nicht ein, das Fräulein, seufzte nicht ein einziges Mal, und Graf Christian, der gewohnt war, Abends traurig unter der Last des Alters und des Kummers in seinen Sorgenstuhl zu sinken, blieb, den Rücken am Kamine wie im Mittelpunkte seiner Familie aufrecht stehen und nahm wohlgemuth und fast launig an der Unterhaltung Theil, die bis um neun Uhr ohne zu stocken anhielt.

„Gott scheint unsre heißen Gebete erhört zu haben," sagte der Kaplan zum Grafen Christian und dem Stifts-

fräulein, welche zuletzt im Saale blieben; nachdem der Freiherr und die jungen Leute sich zurückgezogen hatten. „Graf Albert ist heut in sein dreißigstes Jahr getreten, und dieser festliche Tag, dem er und wir mit so ahnungsvoller Erwartung entgegengesehen, ist unbegreiflich ruhig und glücklich dahingeflossen.“

„Ja, danken wir Gott!“ versetzte der alte Graf. „Ich weiß nicht, ob das nur ein wohlthätiger Traum ist, den er uns zuschickt, um uns einen Augenblick zu erquicken, aber ich habe heute den ganzen Tag und besonders diesen Abend die Ueberzeugung gewonnen, daß mein Sohn für immer geheilt ist.“

„Lieber Bruder,“ sagte das Stiftsfräulein, „mit Deiner Verzeihung und auch mit der Ihrigen, Herr Kaplan, der Sie Albert immer von dem Feind des menschlichen Geschlechts gemartert glaubten. Ich meinerseits habe ihn stets von zwei feindlichen Mächten belagert geglaubt, die sich um seine arme Seele stritten, denn häufig, wenn es schien, als ob der böse Geist aus ihm spräche, ließ sich Augenblicks darauf der Himmel durch seinen Mund vernehmen. Denkt jetzt einmal an alles das, was er gestern Abend während des Unwetters sagte, und an seine letzten Worte, als er uns gute Nacht wünschte: „der Friede des Herrn ist auf dieses Haus hernieder gekommen.“ Albert fühlte, daß in ihm ein Wunder der göttlichen Gnade gewirkt wurde, und ich glaube an seine Herstellung wie an die göttliche Verheißung.“

Der Kaplan war zu ängstlicher Natur, um sich einer so verwegenen Behauptung unbedenklich anzuschließen. Er zog sich wie gewöhnlich aus der Sache, indem er sagte: „Stellen wir es der ewigen Weisheit anheim, Gott sieht in's Verborgene, der Geist soll sich in Gott versenken!“ und andere Sprüche, die mehr tröstlich als neu waren.

Graf Christian war getheilt zwischen dem Wunsche, die etwas in's Wundersüchtige streifende Auffassung seiner

guten Schwester anzunehmen, und der Achtung, welche ihm die ängstlich bedächtige Orthodoxie seines Beichtigers aufnöthigte. Er meinte die Unterhaltung abzulenken, indem er von der Porporina zu sprechen anhob und das allerliebste Benehmen dieser jungen Person belobte. Das Stiftsfräulein, das sie schon lieb gewonnen hatte, überbot ihn noch in Lobsprüchen auf sie und der Kaplan gab seinen Segen dazu. Es kam ihnen nicht in den Sinn, das Wunder, welches in ihrem Innern bewirkt worden war, der Anwesenheit Consuelos beizumessen. Sie ernteten die Wohlthat, ohne die Quelle davon zu erkennen; und das war gerade, was Consuelo von Gott erbetet haben würde, wenn man sie darum befragt hätte.

Amalie hatte ein wenig schärfere Beobachtungen gemacht. Es ward ihr augenscheinlich klar, daß ihr Vetter vorkommenden Falles Herrschaft genug über sich besäße, um die Unordnung seiner Gedanken sowohl Solchen, denen er mißtraute, als Solchen, die er besonders werth schätzte, zu verbergen. Vor gewissen Verwandten oder Freunden seiner Familie, welche ihm entweder Zuneigung oder Abneigung einflößten, hatte er nie durch irgend ein äußeres Merkmal die Ausschweifung seiner Sinnesart verrathen. Als ihr daher Consuelo ihr Erstaunen ausdrückte über das, was sie Abends zuvor von ihr über Albert erfahren, bemühte sich Amalie, von einem geheimen Verdrusse geplagt, das Grauen vor ihm, welches ihre Erzählung schon in ihrer Freundin erweckt hatte, zurückzurufen.

„Ach! meine arme Freundin!“ sagte sie, „trauen Sie dieser trügerischen Ruhe nicht; das ist die Pause, welche stets bei ihm die eine Krise von der andern trennt. Sie haben ihn heute so gesehen, wie ich ihn gesehen habe, als ich zu Anfang des vorigen Jahres hier ankam. O Gott! wenn es Ihnen durch fremden Willen bestimmt wäre, die Frau eines solchen Visionärs zu werden, wenn man, um Ihren stillschweigenden Widerstand zu brechen, stillschweigend das Complott geschmiedet

hätte, Sie auf unbestimmte Zeit in diesem schrecklichen Schloß gefangen zu halten, unter einer immerwährenden Diät von Entsetzen, Angst und Erschütterungen, mit der einzigen Abwechslung von Thränen, Exorcismen und Ausschweifungen aller Art, um eine Genesung abzuwarten, an welche man stets glaubt und die nie kommen wird; so wären Sie wie ich schon völlig enttäuscht über Alberts schöne Manieren und die süßen Reden der Familie."

„Es ist aber nicht denkbar," entgegnete Consuelo, „daß man Sie sollte zwingen wollen, sich gegen Ihren Willen mit einem Manne zu verbinden, den Sie nicht lieben. Sie scheinen mir der Abgott der Ihrigen zu sein."

„Man wird mich zu Nichts zwingen; sie wissen recht gut, daß das die Unmöglichkeit wollen hieße. Aber sie werden vergessen, daß Albert nicht der einzige Mann ist, der für mich passen könnte, und Gott weiß, wann sie die tolle Hoffnung aufgeben werden, die Zuneigung, die ich Anfangs für ihn empfunden, möchte dennoch wieder einmal in mir erwachen. Und mein armer Vater, der so ein leidenschaftlicher Jäger ist und hier dieser Liebhaberei zur Genüge nachhängen kann, befindet sich auch gar zu gut in diesem verwünschten Schlosse und weiß immer wieder einen neuen Vorwand zu finden, um unsre Abreise, die schon zwanzig Mal beschlossen und immer wieder aufgegeben ward, hinauszuschieben. Ach! liebe Nina, wenn Sie ein Mittel wüßten, wonach in einer Nacht alles Wild der Gegend verenden müßte, so würden Sie mir den größten Dienst erweisen, den eine Menschenseele mir erweisen kann."

„Leider kann ich Nichts thun, als mir alle Mühe geben, Ihnen Zerstreuung zu verschaffen, sei es nun durch Musik oder daß ich Abends, wenn Sie nicht Lust zu schlafen haben, mit Ihnen plaudere. Ich will suchen, ein beruhigendes und schlafbringendes Mittel für Sie zu sein."

„Sie erinnern mich," sagte Amalie, „daß ich Ihnen den Rest einer Geschichte schuldig bin. Ich will nur

gleich anfangen. Damit Sie nicht allzuspät zu Bette kommen."

„Einige Tage nach seiner geheimnißvollen Abwesenheit (und er stand immer in der Ueberzeugung, daß die Woche, in welcher er gänzlich verschwunden gewesen, nur sieben Stunden gedauert hätte) fing Albert erst an zu bemerken, daß der Abbé nicht mehr im Schlosse wäre und fragte, wohin man ihn gesandt habe."

„Da seine Gegenwart Dir nicht mehr Bedürfniß war, antwortete man, so ist er zu seinen Geschäften zurückgekehrt. Hattest Du es denn nicht früher bemerkt?"

„Ich habe es bemerkt," antwortete Albert: „meinem Leiden fehlte Etwas; aber ich gab mir keine Rechenschaft, was es wohl sein könnte."

„Du leidest also sehr, Albert?" fragte ihn das Stiftsfräulein.

„Sehr!" antwortete er mit dem Tone eines Menschen, den man fragt, ob er gut geschlafen habe.

„Und der Abbé war Dir wohl sehr unangenehm?" fragte ihn Graf Christian.

„Sehr!" antwortete Albert in demselben Tone.

„Und warum, mein Sohn, hast Du das nicht eher gesagt? Warum hast Du die Gegenwart eines Mannes, der Dir zuwider war, so lange ertragen, ohne mir Dein Mißbehagen daran zu erkennen zu geben? Glaubst Du denn nicht, mein liebes Kind, daß ich Deinen Leiden so schnell als möglich ein Ende gemacht hätte?"

„Es war dieß nur eine geringe Zugabe zu meinem Schmerz," entgegnete Albert mit fürchterlicher Ruhe, und Ihre Güte, Vater! an der ich nicht zweifle, hätte mir nur eine schwache Erleichterung verschafft, wenn Sie mir einen andern Wächter gegeben.

„Sage, einen andern Reisegefährten, mein Sohn. Du bedienst Dich eines Ausdrucks der meiner Zärtlichkeit wehe thut."

„Ihre Zärtlichkeit, o mein Vater! war Schuld, daß Sie Besorgnisse hegten. Sie konnten nicht wissen,

welch' ein Leid Sie mir zufügten, als Sie mich von Ihnen und diesem Hause entfernten, wo die Vorsehung mir meinen Platz angewiesen hat bis zu der Zeit, da ihre Absichten mit mir in Erfüllung gehen sollen. Sie haben an meiner Wiederherstellung und an meiner Ruhe zu arbeiten geglaubt; ich, der ich besser als Sie wußte, was Jedem von uns zukommt, ich wußte wohl, daß ich Ihren Willen unterstützen und Ihnen gehorchen mußte. Ich kannte meine Pflicht und habe sie erfüllt."

„Ich kenne Deine Tugend und Deine Liebe zu uns, Albert! aber könntest Du uns Deine Gedanken nicht deutlicher auseinandersetzen?"

„Das ist sehr leicht, entgegnete er, und der Augenblick es zu thun ist gekommen."

„Er sprach mit solcher Ruhe, daß wir den glücklichen Augenblick herangenaht glaubten, wo Alberts Seele aufhören würde, für uns ein schmerzliches Räthsel zu sein. Wir drängten uns um ihn und ermunterten ihn durch unsre Liebkosungen, sich zum erstenmale in seinem Leben ganz aufzuschließen. Er schien Willens, uns endlich sein Vertrauen zu schenken und hob an:"

„Ihr hieltet mich immer und haltet mich noch für einen Kranken, für einen Wahnwitzigen. Wenn ich nicht für Euch Alle eine unbegränzte Verehrung und Zärtlichkeit hätte, so würde ich vielleicht wagen, den Abgrund auszufüllen, der uns trennt, und ich würde Euch zeigen, daß Ihr in einer Welt voll Irrthum und Vorurtheilen lebt, während mir der Himmel Zugang verstattet hat zu einer Sphäre von Licht und Wahrheit. Ihr könntet mich aber nicht fassen, ohne auf Alles zu verzichten, was jetzt Eure Ruhe, Eure Religion und Eure Sicherheit ausmacht. Wenn vom Schwunge der Begeisterung hingerissen, mir unwillkührlich einige unvorsichtige Worte entfallen, so sehe ich bald darauf, daß ich Euch furchtbar wehe gethan, indem ich Euern Wahn entwurzeln und vor Euern schwachen Augen die leuchtende Flamme, die in meiner Hand ist, schwingen wollte.

Alles und Jedes, alle Gewohnheiten Eures Lebens, alle Fiebern Eures Herzens, alle Federn Eures Geistes, Alles ist so gebunden, verstrickt und geschmiedet an das Joch der Lüge, an das Gesetz der Finsterniß, daß mir däucht, ich gebe Euch den Tod, indem ich Euch Glauben geben will. Und doch ist eine Stimme, die zu mir ruft im Wachen und im Schlafe, in der Stille und im Sturme, Euch zu erleuchten und Euch zu bekehren. Ich bin aber ein zu weicher, ein zu schwacher Mensch, um es unternehmen zu können. Wenn ich Eure Augen voll Thränen, Eure Brust geschwellt, Eure Stirn niedergeschlagen sehe, wenn ich fühle, daß ich Euch in Traurigkeit und Schrecken versetze, so fliehe ich, so verberge ich mich, um dem lauten Rufe meines Gewissens, der gewichtigen Mahnung an meine Sendung zu entgehen. Das ist mein Leiden, das mein Kreuz und meine Marter, begreift Ihr mich jetzt?"

„Mein Onkel, meine Tante und der Kaplan begriffen einigermaßen, daß Albert sich eine der ihrigen ganz verschiedene Moral und Religion geschaffen hätte, aber ängstlich, wie fromme Leute sind, fürchteten sie zu weit zu gehen und wagten nicht, seine Offenherzigkeit noch mehr aufzumuntern. Ich, die ich von den nähern Umständen seiner Kindheit und seiner ersten Jugend bis dahin nur Unbestimmtes vernommen hatte; ich verstand kein Wort. Uebrigens ging es mir damals beinahe wie Ihnen, Nina; ich wußte kaum, welche Bewandtniß es mit diesen Hussiten und diesem Lutherthum hätte, wovon ich seither so oft habe reden hören, und das mir die jämmerlichste Langeweile machte, wenn Albert und der Kaplan die streitigen Lehren durchfochten. Ich erwartete daher ungeduldig eine ausführlichere Erklärung, aber sie erfolgte nicht."

„Ich sehe, sagte Albert, von dem Schweigen um ihn her betroffen, daß Ihr mich nicht verstehen wollt, aus Furcht, mich zu gut zu verstehen. So geschehe denn nach Eurem Willen. Eure Verblendung hat seit

Langem nur das herbe Loos bereitet, welches mich betroffen hat. Ewig unglücklich, ewig allein, ewig ein Fremdling unter denen, die ich liebe, habe ich keine Zuflucht, keine Stütze als an dem Troste, welcher mir verheißen ist."

„Und welch' ein Trost wäre das, mein Sohn?" fragte der alte Christian, tödtlich betrübt. „Können wir Dir ihn nicht bieten und können wir nie dahin gelangen, uns zu verstehen?"

„Nie, mein Vater. Lieben wir uns, weil dieß allein uns vergönnt ist. Der Himmel ist mein Zeuge, daß die ungeheure, unausfüllbare Kluft zwischen uns in meinem Herzen nie die Liebe, die ich Euch weihe, hat wandeln können."

„Und ist das nicht genug? sagte das Stiftsfräulein, ihn bei der Hand ergreifend, während ihr Bruder Alberts andere Hand in den seinigen drückte; kannst Du Dich Deiner seltsamen Ideen, Deiner wunderlichen Glaubensmeinungen nicht entschlagen, um in unsrer Mitte ganz der Liebe zu leben."

„Der Liebe lebe ich, antwortete Albert, die Liebe ist ein Gut, das sich entweder wonnig oder schmerzhaft mittheilt und austauscht, je nachdem der religiöse Glaube übereinstimmend oder entgegengesetzt ist. Unsre Herzen stimmen überein, o meine Tante Wenceslawa! aber unsre Geister bekriegen sich und das ist für uns alle ein großes Unglück. Ich weiß, daß es nicht enden wird vor mehreren Jahrhunderten, und deßhalb will ich in dem gegenwärtigen nur des Gutes harren, das mir verheißen ist und das mir Kraft zum Hoffen geben wird."

„Was für ein Gut, Albert? Kannst Du es nicht sagen?"

„Nein! ich kann es nicht sagen, weil ich es nicht weiß; aber kommen wird es. Meine Mutter ließ keine Woche hingehen, ohne es mir im Traume anzuzeigen, und alle Stimmen des Waldes haben es mir wiederholt, so oft ich sie befragte. Ein Engel schwebt oft hernieder

und zeigt mir ihr blasses, leuchtendes Antlitz über dem Schreckenstein; über jenem düstern Orte, im Schatten jener Eiche, wo ich, als mich die Menschen, meine Zeitgenossen Ziska nannten, hingerissen ward vom Zorne des Herrn, zum erstenmal ein Werkzeug seiner Rache ward, am Fuße jenes Felsens, wo ich, als ich Wratislaw hieß, unter einem Schwertstreich rollen sah das verstümmelte, entstellte Haupt meines Vaters Withold, — furchtbare Buße, die mich lehrte, was Schmerz und was Erbarmen ist, schicksalsschwerer Tag der Vergeltung, wo lutherisches Blut das katholische abwusch, und wo ich ein schwacher, zartempfindender Mensch wurde aus einem fanatischen Würger, was ich hundert Jahre zuvor gewesen war."

„Himmlische Barmherzigkeit! rief meine Tante, sich bekreuzigend, sein Wahnsinn ergreift ihn wieder."

„Widersprich ihm nicht, Schwester! sagte Graf Christian, indem er sich selbst mit großer Anstrengung ermannte; laß ihn aussprechen. Rede, mein Sohn! was sagte Dir der Engel auf dem Schreckensteine?"

„Er sagte mir, daß mein Trost nahe sei, antwortete Albert mit einem in Begeisterung wiederstralenden Gesicht, und daß er sich in mein Herz senken werde, sobald ich mein neun und zwanzigstes Jahr vollendet hätte."

„Mein Onkel ließ seinen Kopf auf seine Brust sinken. Albert schien auf seinen Tod anzuspielen, indem er das Alter bezeichnete, in welchem seine Mutter gestorben war, und es scheint, daß sie während ihrer Krankheit öfters vorausgesagt hat, weder sie noch ihre Söhne würden dreißig Jahr alt werden. Es scheint, daß meine Tante Wanda auch ein wenig — um nicht mehr zu sagen, erleuchtet war, ich konnte jedoch über diesen Punkt nie etwas Bestimmtes erfahren. Es ist für meinen Onkel eine zu schmerzliche Erinnerung und Niemand von seiner Umgebung wagt es, sie in ihm zu wecken."

„Der Kaplan versuchte den trüben Gedanken, den diese Vorhersage erregt hatte, zu entfernen, indem er

sich von Albert eine Erklärung über den Abbé erbat. Damit hatte ja die ganze Unterhaltung begonnen."

Albert machte nun auch eine Anstrengung, ihm Antwort zu geben.

„Ich rede Euch von himmlischen und ewigen Dingen," entgegnete er nach einem kurzen Zaudern, und Ihr ruft mir die schnellen flüchtigen Augenblicke, die kindischen, entschwindenden Sorgen zurück, deren Erinnerung schon in meiner Seele erlischt."

„Sprich nur, mein Sohn, sprich weiter," sagte Graf Christian, „wir müssen heut Dich kennen lernen."

„Sie haben mich nicht gekannt, mein Vater, und werden mich nicht kennen in diesem Leben, wie Ihr's nennt. Wenn Sie aber wissen wollen, warum ich reiste, warum ich ihn ertrug, diesen ungetreuen, unachtsamen Hüter, den Sie an meine Schritte gefesselt hatten, wie einen gefräßigen, faulen Hund an den Arm eines Blinden, so will ich es Ihnen in wenig Worten sagen. Ich hatte Ihnen schon Leiden genug gemacht. Es war nöthig, Ihnen den Anblick eines gegen Ihre Lehren widerspenstigen und gegen Ihre Vorstellungen tauben Sohnes zu entziehen. Ich wußte wohl, daß ich von dem, was Sie meinen Wahnsinn nennen, nicht genesen würde, aber es war nöthig, Ihnen die Ruhe und die Hoffnung zu lassen: ich habe in meine Entfernung gewilligt. Sie hatten mir das Versprechen abgenommen, mich von diesem Führer, den Sie mir gaben, nicht ohne Ihre Einwilligung zu trennen, und mich von ihm durch die Welt führen zu lassen. Ich habe mein Versprechen halten wollen, ich habe auch gewollt, daß er Ihre Hoffnung und Ihre Zuversicht unterhielte durch Berichte über mein sanftes und geduldiges Wesen. Ich war sanft und geduldig. Ich habe ihm mein Herz und meine Ohren verschlossen; es war ihm auch ganz einerlei, denn nie dachte er daran, mich irgendwie bewegen zu wollen, sie ihm zu öffnen. Er führte mich spazieren, versorgte mich mit Kleidung, Essen, wie ein Kind. Ich verzichtete darauf,

nach meiner Weise zu leben, ich gewöhnte mich daran, Unglück, Ungerechtigkeit und Unsinn auf der Erde herrschen zu sehen. Ich sah die Menschen und ihre Einrichtungen; der Unwille hat in meinem Herzen dem Mitleid Platz gemacht, indem ich erkannt, daß das Unglück der Unterdrückten kleiner ist, als das der Unterdrücker. In meiner Kindheit hatte ich nur für die Schlachtopfer ein Herz, nun aber ergriff mich Mitleid mit den Henkern, den bejammernswerthen Büßern, die in ihren gegenwärtigen Dasein die Strafe der Verbrechen tragen, welche sie in ihren frühern Zuständen begangen haben, und welche Gott dazu verdammt hat, böse zu sein; ein tausendmal härteres Loos als das ist, ihr unschuldiges Opfer zu werden. Seht, deßhalb gebe ich nur noch Almosen, um mir selbst die Last des Reichthums leichter zu machen, ohne Euch mit meinen Predigten zu quälen, denn ich weiß jetzt, daß die Zeit glücklich zu sein, noch nicht gekommen ist, weil, um menschlicherweise zu reden, die Zeit, gut zu sein, noch ferne weilt."

„Und jetzt, wo Du diesen Wächter, wie Du ihn nanntest, los bist, jetzt, wo Du in Ruhe leben kannst, ohne das Schauspiel des Mangels und Elends vor Augen zu haben, die Du um Dich her Schritt für Schritt vertilgst, ohne daß sich Jemand Deinem edeln Hange widersetzt, kannst Du jetzt nicht eine Anstrengung gegen Dich selbst machen, um Deine innern Aufregungen zu bekämpfen?"

„Fraget mich Nichts mehr, meine Lieben," antwortete Albert; „ich werde heute Nichts weiter sagen."

Er hielt mehr als Wort; denn er that eine ganze Woche lang die Lippen nicht wieder auf."

Dreizehntes Kapitel.

„Alberts Geschichte wird sich mit wenigen Worten beenden lassen, meine liebe Porporina, weil ohne zu

wiederholen, was Sie nun schon wissen, ich Ihnen beinahe Nichts mehr mitzutheilen habe. Das Betragen meines Vetters während der achtzehn Monate, die ich hier schon zugebracht, war eine beständige Wiederholung der Wunderlichkeiten, die Sie jetzt kennen. Nur erhielt seine vorgebliche Erinnerung dessen, was er in frühern Jahrhunderten gewesen und erlebt, einen Anstrich von erschreckender Wirklichkeit, als sich plötzlich noch eine sonderbare und wahrhaft unerhörte Fähigkeit in Albert offenbarte, von der Sie vielleicht schon haben reden hören, an die ich aber nicht glaubte, bevor ich den Beweis an ihm vor Augen sah. Diese Fähigkeit soll, wie man sagt, in andern Ländern „das zweite Gesicht“ benannt werden, und Solche, die im Besitz desselben sind, sollen bei dem abergläubischen Volke ein Gegenstand großer Verehrung sein. Ich für mein Theil weiß nicht was ich davon zu denken habe und werde mich daher wohl hüten, Ihnen eine vernünftige Erklärung zu geben versuchen; aber ich finde einen Grund mehr darin, niemals die Frau eines Mannes zu werden, der, auf hundert Meilen weit, alle meine Handlungen sehen und der fast meine Gedanken lesen könnte. Eine solche Frau müßte zum mindesten eine Heilige sein, denn das wäre die Bedingung, um mit einem Manne leben zu können, der dem Teufel verfallen scheint!“

„Sie haben die Gabe, über Alles zu scherzen,“ sagte Consuelo, „und ich bewundere die Heiterkeit, mit welcher Sie von Dingen reden, die mir die Haare sträuben machen. Worin besteht denn dieses zweite Gesicht?“

„Albert sieht und hört, was kein Anderer sehen und hören kann. Wenn Jemand, den er liebt, kommen soll, obwohl kein Mensch ihn erwartet, so kündigt er es an und geht ihm eine Stunde weit entgegen. Ebenso zieht er sich zurück und schließt sich in seinem Zimmer ein, wenn er Jemanden, der ihm unangenehm ist, in weiter Ferne spürt.“

„Eines Tages, als er mit meinem Vater spazieren

ging, hielt er auf einem Bergpfad plötzlich an und machte einen großen Umweg durch Gestein und Dorn, um nicht eine gewisse Stelle zu betreten, die indessen nichts Besonderes hatte. Einige Augenblicke später kamen sie denselben Weg zurück und Albert machte dasselbe Manöver. Mein Vater, der es bemerkte, that als ob er Etwas verloren hätte und wollte ihn mit sich zu einer alten Tanne zurücknehmen, welche der Gegenstand seines Widerwillens zu sein schien. Aber nicht nur vermied Albert, sich derselben zu nähern, sondern er umging sogar den Schatten, welchen dieselbe über den Weg warf, und während mein Vater über diesen Schatten hin und herschritt, verrieth er ein Unbehagen und eine Angst zum Erstaunen. Als endlich mein Vater hart am Stamme des Baumes stehen blieb, stieß Albert einen Schrei aus und rief ihn hastig von dort hinweg. Er weigerte sich jedoch lange, sich über diesen Einfall zu erklären, und erst, nachdem ihn die ganze Familie mit Bitten bestürmt hatte, äußerte er, dieser Baum bezeichne ein Grab, und ein großes Verbrechen sei an dieser Stelle verübt worden.

„Der Kaplan hielt es für seine Pflicht, wenn Albert Kunde von einer ehedem an dieser Stelle verübten Mordthat hätte, nähere Auskunft zu verlangen, um den verlassenen Gebeinen ein Begräbniß in geweihter Erde zu geben."

„Hüten Sie sich wohl, wenn Sie etwas zu thun gedenken," sagte Albert mit dem spottenden und zugleich traurigen Ton, den er oft anzunehmen weiß. „Der Mann, die Frau und das Kind, die Sie da finden werden, waren Hussiten; der Trunkenbold Wenceslas hat sie von seinen Soldaten erwürgen lassen, als er sich in einer Nacht in unsern Wäldern versteckte und von ihnen bemerkt und verrathen zu werden befürchtete."

„Man sprach mit meinem Vetter nicht weiter über diese Sache. Aber mein Oheim, dem daran gelegen war, zu wissen, ob es auf Seiten Alberts Einbildung oder

bloß eine Grille gewesen, ließ über Nacht an dem Orte, den mein Vetter bezeichnete, nachgraben. Wirklich fand man die Skelette eines Mannes, Weibes und Kindes. Der Mann war mit einem jenem ungeheuren, hölzernen Schilde bedeckt, welche die Hussiten trugen und die besonders kenntlich waren durch den darin geschnitzten Kelch und die lateinische Umschrift*), die man mir also übersetzte: O Tod, wie bitter ist dein Stachel dem Ungerechten! aber wie süß deine Ruhe demjenigen, dessen Handlungen im Hinblick auf dich stets gerecht geblieben sind!“

„Man trug diese Gebeine an einem tiefer im Walde gelegenen Ort und mehrmals hernach bemerkte mein Vater, daß Albert ohne Widerstreben an dieser Tanne vorüberging, wo man die aufgegrabene Stelle vorsichtig wieder mit Erde und Steinen bedeckt hatte, so daß Nichts verändert schien. Er dachte nicht einmal an die Aufregung in welcher er sich bei jener Gelegenheit befunden hatte, und konnte sich nur mit Mühe darauf besinnen, als man ihn daran erinnerte.

„Sie müssen sich täuschen,“ sagte er zu meinem Vater, „es muß eine andere Stelle gewesen sein, wo sich's mir anzeigte. Hier ist ganz gewiß Nichts, denn ich spüre weder Frost, noch Schmerz, noch Zittern in meinem Körper.“

„Meine Tante hatte große Neigung, dieses Ahnungsvermögen einer besondern Gunst des Himmels beizumessen. Aber Albert ist so finster, so gepeinigt und so unglücklich, daß man nicht begreifen kann, warum der Himmel ihm eine so schädliche Gabe verliehen haben sollte. Wenn ich an den Teufel glaubte, so würde ich die Meinung unsers Kaplans, der Alberts Hellsehen

---

*) Oxmors, quam est amara memoria tua hominibus in justis viro quito cujus omnes res fiunt ordinate et ad hoc. Es ist dieß eine verstümmelte Stelle aus Jes. Sirach. Kap. XLI., V. 1—3. Statt den Ungerechten werden aber in der Bibel die Reichen, statt den Gerechten die Armen bezeichnet.

Diesem auf den Buckel ladet, jedenfalls weit annehmbarer finden. Mein Onkel Christian, der ein guter Mann und weit vernünftiger und fester in seiner Religion als wir Alle ist, findet in vielen dieser Erscheinungen eine recht wahrscheinliche Deutung. Er glaubt nämlich, daß, ungeachtet der eifrigen Bemühungen, mit welchen die Jesuiten während und nach dem dreißigjährigen Kriege alle ketzerischen Schriften in Böhmen und insbesondere auch auf dem Schloße Riesenburg verbrannt haben, ungeachtet dem ängstlich sorgfältigen Ausspähen unsers Kaplans, der nach dem Tode meiner Tante Wanda keinen Winkel des Schlosses verschonte, sich wohl in irgend einem, aller Welt unbekannten Versteck, historische Dokumente aus der Zeit der Hussiten dennoch erhalten haben möchten, die Albert vielleicht aufgefunden habe. Er glaubt, das Lesen dieser gefährlichen Schriften müssen Alberts kranke Einbildungskraft so heftig aufgeregt haben, daß er nun ganz ernstlich den Eindruck, den er von manchen, bis jetzt unbekannten Einzelnheiten erhalten, welche er in jenen Handschriften aufgezeichnet und umständlich berichtet gefunden, den wunderbaren Erinnerungen an ein früheres Dasein auf Erden zuschreibe. Daraus würden sich dann alle die Geschichten, welche er uns schon erzählt, so wie sein unbegreifliches Verschwinden während ganzer Tage, ja selbst Wochen, auf natürliche Weise erklären; denn das müssen Sie noch wissen, daß dieser letztere Umstand sich mehrmals wiederholt hat und daß man unmöglich annehmen darf, er sei außerhalb dem Schloße gewesen. So oft er nämlich so verschwand, war sein Aufenthalt nie zu entdecken, und wir wissen gewiß, daß kein Bauer ihm je Zuflucht gewährt oder Speise mitgetheilt hat. Wir haben schon bemerken müssen, daß er Anfälle von Schlafsucht hat, während welcher er Tage lang eingeschlossen in seinem Zimmer bleibt. Wenn man die Thür erbricht, oder sich um ihn herbewegt, so fällt er in Krämpfe. Auch hütet man sich seither wohl, so was zu wiederholen, und überläßt ihn diesem Seelen-

zustande. Zu solchen Zeiten gehen dann in seinem Geiste außerordentliche Dinge vor, aber kein Geräusch, keine sichtbare Bewegung verräth sie; nur seine Aeußerungen enthüllen sie uns später. Wenn es vorbei ist, so scheint er Leidenfrei und der Vernunft zurückgegeben zu sein; aber allmälig kehrt die Aufregung zurück und nimmt zu, bis er wieder in Erschöpfung verfällt. Es scheint, als ob er ein Vorgefühl von der Dauer dieser Crisen hätte, denn wenn sie lang werden sollen, so geht er in's Weite oder flüchtet sich in jenen Versteck, dessen Dasein wir vermuthen, und der irgend eine Höhle des Gebirgs oder ein Keller des Schlosses sein muß, den nur er allein kennt. Bis jetzt hat man denselben noch nicht entdecken können. Es ist dieß um so schwieriger, da man ihn nicht beaufsichtigen darf und man ihn in einen gefährlichen Krankheitszustand versetzt, sobald man ihm folgen, nachsehen, oder ihn auch nur befragen will. Man hat daher den Entschluß gefaßt, ihm unbedingte Freiheit zu lassen, weil wir uns angewöhnt, seine Abwesenheiten, welche uns Anfangs so schrecklich waren, als günstige Crisen seiner Krankheit anzusehen. Wenn sie eintreten, so grämt sich meine Tante, mein Onkel betet, aber Niemand rührt sich, und ich, ich gestehe Ihnen, daß ich in dieser Hinsicht schon ganz abgehärtet bin. Der Kummer hat sich in Langeweile und Abneigung umgewandelt. Lieber wollte ich sterben, als diesen Mondsüchtigen heiraten. Ich erkenne seine herrlichen Eigenschaften, aber obwohl es Ihnen scheinen mag, ich sollte ihm seine Verkehrtheiten nicht so hoch anrechnen, weil sie eine Folge seiner Krankheit sind, so gestehe ich Ihnen doch, daß ich darüber wüthend bin, denn ich sehe sie als eine Geißel in meinem und der Meinigen Leben an."

„Das scheint mir ein wenig ungerecht, liebe Baronin," sagte Consuelo. „Daß Sie Abneigung fühlen, des Grafen Albert Frau zu werden, das begreife ich jetzt recht gut, allein daß sich Ihre Theilnahme von ihm abwendet, begreife ich nicht."

„Es kommt daher, weil ich mir's nicht aus dem Sinne schlagen kann, daß etwas Freiwilliges in der Tollheit dieses armen Menschen liegt. Gewiß ist, daß er eine besondere Charakterstärke besitzt und in tausend Fällen eine große Herrschaft über sich selbst hat. Er kann den Ausbruch seiner Krisen nach Willkür zurückhalten. Ich habe sie ihn mit Gewalt bemeistern sehen, wenn man nicht geneigt schien, sie für ernsthaft zu halten. Wenn er uns aber im Gegentheil leichtgläubig und ängstlich gestimmt sieht, scheint er mit seinen Ausschweifungen Effekt auf uns machen zu wollen und mißbraucht die Schwachheit, die man für ihn hat. Darum eben bin ich ihm gram und bitte seinen Patron Belzebub oft herzlich, er möchte ihn an einem schönen Morgen holen und uns vom Halse schaffen."

„O das ist ein zu grausamer Scherz," sagte Consuelo, „und noch über einen so unglücklichen Mann, dessen Gemüthskrankheit mir eher poetisch und wunderbar, als abstoßend vorkommt."

„Nach Belieben, theure Porporina!" erwiderte Amalie. „Bewundern Sie nach Herzenslust diese Zauberstückchen, wenn Sie daran glauben mögen. Aber ich mache es bei diesen Dingen wie unser Kaplan, der seine Seele Gott empfiehlt und sich nicht vermißt, sie zu begreifen; ich flüchte mich in den Schooß der gesunden Vernunft und erspare es mir, Sachen zu ergrübeln, die einen ganz natürlichen Erklärungsgrund haben müssen, wenn wir ihn auch bis jetzt nicht kennen. Das Einzige, was ganz gewiß ist bei dem unglücklichen Loose meines Vetters, ist dieses, daß seine Vernunft vollständig bei ihm eingepackt und daß die Imagination in seinem Gehirn so gewaltige Flügel entfaltet hat, daß der Kasten davon springen muß. Und wenn ich es denn gerade heraussagen und das Wort gebrauchen soll, welches mein armer Onkel Christian zu den Füßen der Kaiserin Maria Theresia, welche sich mit halben Worten und halben Erklärungen nicht abspeisen läßt, unter Thränen auszu-

sprechen gezwungen war, so ist, um mich kurz zu fassen, Albert von Rudolstadt verrückt, geistesabwesend, wenn Ihnen dieser Ausdruck anständig erscheint."

Consuelo antwortete nur mit einem tiefen Seufzer. Amalie schien ihr in diesem Augenblick eine hassenswürdige Person, ein Herz von Stein. Sie bemühte sich, sie in ihren eigenen Augen zu entschuldigen, indem sie sich vorstellte, was Alles sie während dieser achtzehn Monate eines traurigen und an so mannigfachen Erschütterungen reichen Lebens gelitten haben mußte. Dann auf ihr eigenes Unglück zurückgerathend, dachte sie: „Ach! warum kann ich nicht Anzoletos Schuld auf Rechnung eines Wahnsinns schreiben! Wenn er unter den Berauschungen und Täuschungen seines Debuts in Wahnsinn gefallen wäre, so würde ich ihn deßhalb nicht weniger geliebt haben, ich fühle es wohl, und ich wünschte Nichts, als daß ich ihn aus Irrwahn ungetreu und undankbar wüßte, um ihn anbetungsvoll zu lieben, wie zuvor und ihm zu Hülfe zu eilen!"

Es verstrichen mehrere Tage, ohne daß Albert weder durch sein Benehmen, noch durch seine Reden den Behauptungen seiner Base über die Verwirrung seines Geistes die geringste Bestätigung gab. Als aber einst der Kaplan ihm unversehens widersprochen hatte, fing er an, sehr unzusammenhängende Sachen zu sagen und gleich, als hätte er's selbst bemerkt, ging er plötzlich aus dem Saal und schloß sich in sein Zimmer ein. Man glaubte, daß er lange dort bleiben würde; aber nach einer Stunde kam er zurück, bleich und matt, schleppte sich von Stuhl zu Stuhl, ging um Consuelo herum, der er nicht mehr Aufmerksamkeit als an den vorigen Tagen zu widmen schien, und zog sich zuletzt in eine Fensternische zurück, wo er, den Kopf in seine Hände gestützt, unbeweglich sitzen blieb.

Es war die für Amaliens Musikunterricht bestimmte Stunde, und sie wünschte ihn zu nehmen, um, sagte sie leise zu Consuelo, dieses unheimliche Gesicht zu verscheu-

chen, das ihr alle Heiterkeit benähme und die Luft mit Leichengeruch erfüllte.

„Ich glaube," erwiderte Consuelo, „wir thäten besser, in Ihr Zimmer hinaufzugehen; Ihr Spinett ist zur Begleitung hinreichend. Wenn wirklich Graf Albert die Musik nicht liebt, warum denn seine Leiden und demzufolge auch die Leiden der Seinigen vermehren?"

Amalie fügte sich aus dem zuletzt erwähnten Grunde und sie gingen mit einander in deren Zimmer hinauf, dessen Thüre sie offen ließen, da es ein wenig darin rauchte. Amalie wollte wie gewöhnlich nach ihrem Kopfe handeln und große Bravourarien singen; aber Consuelo, die sich streng zu zeigen anfing, ließ sie sehr einfache und ernste Motive aus Palästrinas Kirchengesängen versuchen. Die junge Baronin gähnte, wurde ungeduldig und nannte das eine barbarische, eine schläfernde Musik.

„Sie verstehen sie nur nicht," sagte Consuelo. „Lassen Sie mich Ihnen ein paar Abschnitte vorsingen, um Ihnen zu zeigen, daß sie bewunderungswürdig für die Stimme gesetzt und voll erhabener Gedanken in der Erfindung ist."

Sie setzte sich an das Spinett und fing zu singen an. Es war das erstemal, daß sie den Wiederhall dieses alten Schlosses weckte, und der helle Schall, den die hohen kalten Mauern zurückgaben, verursachte ihr ein Vergnügen, dem sie sich ganz überließ. Ihre Stimme, die seit dem letzten Abend, wo sie in San Samuel sang und vor Schmerz und Ermattung zusammenbrach, geruht hatte, war von so vielen Leiden und Gemüthsbewegungen keineswegs angegriffen, sondern noch schöner, herrlicher, gewaltiger denn je. Amalie fühlte sich zugleich entzückt und niedergeschlagen. Jetzt wurde ihr endlich klar, daß sie nichts konnte, und vielleicht auch, daß sie niemals etwas Rechtes würde lernen können, als sich plötzlich vor den beiden jungen Mädchen mitten im Zimmer Alberts bleiches, sinnendes Gesicht zeigte und in wunderbarer Rührung unbeweglich blieb, bis das Stück zu Ende

war. Da erst bemerkte ihn Consuelo und fuhr ein wenig zusammen. Aber Albert, beide Kniee beugend und zu ihr seine großen schwarzen Augen erhebend, die von Thränen überströmten, rief auf spanisch, ohne den geringsten deutschen Accent:

„O Consuelo, Consuelo! so bist Du endlich gefunden!"

„Consuelo?" rief das junge Mädchen bestürzt in derselben Sprache. „Warum, mein Herr, nennen Sie mich so?"

„Ich nenne Dich Trost," erwiderte Albert immer auf spanisch, „weil ein Trost meinem trostlosen Leben verheißen ist, und weil Du der Trost bist, den Gott endlich meinen verwaisten und unseligen Tagen verleiht."

„Ich hätte nie geglaubt," sagte Amalie mit verhaltener Wuth, „daß die Musik eine so wunderbare Wirkung auf meinen lieben Vetter hervorbringen könnte. Ninas Stimme ist geschaffen, Wunder zu wirken, ich gestehe es; aber ich will Beiden bemerklich machen, daß es höflicher gegen mich und im Allgemeinen auch schicklicher wäre, sich in einer Sprache auszudrücken, die ich verstehen könnte."

Albert schien kein Wort von dem gehört zu haben, was seine Verlobte sagte. Er blieb auf den Knieen, blickte Consuelo mit unsäglichem Erstaunen und Entzücken an, indem er immer mit gerührter Stimme wiederholte: „Consuelo, Consuelo!"

„Aber wie nennt er Sie denn nur?" fragte Amalie ihre Gefährtin etwas heftig.

„Er bittet mich um ein spanisches Lied, das ich nicht kenne," antwortete Consuelo ganz verwirrt; „aber ich glaube, daß wir gut thun werden, hiebei stehen zu bleiben, denn die Musik scheint ihn heute sehr aufzuregen." Und sie erhob sich, um fortzugehen.

„Consuelo!" wiederholte Albert auf spanisch; „Consuelo, wenn Du von mir gehst, so ist es um mein Leben geschehen, und ich will nicht wieder auf die Erde zurückkehren."

Bei diesen Worten fiel er ohnmächtig zu ihren Füßen nieder, und die beiden jungen Mädchen riefen erschrocken der Dienerschaft, um ihn hinwegzutragen und ihm Beistand zu leisten.

Vierzehntes Kapitel.

Graf Albert wurde sanft auf sein Bett nieder gelassen, und während von den beiden Bedienten, welche ihn dahin geschafft hatten, der eine nach dem Kaplan lief, der im Nothfall den Hausarzt machte, der andere nach dem Grafen Christian, der befohlen hatte, ihn stets von der geringsten Unpäßlichkeit, die seinem Sohn befiele, zu benachrichtigen, suchten die beiden jungen Mädchen, Amalie und Consuelo, das Stiftsfräulein auf. Bevor aber noch eine dieser Personen sich zu dem Kranken begeben hatte, was doch mit der möglichsten Eile geschah, war Albert verschwunden. Man fand seine Thüre offen, sein Bett kaum eingedrückt durch die Ruhe eines Augenblicks, die er darauf gefunden hatte, und sein Zimmer ganz in der gewohnten Ordnung. Man suchte ihn überall, und, wie es in dergleichen Fällen immer geschah, man konnte ihn nirgends finden; hiernach verfiel die Familie in einen jener Zustände von düstrer Ergebung, wie sie Amalie der Consuelo geschildert hatte, und man schien in diesem stummen Grauen, dem man gewohnt war nimmer Worte zu leihen, die stets gehoffte und stets ungewisse Rückkehr des fantastischen, jungen Mannes abzuwarten.

Obwohl Consuelo gewünscht hätte, Alberts Angehörige nicht mit dem seltsamen Auftritte, der in Amaliens Zimmer vorgegangen war, bekannt zu machen, so ermangelte jedoch die Letztere nicht, Alles zu erzählen, und in lebhaften Farben die plötzliche und heftige Wirkung zu schildern, welche der Gesang der Porporina auf ihren Vetter hervorgebracht hatte.

„Es ist also ausgemacht, daß ihm die Musik schädlich ist!“ bemerkte der Kaplan.

„Wenn das ist,“ sagte Consuelo, „so werde ich mich wohl hüten, je wieder zu singen, und wenn ich der jungen Baronin wieder Unterricht gebe, werden wir Sorge tragen, uns so gut einzuschließen, daß kein Ton zu dem Ohre des Grafen Albert dringen kann.“

„Das wird ein großer Zwang für Sie sein, meine liebe Demoiselle,“ sagte das Stiftsfräulein. „Ach, meine Schuld ist's nicht, daß Sie keinen angenehmern Aufenthalt hier haben!“

„Lassen Sie mich Freud' und Leid' mit Ihnen theilen,“ entgegnete Consuelo, „und ich wünsche mir keine andere Genugthuung, als durch Ihr Vertrauen und Ihre Freundschaft dazu berufen zu sein.“

„Sie sind ein edles Kind!“ sagte das Stiftsfräulein, und reichte ihr ihre lange, dürre Hand, die wie Elfenbein glänzte. „Aber hören Sie,“ setzte sie hinzu, „ich bin nicht der Meinung, daß die Musik meinem lieben Albert wirklich nachtheilig sei. Nach dem, was mir Amalie von dem Auftritte dieses Morgens erzählt, ließe sich im Gegentheil schließen, daß er ein zu lebhaftes Vergnügen empfunden hat, und vielleicht rührte sein Leiden gerade daher, daß Sie Ihren bewunderungswürdigen Gesang zu schnell für sein Gefühl abbrachen. Was sagte er Ihnen auf spanisch? Wie man mir gesagt, soll er diese Sprache vollkommen gut sprechen, und auch noch viele andere Sprachen auf seinen Reisen mit erstaunlicher Leichtigkeit gelernt haben. Wenn man ihn fragt, wie er nur so verschiedenartige Sprachen behalten könne, so antwortet er, er habe sie schon vor seiner Geburt gewußt und erinnere sich deren nur wieder, denn die eine habe er vor zwölfhundert Jahren gesprochen, die andere als er auf dem Kreuzzuge war, was weiß ich? Ach Gott! Da man es nun vor Ihnen nicht geheim zu halten braucht, liebe Signora, so werden Sie seltsame Geschichten hören von dem, was er seine frühern

Existenzen nennt. Aber übersetzen Sie mir doch in unser Deutsch, das Sie schon so gut sprechen, die Worte, welche er zu Ihnen in Ihrer Sprache, die hier Niemand versteht, gesagt hat."

Consuelo empfand in diesem Augenblick eine Verlegenheit, welche sie sich nicht zu erklären vermochte. Sie nahm sich jedoch vor, beinah die ganze Wahrheit zu sagen, indem sie dann auch erzählte, daß Graf Albert sie gebeten hätte, fortzufahren, nicht hinwegzugehen, und daß er ihr gesagt hätte, sie gewährte ihm großen Trost.

„Trost?" rief die scharfblickende Amalie. „Hat er dieses Wort gebraucht? Sie wissen, meine Tante, wie bedeutungsvoll es im Munde meines Vetters ist."

„In der That, es ist ein Wort, das er sehr häufig auf den Lippen trägt," entgegnete Wenceslawa, „und das für ihn einen prophetischen Sinn hat; ich finde jedoch im vorliegenden Falle den Gebrauch eines solchen Wortes ganz natürlich."

„Aber was für ein Wort war es, das er Ihnen so oft wiederholt hat, liebe Porporina?" forschte Amalie hartnäckig weiter. „Es schien mir, als ob er Ihnen zu verschiedenen Malen ein besonderes Wort sagte, welches ich in meiner Verwirrung nicht behalten habe."

„Ich habe es selbst nicht verstanden," antwortete Consuelo, während es sie große Ueberwindung kostete, zu lügen.

„Liebe Nina," sagte ihr Amalie in's Ohr, „Sie sind fein und schlau; aber was mich betrifft, die ich doch auch nicht auf den Kopf gefallen bin, so glaube ich sehr wohl verstanden zu haben, daß Sie der mystische Trost sind, den Alberts Visionen ihm für sein dreißigstes Jahr verheißen. Geben Sie sich keine Mühe, mir verhehlen zu wollen, daß Sie es noch besser als ich verstanden haben; das ist eine himmlische Mission, auf die ich nicht eifersüchtig bin."

„Hören Sie, liebe Porporina," sagte das Stiftsfräulein nach einigem Besinnen, „wir haben immer

geglaubt, daß Albert, wenn er vor uns, was man heißen könnte, wie durch Zauberei verschwand, sich nicht fern von uns verborgen halte, vielleicht im Hause selbst, etwa in einem unangeahnten Raume, dessen geheimnißvolles Dasein er allein kennt. Ich weiß nicht, warum mir ist, als müsse er Sie hören und wieder zu uns kommen, wenn Sie jetzt zu singen anfingen."

„Wenn ich das glauben dürfte!" . . . . entgegnete Consuelo, bereit, zu gehorchen.

„Wenn aber Albert in unsrer Nähe ist, und die Musik doch vielleicht seinen Wahnsinn steigert?" bemerkte die eifersüchtige Amalie.

„Je nun," sagte Graf Christian, „es wäre jedenfalls ein Versuch zu machen. Ich habe sagen hören, daß der unvergleichliche Farinelli die Macht besaß, durch seinen Gesang die tiefe Schwermuth des Königs von Spanien zu verscheuchen, wie der junge David Macht hatte, Saul's Raserei durch den Klang seiner Harfe zu bezähmen. Versuchen Sie es, edle Porporina, eine so reine Seele, wie die Ihrige, muß durchaus einen heilsamen Einfluß auf Alles um sie her ausüben."

Consuelo setzte sich gerührt zum Klavier und sang einen spanischen Hymnus zu Ehren, „unserer lieben Frau zum Troste," den ihre Mutter ihr in ihrer Kindheit gelehrt hatte und der so anfing: „**Consuelo de mi alma**" („Trost meiner Seele") u. s. w.

Sie sang mit so reiner Stimme und mit einem so kindlich frommen Tone, daß die Bewohner des alten Schlosses fast den Gegenstand, der sie beschäftigte, vergaßen, um sich ganz den Gefühlen der Hoffnung und des Vertrauens zu überlassen. Ein tiefes Schweigen herrschte innerhalb und außerhalb des Schlosses; man hatte Thüren und Fenster geöffnet, damit Consuelos Stimme so weit als möglich dringen könnte und der Mond warf ein grünliches Licht auf die Vertiefungen der ungeheuren Fenster. Alles war stille und eine Art seliger Heiterkeit war an die Stelle der Herzensangst

getreten, als ein tiefer Seufzer, wie aus einer Menschenbrust gehaucht, dem letzten Ton antwortete, den Consuelo hören ließ. Dieser Seufzer war so vernehmbar und so lang gezogen, daß alle Anwesenden ihn bemerkten, selbst Baron Friedrich, der aus seinem Schlummer halb auffuhr und sich umsah, als ob ihn Jemand gerufen hätte. Alle erbleichten und sahen einander an, als wollten sie sagen: Ich war es nicht, wart Ihr es? Amalie konnte einen Schrei nicht zurückhalten, und Consuelo, der es vorkam, als ob der Seufzer von dicht neben ihr ausgegangen wäre, obgleich sie ganz abgesondert von der übrigen Familie am Claviere saß, empfand einen solchen Schreck, daß sie kein Wort hervorzubringen vermochte.

„Himmlische Barmherzigkeit!" sagte das Stiftsfräulein erbebend, „habt Ihr diesen Seufzer vernommen, der aus den Eingeweiden der Erde zu kommen schien?"

„Sagen Sie lieber, Tante," rief Amalie aus: „der wie ein Nachthauch über unsern Häuptern hinging."

„Eine Nachteule, vom Lichte angezogen, wird durch das Zimmer geflogen sein, während wir ganz in die Musik vertieft waren, und wir müssen den leisen Schlag ihrer Flügel gehört haben, als sie durch das Fenster entwich ..." war die Meinung des Kaplans, dem jedoch die Zähne vor Furcht zusammenschlugen.

„Es war vielleicht Alberts Hund," sagte Graf Christian.

„Cynaber ist nicht hier," entgegnete Amalie. „Wo Albert ist, da ist auch Cynaber bei ihm. Es hat hier Jemand seltsam geseufzt. Wenn ich nur an's Fenster zu gehen getraute, so würde ich nachsehen, ob nicht wer im Garten zugehört hat; wenn es aber mein Leben gälte, so hätte ich nicht den Muth dazu."

„Für eine so vorurtheilsfreie Person," flüsterte ihr Consuelo in's Ohr, indem sie sich zu lächeln zwang, „für eine kleine, französische Philosophin, sind Sie gar nicht tapfer, meine liebe Baronin; ich will versuchen, es etwas mehr zu sein als Sie."

„Gehen Sie nicht, Liebe," antwortete Amalie laut. „Spielen Sie nicht die Heldin, denn Sie sind bleich wie der Tod, Sie könnten ohnmächtig werden."

„Was für Kindereien bestricken Deine Sorge, liebe Amalie!" sagte Graf Christian, indem er mit gemessenem ernstem Schritt an's Fenster ging.

Er schaute hinaus und gewahrte Niemanden; dann schloß er ruhig das Fenster und versetzte:

„Es scheint, als seien für die hitzige Einbildungskraft der Frauen die wirklichen Leiden noch nicht brennend genug; sie müssen immer die Schöpfungen ihres in Selbstqual nur zu erfinderischen Kopfes hinzuthun. Dieser Seufzer hat gewiß nichts Wunderbares. Einer von uns, hingerissen von der herrlichen Stimme und dem ausgezeichneten Talent der Signora, wird, ohne es selbst zu wissen, diese Art Ruf aus der tiefsten Seele ausgestoßen haben. Vielleicht bin ich es gewesen und habe es selbst nicht einmal wahrgenommen. Ach Porporina! wenn es Ihnen auch nicht gelingt, Albert zu heilen, so müssen Sie wenigstens einen himmlischen Balsam in so tiefe Wunden, wie die seinigen gießen."

Das Wort dieses heiligen Greises, der unter allem häuslichen Unglück, das ihn drückte, stets weise und ruhig blieb, war selbst ein himmlischer Balsam und Consuelo empfand die Wirkung davon. Sie war versucht sich vor ihm auf die Kniee zu werfen und ihn um seinen Segen zu bitten, wie sie den des Porpora empfangen hatte, als sie von ihm schied, und den Marcellos am schönsten Tage ihres Lebens, der die Weihe ihrer unglücklichen und einsamen Tage empfangen hatte.

Fünfzehntes Kapitel.

Mehrere Tage verfloßen, ohne daß man das Geringste über Graf Albert in Erfahrung gebracht hätte, und Consuelo, der diese Lage tödtlich drückend schien,

war erstaunt zu sehen, daß die Familie Rudolstadt unter der Last einer so qualvollen Ungewißheit kein Zeichen von Verzweiflung oder auch nur Ungeduld blicken ließ. Die Gewohnheit schwerer Leiden bringt eine Art scheinbarer Fühllosigkeit oder wirklicher Verhärtung hervor, welche für Seelen, deren Empfindungen durch langes Dulden noch nicht abgestumpft sind, fast etwas Verletzendes und Erzürnendes hat. Consuelo, die sich inmitten dieser düstern Erscheinungen und dieser unerklärlichen Ereignisse wie von einem Alp gedrückt fühlte, sah mit Erstaunen die Hausordnung kaum gestört, das Stiftsfräulein gleich unermüdlich, den Baron stets gleich eifrig mit der Jagd beschäftigt, den Kaplan stets gleich pünktlich in der Verrichtung der ewig derselben Andachtsübungen, und Amalie stets gleich fröhlich und spottlustig. Die heitere Laune der Letztern war ihr ganz besonders ärgerlich. Es war ihr unbegreiflich, wie diese schäckern und lachen konnte, während sie selbst kaum ruhig genug war zu lesen oder zu nähen.

Das Stiftsfräulein stickte mittlerweile an einer Altardecke für die Schloßkapelle. Es war ein Meisterstück von Geduld, von Feinheit und Zierlichkeit. Kaum hatte sie einen Umgang im Hause gehalten, so kam sie zurück und setzte sich an ihren Stickrahm, wenn auch nur um einige wenige Stiche hinzuzufügen, bis neue Geschäfte sie wieder auf den Speicher, in die Küche, oder die Keller riefen. Man mußte es sehen, mit welcher Wichtigkeit alle diese kleinen Dinge behandelt wurden und wie dieses schwächliche Geschöpf immer mit gleichem, immer würdigem und gemessenem, aber niemals zögerndem Schritt durch das Haus stapfte und in allen Winkeln ihres kleinen Reichs handthierte, tausendmal des Tags und in allen Richtungen den beschränkten und einförmigen Bezirk ihres häuslichen Gebietes durchmessend. Was der Consuelo besonders auffallend erschien, war die Hochachtung und Bewunderung, welche dieser unermüdlichen Geschäftigkeit in einem Magddienst, den die

alte Dame mit so vieler Liebe und Eifersucht umfaßt zu haben schien, sowohl in der Familie als der Umgegend allgemein gezollt wurden. Wenn man sie mit der größten Sparsamkeit und Genauigkeit die geringfügigsten Dinge anordnen sah, so hätte man sie für beschränkt und mißtrauisch halten sollen. Und doch war sie voll Seelengröße und Hochherzigkeit, die sie besonders in entscheidenden Lagen entfaltete.

Aber diese edeln Eigenschaften und besonders die mütterliche Zärtlichkeit, welche sie in Consuelos Augen so seelenverwandt und so ehrwürdig erscheinen ließen, hatten nicht hingereicht, sie in den Augen der Andern zur Heldin der Familie zu machen. Da bedurfte es mehr, es bedurfte vor allen Dingen der feierlichen Leitung, der ernsten Handhabung all dieses wirthschaftlichen Tands, um, was sie ohnedieß war, als eine Frau von hohem weiblichem Sinn und festem Charakter geschätzt zu werden. Kein Tag verging, ohne daß Graf Christian, der Baron oder der Kaplan, so oft sie nur den Rücken wandte, nicht wiederholt hätten: Was für eine kluge Frau, was für eine tüchtige Frau! was für eine einsichtsvolle Frau! Selbst Amalie, welche keinen Unterschied kannte zwischen der wahren Höhe des Lebens und den Kindereien, die, wiewohl in anderer Form, auch das Ihrige ausfüllten, getraute sich nicht, ihrer Tante in Bezug auf diesen Punkt Etwas anzuhängen, den einzigen, der für Consuelo einen Schatten mitten in das helle Licht warf, das die reine, liebevolle Seele dieser buckligen Wenceslawa von sich strahlte.

Der Zingarella, auf der Landstraße geboren und verloren in der Welt, ohne andern Herrn und andern Beschützer als ihren eigenen Genius, schienen so viele Mühen, so viel Thätigkeit und Aufwand geistiger Kraft um so elender Zwecke, als der Erhaltung oder Bereitung dieses oder jenes Gegenstandes, dieser oder jener Lebensmittel eine entwürdigende Anwendung des menschlichen Geistes. Sie, die Nichts besaß und von den

Gütern dieser Erde Nichts begehrte, sie schmerzte es, eine schöne Seele sich so freiwillig verunstalten zu sehen durch die Geschäftigkeit um Korn, Wein, Holz, Flachs, Vieh und Hausbedarf. Wenn man ihr all dieses Gut, wonach die Mehrzahl der Menschen gieren, angeboten hätte, sie hätte an dessen Statt Nichts begehrt, als eine Minute ihres alten Glücks, Nichts als ihre Lumpen, ihren schönen Himmel, ihre reine Liebe und ihre Freiheit auf den Lagunen Venedigs; bitteres und köstliches Angedenken, das sich in ihrem Gehirn unter immer glänzendern Farben malte, je weiter sie sich von diesem lachenden Horizonte entfernte, um in die eisige Region zu dringen, die man das wirkliche Leben nennt.

Es schnürte ihr furchtbar das Herz zu, wenn sie bei einbrechender Nacht das Stiftsfräulein, von Hans begleitet, mit einem großen Schlüsselbunde durch alle Gebäude, alle Höfe gehen sah, um persönlich die Runde zu machen, um jedes Thürchen zu verschließen, um jedes Winkelchen, wo sich Missethäter versteckt haben könnten, zu durchsuchen, gleich als hätte Niemand hinter diesen furchtbaren Mauern sicher schlafen können, bevor nicht die Flut des von naher Schleuße gefesselten Baches sich brausend in die Schloßgräben gestürzt hatte, während man die Gatter verriegelte und die Brücken aufzog. Consuelo hatte so oft auf ihren weiten Reisen am Rande einer Heerstraße geschlafen, mit einem Zipfel von dem durchlöcherten Mantel ihrer Mutter über sich, statt alles Schutzes! Sie hatte so oft die Morgenröthe auf Venedigs weißen, wellenbespülten Fliesen begrüßt, ohne einen Augenblick für ihre jungfräuliche Ehre, ihr einziges Gut, das ihr am Herzen lag, zu fürchten. „Ach,“ sagte sie zu sich, „wie sind doch diese Leute zu beklagen, daß sie so viel zu bewachen haben! Ihre Sicherheit ist das Ziel, dem sie Tag und Nacht nachjagen und vor allem Jagen danach, finden sie keine Zeit, es zu erreichen, noch sich sein zu freuen.“

Sie seufzte daher schon eben so, wie Amalie, in

diesem schwarzen Gefängniß, dieser schaurigen Riesenburg, wohin zu dringen selbst die Sonne sich zu fürchten schien. Statt wie aber die junge Baronin von Festen, Putz und Huldigungen träumte, so träumte sich Consuelo eine Ackerfurche, ein Gehölz oder eine Barke zum Wohnpalaste, und den weiten Horizont zur Mauer und den unendlichen Sternenhimmel zur einzigen Augenweide.

Da das rauhe Klima und der Verschluß des Schloßes sie zwangen, die Gewohnheit aufzugeben, welche sie noch von Venedig mitgebracht hatte, einen Theil der Nacht zu durchwachen und Morgens spät aufzustehen, so gelang es ihr endlich, nach mancher schlaflosen, unruhigen Stunde und manchen schaurigen Träumen sich in das herbe Gesetz klösterlicher Einzwängung zu fügen, und sie entschädigte sich dann dafür, indem sie es wagte, allein auf die benachbarten Berge hinaus einen Morgenspaziergang zu machen. Beim ersten Anbruch des Tages wurden die Thüren geöffnet und die Brücken niedergelassen, und während Amalie, die einen Theil der Nacht damit zubrachte, heimlich Romane zu lesen, lag und schlief, bis es zum Frühstück läutete, eilte die Porporina hinaus, die freie Luft zu athmen und die feuchten Pflanzen des Waldes niederzutreten.

Eines Morgens, als sie sehr leise auf den Zehenspitzen hinabstieg, um Niemanden zu wecken, verfehlte sie ihren Weg unter den unzähligen Treppen und endlosen Corridoren der Burg, in welcher sie sich noch immer nur mit Mühe zurechtfand. In diesem Labyrinthe von Gängen und Quergängen verirrt, gerieth sie in eine Art Vorhalle, die ihr bis dahin unbekannt geblieben, und glaubte von da einen Ausgang in den Garten zu finden. Sie gelangte jedoch nur zum Eingang einer kleinen Kapelle von schönem, alterthümlichem Styl, kaum beleuchtet durch eine Rosette oben in der Wölbung, die nur auf die Mitte des Fußbodens eine matte Helle warf und alles Uebrige in einem geheimnißvollen Dunkel ließ. Die Sonne stand noch unter dem Horizont, der Morgen

war grau und neblig. Consuelo glaubte Anfangs, sich in der Schloßkapelle zu befinden, wo sie schon eines Sonntags die Messe gehört hatte. Sie wußte, daß diese Kapelle sich auf die Gärten öffnete; aber sie wollte sie nicht durchschreiten, ohne am Altar ihr Gebet zu verrichten und kniete auf der ersten Stufe nieder. Wie es aber Künstlern oft zu gehen pflegt, daß sie, ungeachtet aller Anstrengungen, ihren Geist in der Sphäre der Gedanken festzuhalten, sich durch äußere Gegenstände davon abziehen lassen, so konnte sie sich in ihr Gebet nicht so versenken, daß sie nicht daneben einen neugierigen Blick auf ihre Umgebung geworfen hätte, und sie bemerkte bald, daß sie sich nicht in der Kapelle befand, sondern an einem Orte, den sie zuvor noch nie betreten hatte. Es war weder dasselbe Schiff, noch waren es dieselben Ornamente. Obwohl diese unbekannte Kapelle ziemlich klein war, so konnte man doch die Gegenstände darin noch nicht deutlich unterscheiden, und was Consuelo am meisten auffiel, war eine weißliche Bildsäule dem Altar gegenüber, in jener steifen, ernsten Haltung knieend, wie sie vormals allen solchen, die zur Verzierung der Gräber dienten, gegeben ward. Sie glaubte sich nun an einer, den Ueberresten verehrter Ahnen geweihten Stätte zu befinden, und da sie seit ihrem Aufenthalt in Böhmen schon etwas furchtsam und abergläubisch geworden war, so kürzte sie ihr Gebet ab, und stand auf, um hinauszugehen.

Aber in dem Augenblicke, wo sie noch einen letzten scheuen Blick auf die, zehn Schritte von ihr knieende, Figur warf, sah sie die Bildsäule deutlich ihre gefalteten, steinernen Hände aus einander thun und langsam ein großes Kreuz machen, während sie einen tiefen Seufzer ausstieß.

Consuelo war nahe daran, rücklings nieder zu stürzen, und dennoch vermochte sie nicht, ihre verstörten Augen von der furchtbaren Bildsäule abzuwenden. Es mußte sie in dem Glauben, eine steinerne Figur zu sehen, bestärken, daß diese nicht den Schreckensschrei zu hören schien, den Consuelo ausstieß, und ihre beiden großen

weißen Hände wieder in einander faltete, ohne den geringsten Rapport mit der Außenwelt zu verrathen.

Sechszehntes Kapitel.

Wenn die erfinderische und fruchtbare Anna Radcliffe sich an der Stelle des ehrlichen und unbeholfenen Erzählers dieser sehr wahrhaften Geschichte befunden hätte, so würde sie sich eine so schöne Gelegenheit nicht haben entgehen lassen, Sie, meine verehrte Leserin, ein halbes Dutzend herrlicher, spannender Bände hindurch unter Corridoren, Fallthüren, Wendeltreppen, finstern Gängen und unterirdischen Gewölben umherzuführen, um Ihnen erst im siebenten Bande alle Mysterien ihres kunstreichen Werkes zu enthüllen. Aber die Leserin, deren Unterhaltung unsre Aufgabe ist, würde als starker Geist vielleicht den unschuldigen Kunstgriff des Romanschreibers in unsern Tagen nicht so gut aufnehmen. Und da es ohnehin sehr schwer sein würde, ihr das Geringste aufzuheften, so wollen wir ihr, so geschwind als möglich, den Schlüssel zu unserm ganzen Räthsel geben. Und, um gleich zwei mit einem Schlage abzuthun, wollen wir bekennen, daß Consuelo, nachdem sie einige Sekunden wieder bei kaltem Blute war, erstlich in der beseelten Statue vor ihren Augen den alten Grafen Christian erkannte, der sein Morgengebet in seinem Oratorium in Gedanken hersagte, und zweitens in jenem Seufzer der Zerknirschung, der ihm unbewußt entfuhr, wie es bei alten Leuten oft geschieht, das nämliche, dämonische Seufzen, welches eines Abends ihr Ohr traf, als sie den Hymnus an „Unsre liebe Frau zum Trost" gesungen hatte.

Consuelo schämte sich ein wenig ihres Schauders und blieb aus Ehrfurcht und um nicht ein so brünstiges Gebet zu stören, an ihre Stelle gebannt. Nichts konnte erhebender und rührender sein, als der Anblick dieses auf den Steinen knieenden Greises, der sein Herz mit der

ersten Morgendämmerung seinem Gott darbrachte und von einer Art himmlischen Entzückens so fortgetragen war, daß seine Sinne jedem Eindruck der sichtbaren Welt verschlossen schienen. Sein edles Antlitz verrieth keine schmerzliche Bewegung. Ein Luftzug, welcher durch die Thür drang, die Consuelo halb offen gelassen hatte, spielte um seinen Nacken in einem Halbkranz von Silberlocken, und seine hohe, bis zum Scheitel nackte Stirne glänzte wie vom Alter vergilbter Marmor. In einem weißwollenen, altmodischen Schlafrock, der fast wie eine Mönchskutte aussah, und um seine magern Glieder große steife und schwere Falten bildete, glich er vollkommen einer Grabstatue, und als er seine unbewegliche Haltung wieder angenommen hatte, mußte ihn Consuelo noch zweimal ansehen, um nicht in ihre vorige Täuschung zurückzufallen.

Nachdem sie ihn eine Zeit lang aufmerksam betrachtet hatte, indem sie etwas abseits trat, um ihn besser sehen zu können, fragte sie sich, gleichsam unwillkürlich, mitten in ihrer Bewunderung und Rührung, ob ein Gebet der Art, wie es der Greis zu Gott emporschickte, wohl die Gnade der Genesung seines unglücklichen Sohnes bewirken könnte, und ob eine so duldsam den überlieferten Glaubenssätzen und den harten Schlüssen des Schicksals unterworfene Seele wohl je die Glut, den Scharfblick und die Kraft besessen haben mochte, welche Albert in der Seele seines Vaters zu finden bedurft hätte. Auch Albert hatte einen mystischen Sinn; auch er hatte ein frommes und beschauliches Leben geführt; aber nach Allem, was Amalie erzählt und was Consuelo seit ihrem kurzen Aufenthalt im Schlosse mit eigenen Augen gesehen hatte, war Albert nie dem Rathgeber, Führer und Freund begegnet, der seine Einbildungskraft hätte leiten, die Heftigkeit seiner Gefühle dämpfen und der wilden Lohe seines Tugendeifers einen Damm hätte setzen können. Sie sah ein, daß er sich vereinsamt fühlen und wie einen Fremdling sich betrachten mußte inmitten dieser Familie, die entweder eigensinnig ihm widerstritt,

oder schweigend ihn beklagte als einen Ketzer oder Narren; sie fühlte es an sich selbst, an der Art Ungeduld, die ihr dieß unempfindliche, endlose, an den Himmel gerichtete Gebet erregte, das ihm allein die Sorge aufzubürden schien, die man selber hätte übernehmen sollen, den Flüchtling zu entdecken, zu ihm zu eilen, ihn zu überreden und zurückzuführen. Denn welch' starker Anwandlung von Verzweiflung, welch' unsäglicher Verwirrung der Seele bedurfte es nicht, um einen so liebevollen und so guten Jüngling dem Schooße seiner Angehörigen zu entreißen, ihn in eine völlige Selbstvergessenheit zu stürzen und ihm sogar die Ahnung der Besorgnisse und Qualen, die er dadurch den theuersten Wesen bereiten mußte, zu rauben.

Der einmal angenommene Grundsatz, ihm nie zu widersprechen und mitten in starrem Entsetzen Ruhe zu heucheln, dünkte dem festen und graden Sinne Consuelos eine strafbare Nachläßigkeit oder ein grober Irrthum. Es lag darin die Art Dünkel und Selbstsucht, welche beschränkte Glaubensansichten solchen Leuten einflößen, die sich die Binde der Intoleranz geduldig um die Augen legen lassen und an einen einzigen, genau von Priesterhand vorgezeichneten Weg zum Himmel glauben.

„Guter Gott!“ sagte Consuelo in ihrem Herzen betend; „wäre denn diese große Seele Alberts, die so glühend, so voll Menschenliebe, so rein von irdischer Leidenschaft ist, wäre sie denn weniger köstlich in Deinen Augen als die geduldigen, schlaffen Seelen, welche die Unbilden der Welt schweigend hinnehmen und ohne Entrüstung Wahrheit und Gerechtigkeit auf Erden verkannt sehen? Wäre er denn vom bösen Geist getrieben, dieser Jüngling, der von Kindheit auf all sein Spielzeug und seine hübschen Sachen armen Kindern gab und der vom ersten Erwachen seines Nachdenkens an, sich all seines Reichthums berauben wollte, um die Noth der Menschen zu erleichtern? Und sie, diese sanftmüthigen, wohlwollenden Herren, welche dem Unglück unfruchtbare Thränen weihen und ihm mit kargen Gaben beispringen, handeln sie

weise, zu glauben, daß sie mit Gebet und mit Unterwürfigkeit gegen Kaiser und Pabst den Himmel eher gewinnen werden als mit großen Thaten und gewaltigen Opfern? Nein, Albert ist nicht toll; eine Stimme ruft mir aus der Tiefe meiner Seele zu, daß er das schönste Urbild des Gerechten und des Heiligen ist, das aus den Händen der Natur hervorgegangen. Und wenn schwere Träume, seltsame Täuschungen die Klarheit seiner Vernunft umdunkelt haben, wenn er endlich, wie sie glauben, geistesirr geworden, so müssen blinder Widerspruch, Mangel an Seelenverwandtschaft, Vereinsamung des Herzens dieses bedauerliche Resultat herbeigeführt haben. Ich habe die Zelle gesehen, wo Tasso als toll eingeschlossen war, und ich habe mir gedacht, vielleicht war er nur durch Ungerechtigkeiten wild gemacht. Ich habe die großen Heiligen der Christenheit, deren rührende Geschichte mich als Kind zu Thränen und Nachsinnen brachte, in den Salons von Venedig tolle Menschen nennen hören, man nannte ihre Wunder Taschenspielerstückchen und ihre Offenbarung kranke Hirngespinnste. Aber mit welchem Rechte sprechen diese Leute hier, dieser fromme Greis, dieses schüchterne Fräulein, die an die Wunder der Heiligen und an den Genius der Dichter glauben, über ihr Kind das Urtheil einer Schmach und Schande, die nur Geistesschwache und Verworfene treffen sollte? Toll! Aber es ist etwas Furchtbares, Zurückstoßendes, die Tollheit! ein göttliches Gericht über abscheuliche Verbrechen. Und aus Tugend sollte ein Mensch toll werden! Ich dachte immer, es wäre genug, unter der Last eines unverdienten Unglücks zu wanken, um Anspruch auf die Achtung wie auf das Mitleid der Menschen zu haben.

Und wenn ich — wenn ich nun toll geworden wäre, wenn ich den fürchterlichen Tag verflucht hätte, wo ich Anzoleto in den Armen einer Andern sah, so würde ich also auch jeden Anspruch auf liebevollen Rath, Trost und geistige Erhebung von den Christen, meinen Brüdern eingebüßt haben? Man hätte mich also hinausgestoßen

oder auf den Straßen herumirren lassen und gesagt: Es ist ihr nicht zu helfen, man muß ihr Almosen geben und nicht mit ihr reden, denn vor übergroßen Leiden hat sie den Verstand verloren?

Wohlan, auf solche Weise behandelt man diesen unglücklichen Grafen Albert! Man gibt ihm zu essen, kleidet ihn, wartet ihn, man reicht ihm mit einem Worte das Almosen einer kindischen Pflege.

Aber sprechen will man nicht mit ihm, man schweigt, wenn er fragt, man senkt den Kopf oder wendet sich weg, wenn er zu überzeugen sucht. Man läßt ihn fliehen, wenn das Grauen der Einsamkeit ihn in noch tiefere Einsamkeiten treibt und wartet auf seine Zurückkunft, Gott bittend, über ihn zu wachen und ihn frisch und gesund wieder heim zu bringen, wie wenn der Ocean zwischen ihm und den Geliebten seiner Seele läge! Und doch denkt man, er sei nicht fern, doch läßt man mich singen, um ihn zu wecken, falls er von seinem lethargischen Schlafe gefesselt im hohlen Innern irgend einer Wand oder im Stamme eines alten Baumes der Nachbarschaft verborgen läge. Und man hat nicht alle geheimen Schlupfwinkel dieses alten Baues aufzuspüren gewußt, man hat sich nicht bis in die Eingeweide dieses unterhöhlten Bodens hineingegraben? Ach! wäre ich Alberts Vater oder seine Tante, ich hätte keinen Stein auf dem andern gelassen, bis er wieder gefunden wäre; kein Baum des Waldes wäre stehen geblieben, bis ich ihn wieder gehabt hätte."

In solche Gedanken verloren, hatte Consuelo geräuschlos das Oratorium des Grafen Christian verlassen, in welchem sie, ohne zu wissen wie, eine Thür gefunden hatte, die ins Freie führte. Von einem romantischen und heldenmüthigen Triebe geleitet, der ihr die Hoffnung vorspiegelte, Albert wieder zu finden, irrte sie auf einsamen und vorsetzlich auf den wildesten und beschwerlichsten Waldpfaden hin. Kein niedriger Trieb, kein Schatten unbesonnener Einbildungen drängte sie zu diesem abenteuerlichen Beginnen. Allerdings erfüllte Albert ihre

Seele und war er der Gegenstand ihres träumerischen Sinnens; aber in ihren Augen war es nicht ein schöner und von ihr eingenommener junger Mann, den sie an den einsamen Orten suchte, um ihn zu sehen und mit ihm allein zu sein; es war ein edler Unglücklicher, den sie sich einbildete retten oder wenigstens durch die Reinheit ihres Eifers beruhigen zu können. Sie würde eben so einen ehrwürdigen erkrankten Eremiten aufgesucht haben, um ihn zu pflegen, oder ein verlorengegangenes Kind, um es seiner Mutter zurückzubringen. Sie war selbst ein Kind, und doch war in ihr eine Offenbarung der Mutterliebe; es war in ihr ein kindlicher Glaube, ein brennendes Mitgefühl, ein begeisterter Muth. Sie träumte und unternahm diese Pilgerschaft wie Johanna d'Arc die Befreiung ihres Vaterlandes geträumt und unternommen hatte. Es kam ihr nicht einmal zu Sinn, daß man ihren Entschluß vielleicht tadeln oder lächerlich finden würde; sie konnte nicht begreifen, wie nicht Amalie durch die Stimme des Bluts oder Anfangs durch die Hoffnungen der Liebe, zu demselben Unternehmen sich habe angetrieben fühlen, und es glücklich vollenden müssen.

Sie ging mit schnellen Schritten, kein Hinderniß hielt sie auf. Das Schweigen dieser großen Wälder brachte nicht mehr Traurigkeit und Furcht in ihre Seele. Sie sah die Fährte der Wölfe im Sande und bangte nicht, ihrer hungrigen Rotte zu begegnen. Es war ihr, als ob eine himmlische Hand sie vorwärtstriebe und unverletzlich mache. Sie, die den Tasso auswendig wußte, weil sie ihn alle Nacht auf den Lagunen gesungen hatte, sie glaubte unter dem Schutze ihres Talismanns einherzuschreiten wie der hochherzige Ubald aus Dankbarkeit für Rinaldo den Schrecken des Zauberwaldes getrotzt. Leicht und behend schritt sie über Wurzeln und Gestein die Stirne leuchtend von innerlichem Stolz und die Wangen von Einer sanften Röthe angehaucht. Nie war sie auf der Bühne in heroischen Rollen schöner gewesen, und doch dachte sie jetzt eben so wenig an die Bühne als sie die Bühne betretend, damals an sich gedacht hatte.

Von Zeit zu Zeit blieb sie sinnend und in sich versunken stehen.

„Und wenn ich ihm nun plötzlich begegnen würde," sagte sie zu sich, „was müßte ich ihm sagen, das ihn überzeugen und beruhigen könnte? Ich verstehe Nichts von jenen mysteriösen, tiefen Sachen, welche sein Gemüth bewegen. Ich erkenne sie nur durch einen poetischen Schleier, den man kaum gelüftet hat vor meinen, von der Neuheit solcher Erscheinungen noch geblendeten Augen. Ich müßte mehr als Eifer und Menschenliebe haben, ich müßte Wissenschaft und Beredtsamkeit besitzen, um Worte zu finden eines mir so überlegenen Mannes würdig, eines Narren, der so weise neben allen den vernünftigen Wesen, mit denen ich schon gelebt, erscheint. Vorwärts! Gott wird mir seinen Geist spenden, wenn der Augenblick da ist; denn ich allein ich könnte immerhin suchen, ich würde mich nur mehr und mehr verirren in dem Dunkel meiner Unwissenheit. Ach! wenn ich viele religiöse Bücher und Geschichtsbücher gelesen hätte, wie Graf Christian und das Stiftsfräulein Wenceslawa! wenn ich alle Vorschriften des gottesfürchtigen Wandels und alle Kirchengebete ordentlich wüßte, dann würde ich wohl Eines oder Anderes den Umständen glücklich anzupassen wissen; aber ich habe kaum ein paar Stellen aus dem Katechismus gelernt und behalten, und zu beten versteh ich nur am Chorpult. Wie empfänglich er auch für die Musik sei, so werde ich doch diesen gelehrten Theologen mit einer Kadenz oder ein Paar Takten Singen nicht überzeugen. Gleichviel! es ist mir doch, als ob in meinem vollen und entschlossenen Herzen mehr Macht läge, als in allen Lehrsätzen, die seine Angehörigen studirt haben, die so mild und gut aber auch so unschlüssig und kalt sind, wie der Nebel und der Schnee ihres Heimatlandes.

Ende des zweiten Buches.

Drittes Buch.

Erstes Kapitel.

Nach vielen Kreuz- und Quergängen auf den verworrenen Waldpfaden befand sich Consuelo endlich in einer bergigen und zerissenen Landschaft auf einer Anhöhe voll von Felsblöcken und Ruinen, die kaum von einander zu unterscheiden waren, so hatte die Menschenhand, mit dem Zahne der Zeit wetteifernd, dort gewüthet. Nur ein Haufe von Gestein und Trümmern bezeichnete noch die Stelle wo ehemals ein Dorf gestanden, das der furchtbare Blinde, das berühmte Taboritenhaupt, Johann Ziska, niedergebrannt hatte, er, von dem Albert abzustammen glaubte, vielleicht auch wirklich abstammte.

In einer schwarzen, grauenvollen Nacht, als der wilde und unermüdliche Führer seinem Haufen befohlen hatte, Riesenburg anzugreifen, das damals von den Sachsen für den Kaiser vertheidigt ward, hatte er seine Soldaten murren und einen unter ihnen sagen hören: „Dieser verdammte Blinde glaubt, es könne Jeder so gut wie er ohne Licht sehen." Da hatte sich Ziska zu einem der vier treuen Schüler gewandt, die ihn überall begleiteten, sein Pferd oder seinen Wagen führend, und ihm genau die Beschaffenheit des Terrains und die

Stellung und Bewegung des Feindes berichtend, und hatte gesagt, seiner Gedächtnißkraft oder seinem Ahnungsvermögen folgend, die ihm theilweise den Gesichtssinn ersetzten:

„Es ist ein Dorf in der Nähe?"

„Ja Vater," hatte der Taborit, der ihn führte, geantwortet; „rechts vor Dir, auf einer Höhe, der Feste gerade gegenüber."

Hierauf hatte Ziska den unzufriedenen Krieger rufen lassen, dessen Murren seine Aufmerksamkeit erregt hatte.

„Mein Kind," hatte er zu ihm gesagt, „Du beschwerst Dich über die Dunkelheit; geh eilends und wirf Feuer in das Dorf da auf der Höhe, zu meiner Rechten; beim Schein der Flammen werden wir gehen und streiten."

Der schreckliche Befehl war ausgeführt worden. Das brennende Dorf hatte den stürmenden Taboriten geleuchtet. Riesenburg war in zwei Stunden erobert worden und Ziska hatte davon Besitz genommen. Am andern Morgen hatte man bemerkt und ihm gemeldet, daß mitten unter dem Schutt des niedergebrannten Dorfes und gerade auf dem Scheitel des Hügels, der den Soldaten zur Warte gedient hatte, um von da die Bewegungen der Feste zu beobachten, eine junge schon ziemlich kräftige Eiche, die einzige in dieser Gegend, aufrecht und grün geblieben war, augenscheinlich von der Hitze der ringsum aufsteigenden Flammen durch das Wasser einer Cisterne beschützt, welche ihre Wurzeln tränkte.

„Ich kenne die Cisterne wohl," hatte Ziska geantwortet. „Zehn der Unsrigen wurden von den verfluchten Bauern dieses Dorfes hineingeworfen und seitdem ist der Stein, der sie bedeckt, nicht weggehoben worden. Sie möge stehen bleiben und ihnen als Grabmal dienen, sintemal wir nicht zu denen gehören, die da glauben, daß die Seelen umherirren und an der Himmelspforte von dem römischen Patron (Petrus dem Schlüssel-

bewahrer, daraus sie einen Heiligen gemacht haben) hinweggejagt werden, weil die Leichname in einer Erde verfaulen, die nicht von der Hand dieser Belialspfaffen geweiht ist. Mögen die Gebeine unsrer Brüder in Frieden in dieser Cisterne ruhen; ihre Seelen sind lebendig. Sie haben schon andere Leiber bekleidet und dieselben Märtyrer streiten unter uns, wiewohl wir sie nicht wieder kennen. Was die Bewohner des Dorfes betrifft, so haben die ihren Lohn erhalten; und die Eiche anlangend, so hat sie wohl gethan, dem Feuer zu trotzen: eine ruhmwürdigere Bestimmung, als die, Ungläubige zu beschatten, war ihr aufbehalten. Es hat uns an einem Galgen gefehlt, der ist nun gefunden. Geht, holet mir die zwanzig Augustinermönche her, die wir gestern aus ihrem Kloster mitgenommen und die sich bitten lassen, uns zu folgen. Knüpfen wir sie fein hoch und knapp an die Aeste dieser wackern Eiche auf, welche unter solcher Verzierung erst recht kerngesund werden muß."

Gesagt, gethan. Die Eiche ward seit jener Zeit der Hussit benannt, und der Stein der Cisterne nebst dem zerstörten Dorf und der verlassenen Anhöhe Schreckenstein."

Consuelo hatte diese düstre Sage schon mit allen Nebenumständen von der jungen Baronin erfahren. Aber da sie den Schauplatz derselben nur erst von weitem oder an der Nacht, als sie im Schloße ankam, gesehen, so würde sie ihn nicht wieder erkannt haben, wenn sie nicht auf dem Boden einer Schlucht, über welche der Weg hinführte, die ungeheuren Trümmer der vom Blitz zerrissenen Eiche erblickt hätte, die kein Diener des Schlosses klein zu machen oder wegzuschaffen wagte, da sich für sie noch jetzt, nach mehreren Jahrhunderten, eine abergläubische Furcht an dieses Schreckensmal, an diesen Zeitgenossen Johann Ziskas knüpfte.

Alberts Visionen und Vorhersagungen hatten dieser traurigen Stätte noch einen grauenvollern Charakter gegeben. Als nun Consuelo sich allein und unversehens auf

dem Schreckenstein fand, wo sie sich, vor übergroßer Ermüdung, sogar auf den Stein selbst niedersetzte, fühlte auch sie ihren Muth entweichen und ihr Herz sich sonderbar zusammenziehen. Nicht nur nach Alberts Aussage, sondern auch nach der aller umliegenden Bergbewohner, ließen sich über dem Schreckenstein häufig entsetzliche Erscheinungen sehen und verscheuchten die Jäger, welche verwegen genug waren, bis dorthin dem Gewild aufzulauern. Daher diente dieser Hügel, so nahe er dem Schlosse war, oft Wölfen und andern wilden Thieren zum Aufenthalt und Zufluchtsort vor den Verfolgungen des Barons und seiner Hunde. Der gleichmüthige Friedrich glaubte zwar für sein Theil nicht eben an die Gefahr, daselbst vom Teufel angepackt zu werden, mit dem er übrigens sich Mann gegen Mann zu messen auch nicht besondere Furcht gehabt hätte, aber nach seiner Art abergläubisch und im Zusammenhang seines Ideenkreises war er überzeugt, daß ein schädlicher Einfluß dort seine Hunde bedrohte und sie sich unbekannte und unheilbare Krankheiten erholen würden. Er hatte wirklich schon mehrere verloren, die aus den klaren Silberbächlein, welche den Adern der Anhöhe entrannen und vielleicht aus der verdammten Cisterne, dem alten Hussitengrabe, stammten, getrunken hatten. Wenn daher sein Treibhund Pankin, oder sein Hühnerhund Saphyr in der Umgegend des Schreckensteins schwärmten, so rief er sie alsobald mit aller Macht seines Pfiffes zu sich hin.

Consuelo schämte sich der Anwandlung von Kleinmuth, den zu bekämpfen sie fest entschlossen war, und zwang sich, einen Augenblick auf dem unseligen Stein zu bleiben, und sich dann nur mit so langsamen Schritten zu entfernen, wie es einem ruhigen Gemüthe bei dergleichen Proben geziemt. Aber in dem Augenblicke, wo sie ihre Augen von der zertrümmerten Eiche, die sie zweihundert Fuß tief unter sich in der Schlucht gewahrte, abwendend auf die Gegenstände ihrer Umgebung richtete, bemerkte sie, daß sie sich auf dem Schreckenstein nicht

allein befand und daß eine unerklärliche Gestalt sich neben sie hingesetzt hatte, ohne ihre Annäherung durch das geringste Geräusch zu verrathen.

Es war ein großer, runder, stierer Kopf, auf einem mißgestalteten, hagern und sprengselartig gekrümmten Körper, den ein nicht zu entzifferndes Costüm bedeckte, keiner Zeit und keinem Lande angehörig und in solchem Verfall, daß es an Unreinlichkeit grenzte. Indessen hatte diese Gestalt außer ihrer Seltsamkeit und dem Unerwarteten ihres Erscheinens nichts Erschreckendes, denn sie geberdete sich nicht feindselig. Ein sanftes, schmeichelndes Lächeln lag auf dem großen Munde, und ein kindischer Ausdruck milderte die Geistesverwirrung, die der unstäte Blick und die zuckenden Bewegungen verriethen. Als sich Consuelo mit einem Tollen allein sah, an einem Orte, wo ihr sicherlich Niemand zu Hülfe gekommen wäre, gerieth sie wirklich in Furcht, ungeachtet der vielen Verbeugungen und des zuthunlichen Lächelns, die dieser Wahnsinnige an sie richtete. Sie glaubte, seine Grüße und sein Nicken erwidern zu müssen, um ihn nicht böse zu machen; aber bleich und an allen Gliedern zitternd, beeilte sie sich aufzustehen und sich zu entfernen.

Der Tolle verfolgte sie nicht und that Nichts, um sie zurückzurufen; er erkletterte nur die höchste Stelle des Schreckensteins, um ihr mit den Augen zu folgen und fuhr fort, sie mit seiner Mütze zu grüßen, wobei er hüpfte und seine Arme und Beine schwenkte, ein böhmisches Wort mehrmals wiederholend, das sie nicht verstand. Als sie sich in einer gewissen Entfernung von ihm sah, gewann sie wieder so viel Muth, sich nach ihm umzusehen und auf ihn zu hören. Sie machte sich Vorwürfe, daß ihr die Nähe eines dieser Unglücklichen, welche sie einen Augenblick zuvor in ihrem Herzen beklagt und gegen die Verachtung und Verstoßung der Menschen in Schutz genommen hatte, nun Grauen erregen konnte. „Es ist ein gutmüthiger Verrückter," sagte sie zu sich, „er ist vielleicht aus Liebe toll geworden. Er hat nir-

gends eine Zuflucht gefunden vor der Unempfindlichkeit und Verachtung der Menschen, als auf diesem verdammten Felsen, wo kein Anderer zu hausen wagt, und wo für ihn die Dämonen und Gespenster menschlicher gesinnt sind, als seinesgleichen, denn sie scheuchen ihn nicht fort und stören ihn nicht in seiner Lustigkeit. Armer Mann! der Du mit Deinem grauen Bart und Deinem gekrümmten Rücken lachst und schäckerst wie ein kleines Kind! Gewiß waltet Gottes Schutz und Segen über Dir in Deinem Unglück, da er Dir nur lachende Gedanken zuschickt, und Dich nicht menschenfeindlich und wüthend gemacht hat, wie es zu sein Du wohl ein Recht hättest!"

Als der Tolle sah, daß sie ihre Schritte anhielt und er ihren wohlwollenden Blick zu verstehen schien, fing er an, auf böhmisch mit ungemeiner Geläufigkeit zu ihr zu reden; seine Stimme hatte etwas außerordentlich Sanftes, einen eindringlichen Zauber, der ganz im Widerspruch mit seiner Häßlichkeit stand. Consuelo, die ihn nicht verstand, glaubte, sie sollte ihm ein Almosen geben, und langte ein Geldstück aus ihrer Tasche, das sie auf einen großen Stein legte, nachdem sie es ihm mit erhobener Hand gezeigt und den Ort bezeichnet hatte, wo sie es niederlegen wollte. Aber der Tolle fing noch lauter an zu lachen, rieb sich die Hände und sagte in gebrochenem Deutsch:

„Brauch nicht, brauch nicht! Zdenko Nichts brauch, Zdenko glücklich, sehr glücklich! Zdenko hat Trost, Trost, Trost!"

Dann plötzlich, als hätte er sich auf ein Wort besonnen, das er lange gesucht, rief er mit einem Freudengeschrei und ganz deutlich, obgleich er es sehr schlecht aussprach: „Consuelo, consuelo, consuelo de mi alma!"

Consuelo blieb betroffen stehen und rief ihm auf spanisch zu:

„Warum nennst Du mich so? von wem hast Du

diesen Namen gehört? verstehst Du die Sprache, in der ich mit Dir rede?"

Auf alle diese Fragen, deren Antwort Consuelo vergeblich erwartete, that der Tolle Nichts als springen und die Hände reiben wie Einer, der ganz von sich entzückt ist, und soweit ihr seine Stimme vernehmlich war, hörte sie ihn unter Lachen und Freudengeschrei ihren Namen in verschiedenen Modulationen wiederholen, wie wenn ein schwatzender Vogel sich übt, ein Wort herauszubringen, das man ihn gelehrt hat und das er mit dem Gezwitscher seiner natürlichen Laute immer wieder unterbricht.

Auf dem Rückwege zum Schlosse verlor sich Consuelo in Betrachtungen.

„Wer," dachte sie, „wer hat nur mein Geheimniß so verrathen, daß schon der erste verwilderte Mensch, dem ich in dieser Einsamkeit begegne, mir meinen wahren Namen an den Kopf wirft! Hätte mich dieser Tolle schon wo gesehen? Solche Leute ziehen viel umher: vielleicht war er mit mir zugleich in Venedig."

Vergeblich suchte sie sich die Gesichter aller Bettler und Landstreicher zurückzurufen, die sie gewohnt war, auf den Quais und dem Markusplatz zu sehen: das des Tollen vom Schreckenstein bot sich ihrem Gedächtniß nicht dar.

Als sie aber wieder über die Zugbrücke schritt, fiel sie auf eine logischere und interessantere Gedankenverknüpfung. Sie nahm sich vor, ihre Vermuthungen in's Klare zu bringen, und wünschte sich im Stillen Glück, den Zweck ihrer kühn unternommenen Wanderung nicht ganz verfehlt zu haben.

Zweites Kapitel.

Als sie sich wieder im Kreise der niedergeschlagenen und schweigsamen Familie befand, sie, die sich so voll

frischen Muthes, so voll Hoffnung fühlte, da bereute sie die Härte, mit welcher sie in ihrem Innern die Lässigkeit dieser tief betrübten Menschen beurtheilt hatte. Graf Christian und das Stiftsfräulein nahmen beim Frühstück fast keinen Bissen zu sich und der Kaplan getraute sich nicht, seinen Appetit zu befriedigen; Amalie schien von sehr übler Laune geplagt zu sein. Als man vom Tische aufstand, trat der alte Graf an das Fenster, blieb einen Augenblick stehen und blickte hinaus auf den sandigen Weg nach der Holzweide, auf welchem Albert wieder kommen konnte, dann schüttelte er traurig den Kopf, als wollte er sagen: „Wieder ein Tag, der schlimm angefangen hat und auch so enden wird!"

Consuelo gab sich Mühe, sie zu zerstreuen, indem sie ihnen einige der letzten geistlichen Compositionen Porpora's, welche sie immer mit Bewunderung und besonderer Theilnahme zu hören pflegten, auf dem Klavier vorspielte. Es that ihr weh, sie so niedergeschlagen zu sehen, und ihnen nicht sagen zu können, daß sie Hoffnung hegte. Als sie aber den Grafen zu seinem Buche und das Stiftsfräulein zu ihrer Nadelarbeit wieder greifen sah, als sie von dieser Letztern an den Stickrahmen gerufen wurde, um ihre Meinung abzugeben, ob in einer Rosette ein Paar blaue oder ein Paar weiße Stiche besser thäten, da konnte sie sich nicht enthalten, ihr Hauptinteresse wieder Albert zuzuwenden, der vielleicht vor Ermattung und Entkräftung in einem Winkel des Waldes hinschmachtete, ohne den Heimweg finden zu können, oder vielleicht auf kaltem Steine lag, gefesselt und niedergeschmettert von seiner Starrsucht, den Wölfen und Schlangen Preis gegeben, während unter den kunstfertigen, beharrlichen Fingern der zärtlichen Wenceslawa die glänzendsten Blumen zu Tausenden auf der Leinwand entstanden, begossen dann und wann mit einer verstohlenen, aber unfruchtbaren Thräne.

Sobald sie mit der schmollenden Amalie ein Gespräch anknüpfen konnte, fragte sie, was für ein mißgestalteter

Toller es wäre, der in seltsamer Kleidung im Lande umherliefe und wie ein Kind die Leute anlachte, die ihm begegneten.

„Ach, das ist Zdenko!" antwortete Amalie, „hatten Sie ihn denn auf Ihren Spaziergängen noch nicht bemerkt? Man kann sich darauf verlassen, ihm überall zu begegnen, denn er wohnt nirgend."

„Ich sah ihn diesen Morgen zum erstenmal," sagte Consuelo, „und ich glaubte, er wäre der beständige Gast des Schreckensteins."

„Also dahin sind Sie mit Tagesanbruch gelaufen? Ich fange an, zu glauben, daß auch Sie ein Bischen toll sind, liebe Nina! so allein in aller Frühe nach diesen öden Orten zu gehen, wo Sie schlimmere Begegnungen haben könnten, als die des unschuldigen Zdenko."

„Etwa die eines hungrigen Wolfes?" fragte Consuelo lächelnd; „sollte man nicht glauben, die Büchse Ihres Herrn Vaters würde die ganze Gegend unter ihren Schutz stellen?"

„Es handelt sich nicht nur um wilde Thiere," entgegnete Amalie; „die Gegend ist nicht so sicher, wie Sie glauben, und zwar in Bezug auf die bösartigsten Thiere der Schöpfung, der Landstreicher nämlich und der Räuber. Die erst zu Ende gegangenen Kriegsläufte haben so viele Familien zu Grunde gerichtet, daß sich eine Masse von Bettlern daran gewöhnt hat, weit umherzustreifen und mit der Pistole in der Hand Almosen zu fordern. Wolken von Zigeunern ziehen auch umher, die sie uns in Frankreich die Ehre anthun, Böhmen zu nennen, als ob sie ursprünglich aus unsern Bergen stammten, die sie bei ihrem Erscheinen in Europa zuerst überschwemmten. Dieses Gesindel, das man überall wegjagt und zurückstößt, das vor einem bewaffneten Manne feig und unterwürfig ist, könnte wohl leicht bei einem hübschen Mädchen, wie Sie sind, dreist werden; und ich fürchte, daß Ihr Geschmack an abenteuerlichen Streifzügen Sie mehr bloßstelle, als es einer so vernünftigen

Person, wie meine theure Porporina sein will, lieb sein dürfte."

„Liebe Baronesse," erwiderte Consuelo, „obgleich Sie den Wolfszahn für weit weniger gefährlich, als die andern Gefahren, die mir drohen, zu halten scheinen, so muß ich Ihnen doch gestehen, daß ich ihn mehr fürchte, als den der Zigeuner. Das sind für mich alte Bekannte, und überhaupt kann ich kaum Furcht haben vor schwachen, armen und verfolgten Geschöpfen. Mir ist, als ob ich diesen Leuten immer sagen könnte, was mir ihr Vertrauen und ihre Zuneigung gewinnen mußte; denn so häßlich, zerlumpt und verachtet sie immer seien, so kann ich doch nicht umhin, mich besonders lebhaft für sie zu interessiren."

„Bravo, Liebe!" rief Amalie mit wachsendem Aerger. „Da sind Sie ja schon bei Alberts schöner Empfindsamkeit für Bettler, Banditen und Geisteskranke angelangt, und ich würde mich gar nicht wundern, Sie eines schönen Morgens, auf den etwas unsaubern und jedenfalls sehr unsichern Arm des angenehmen Zdenko gestützt, umherspazieren zu sehen."

Diese Worte trafen Consuelo mit einem Lichtstral, den sie bei dieser Unterredung von Anfang an gesucht hatte und der sie für Amaliens Bitterkeit tröstete.

„Graf Albert lebt also in gutem Einverständniß mit Zdenko?" fragte sie mit einer zufriedenen Miene, die sie nicht zu verbergen bedacht war.

„Es ist sein intimster, sein theuerster Freund," antwortete Amalie verächtlich lächelnd. „Es ist sein Gefährte auf Spaziergängen, der Vertraute seiner Geheimnisse, und wie man sagt, sein Bote an den Teufel. Zdenko und Albert sind die einzigen, die es wagen, sich in jeder Stunde auf dem Schreckenstein über die vertrautesten, göttlichen Dinge zu unterhalten. Albert und Zdenko sind die einzigen, die sich nicht schämen, mit den Zigeunern, welche unter unsern Föhren ihr Lager aufschlagen, im Grase zu sitzen und mit ihnen das eckelhafte

Mahl zu theilen, das diese Menschen in ihren hölzernen Näpfen bereiten. Sie nennen das communiciren und man kann sagen, daß es commun in jedem Sinne des Wortes ist. Puh! ist das ein Gemahl, ist das ein erwünschter Liebhaber, dieser mein Vetter Albert, wenn er so die Hand seiner Braut in eine Hand nimmt, mit der er eben die Hand eines verpesteten Zigeuners gedrückt hat, und sie an den Mund führt, der eben den Kelchwein aus demselben Becher mit Zdenko getrunken hat."

„Das mag zwar Alles ziemlich seltsam sein," sagte Consuelo, „aber was mich betrifft, so verstehe ich Nichts hievon."

„Das macht, weil Sie keinen Geschmack an der Geschichte finden," entgegnete Amalie, „und nicht wohl aufgemerkt haben auf das, was ich Ihnen von Hussiten und Protestanten erzählte, und habe ich mir doch schon Tagelang die Lunge wund geredet, um Ihnen meines Cousins Räthsel und abgeschmackte Pratiken wissenschaftlich zu erläutern. Sagte ich Ihnen nicht, daß der große Streit zwischen den Hussiten und der römischen Kirche über die Communion unter beiderlei Gestalt ausbrach? Das Basler Concil hatte den Ausspruch gethan, daß es eine Entweihung wäre, wenn man den Laien das Blut Christi in Gestalt des Weines reichte, denn, sehen Sie nur die herrliche Behauptung! Leib und Blut wären gleichermassen in beiden Gestalten, und wer den einen genöße, tränke auch damit zugleich das andere. Verstanden?"

„Mir scheint, als ob die Väter vom Concil sich selbst nicht recht verstanden hätten. Denn, um bei der Logik zu bleiben, hätten sie sagen sollen, daß das Blut überflüssig wäre; aber warum eine Entweihung, wenn doch der, welcher das Brod ißt, auch das Blut mittrinkt?"

„Das kam daher, weil die Hussiten einen fürchterlichen Blutdurst hatten, und die Väter des Concils das wohl kommen sahen. Sie selbst auch waren sehr durstig nach dem Blute dieses Volkes; aber sie wollten dasselbe unter der Gestalt des Goldes trinken. Die römische Kirche

ist allezeit überaus hungrig und durstig nach diesem Lebenssaft der Völker, nach dem sauren Schweiß der Armen gewesen. Die Armen empörten sich endlich dawider und nahmen ihren Schweiß und ihr Blut zurück aus den Schätzen der Abteien und den Bischofsmützen. Das ist der ganze Grund des Streites, dem sich noch das Gefühl der Unabhängigkeit und Fremdenhaß zugesellten. Der Abendmahlsstreit drückte das symbolisch aus. Rom und seine Priester verwahrten es in goldenen, mit Edelsteinen besetzten Kelchen; die Hussiten rühmten sich, es in hölzernen Geschirren zu thun, um den Luxus der Kirche zu tadeln und die apostolische Armuth vorzustellen. Da ist nun Albert, der sich's in den Kopf gesetzt hat, den Hussiten zu spielen, jetzt, wo alle diese Sachen allen Werth und alle Bedeutung verloren haben, Albert, der Johann Hussens wahre Lehren besser als Johann Huß selbst kennen will, und da erfindet er nun aller Arten Communionen und läuft auf die Landstraße und communicirt mit Bettlern, Heiden und Dummköpfen. Es war auch so eine Tollheit der Hussiten, überall und alle Augenblicke und mit aller Welt zu communiciren."

„Das sind alles wunderliche Dinge," antwortete Consuelo, „und ich kann sie mir nicht anders erklären, als aus einem übertriebenen Patriotismus, der, ich gestehe es, beim Grafen Albert bis zum Wahnsinn gesteigert ist. Es liegt vielleicht ein tiefer Gedanke zu Grunde; aber die Form, die er diesem gibt, scheint mir kindisch für einen so ernsten und so unterrichteten Mann. Wäre nicht vielmehr die milde Gabe wahre Communion? Welchen Werth haben leere Ceremonien, welche nicht mehr im Brauch sind, und gewiß von denen, die er Theil daran nehmen läßt, nicht begriffen werden?"

„Was die milden Gaben betrifft, so läßt es Albert daran nicht fehlen, und wenn man ihn gewähren ließe, so würde er sich seines Reichthums bald entledigt haben, den ich, für mein Theil, gern unter den Händen der Bettler zerinnen sähe."

„Und warum das?"

„Weil mein Vater dann von der unglücklichen Idee abstehen würde, mich durch die Heirat mit diesem Wahnsinnigen zu bereichern. Denn, das müssen Sie wissen, liebe Porporina," fügte Amalie in arglistiger Absicht bei, „daß meine Familie diesem liebenswürdigen Plänchen noch nicht entsagt hat. In den letzten Tagen, als meines Vetters Vernunft wie ein Sonnenstral unter Gewölk hervorblitzte, lief mein Vater sogleich wieder Sturm auf mich, und mit mehr Nachdruck, als ich ihn jemals gegen mich fähig gehalten hätte. Wir hatten einen ziemlich hitzigen Streit, dessen Resultat ein Versuch zu sein scheint, meinen Widerstand durch die Langeweile des Verwahrsams zu erschöpfen, wie man eine Festung aushungert. Also, wenn ich schwach werde, wenn ich erliege, so muß ich Albert heiraten, trotz ihm, trotz mir und trotz einer Dritten, die so thut, als ob ihr am wenigsten in der Welt daran gelegen wäre."

„Da sind wir ja!" entgegnete Consuelo lachend; „ich war auf diese Stichelei gefaßt, und nur, um mich dieselbe fühlen zu lassen, haben Sie mir diesen Morgen die Ehre Ihrer Unterhaltung gewährt. Ich lasse mir's gern gefallen, denn ich sehe in dieser kleinen Eifersuchtskomödie einen stärkern Rest von Liebe zu Graf Albert, als Sie wohl gestehen mögen."

„Nina!" rief die junge Baronin mit Nachdruck, „wenn Sie das zu sehen glauben, so haben Sie wenig Scharfblick, und wenn Sie es gern sehen, so haben Sie wenig Liebe zu mir. Ich bin heftig, hochmüthig vielleicht; aber nicht verschlagen. Ich habe Ihnen schon gesagt: der Vorzug, den Ihnen Albert gibt, bringt mich gegen ihn, nicht gegen Sie auf. Er verletzt meine Eigenliebe; aber er schmeichelt meiner Hoffnung und meiner Neigung. Er läßt mich wünschen, daß mein Cousin Ihretwegen einen recht dummen Streich machen möge, der mich von aller Schonung gegen ihn freispräche und meine Abneigung, die ich lange bekämpft und die er mir endlich ohne Bei-

mischung von Mitleid oder Liebe einflößen würde, rechtfertigen müßte."

„Gebe Gott," entgegnete Consuelo sanft, „daß dieß die Sprache der Leidenschaft, nicht die der Wahrheit sei! denn es wäre eine sehr harte Wahrheit in dem Munde einer sehr grausamen Person!"

Der Aerger und die Hitze, die Amalie bei dieser Unterredung blicken ließ, machten auf Consuelos edle Seele wenig Eindruck. Sie dachte einige Augenblicke nachher nur noch an ihr Unternehmen, und dieser Traum, den sie nährte, Albert seiner Familie wieder zu zuführen, war eine Art kindlicher Lust in die Einförmigkeit ihrer Beschäftigungen. Sie bedurfte dessen sehr, um der Langeweile zu entgehen, mit welcher sie bedroht war und welche ihrem thätigen, rastlos schaffenden Geiste eine völlig neue und höchst feindliche, eine tödliche Krankheit gewesen wäre. Sie hatte auch wirklich, wenn sie ihrer ungelehrigen und unaufmerksamen Schülerin eine lange und lässige Musikstunde gegeben hatte, Nichts weiter zu thun, als ihre Stimme zu üben und ihre alten Werke zu studiren. Doch dieser Trost, der ihr noch nie versagt hatte, wurde ihr jetzt auf's hartnäckigste streitig gemacht. Amalie kam bei ihrem müßigen Hin- und Herschlendern alle Augenblicke, und störte und unterbrach sie mit kindischen Fragen und unzeitigen Bemerkungen. Die übrige Familie war schrecklich finster. Schon fünf tödtliche Tage waren verflossen, ohne daß der junge Graf wieder erschienen wäre, und jeder neue Tag vergrößerte die Niedergeschlagenheit und Bestürzung.

Als Consuelo am Nachmittage mit Amalien im Garten umherging, sahen sie Zdenko jenseits des Grabens, der sie vom offenen Felde trennte. Er schien eifrig mit sich selbst zu reden, und seinem Tone nach hätte man glauben sollen, er erzählte sich eine Geschichte. Consuelo hielt ihre Gefährtin an, und bat sie, ihr zu übersetzen, was der seltsame Mensch spräche.

„Wie soll ich Ihnen Träumereien ohne Sinn und

Zusammenhang übersetzen?“ sagte Amalie achselzuckend. „Was er da murmelt, heißt, wenn Sie's nun doch wissen wollen:

„Es war einmal ein großer Berg, ganz weiß, ganz weiß,
und war dabei ein großer Berg, ganz schwarz, ganz schwarz,
und war dabei ein großer Berg, ganz roth, ganz roth . . .“

„Nun, finden Sie das wohl interessant?“

„Vielleicht, wenn ich die Fortsetzung davon wüßte. O, was gäbe ich nicht darum, böhmisch zu verstehen! Ich muß es lernen.“

„Es ist gar nicht so leicht, wie das Italiänische oder das Spanische; aber bei Ihrem Fleiß werden Sie es doch lernen, wenn Sie wollen: ich will Ihnen Unterricht geben, so Sie Lust dazu haben.“

„Sie werden ein Engel sein. Unter der Bedingung jedoch, daß Sie als Lehrerin geduldiger sein wollen, als Sie als Schülerin sind. Und was sagt denn dieser Zdenko jetzt?“

„Jetzt sprechen die Berge:

„Weshalb, du rother Berg, ganz roth, hast du zerschmettert den Berg ganz schwarz?
und du, du weißer Berg, ganz weiß, weßhalb hast du gelassen
zerschmettern den schwarzen Berg, den Berg ganz schwarz?“

Und nun fing Zdenko plötzlich zu singen an mit einer zarten und gebrochenen Stimme, aber so rein und wohlklingend, daß es Consuelo in die tiefste Seele drang. Sein Lied lautete:

„Schwarze Berge und weiße Berge, viel Wasser braucht ihr vom rothen Berge
um euer Kleid zu waschen.
Euer Kleid von Missethat schwarz und von Trägheit weiß,

euer Kleid von Lügen beschmutzt und von Hochmuth
blank.
Nun sind sie gewaschen beide, wohl gewaschen, eure
Kleider beide,
sie, die nicht die Farbe ändern wollten;
nun sind sie abgenutzt beide, ganz abgenutzt, eure
Kleider beide,
sie, die nicht auf der Straße schleppen wollten.
Roth sind nun alle Berge, sehr roth.
Alles Wasser vom Himmel braucht es, alles Wasser
vom Himmel,
um sie zu waschen."

„Ist das improvisirt, oder ist's ein altes Volkslied?" fragte Consuelo ihre Gefährtin.

„Wer kanns wissen," entgegnete Amalie, „Zdenko ist ein unerschöpflicher Improvisator oder ein sehr kundiger Rhapsode. Unsere Bauern hören ihn leidenschaftlich gern und verehren ihn wie einen Heiligen, denn sie halten seinen Wahnsinn mehr für ein Geschenk des Himmels als für ein natürliches Unglück. Sie ernähren ihn und halten ihn gut, und wenn er wollte, könnte er die beste Wohnung und die besten Kleider im Lande haben, denn Jeder streitet sich um das Vergnügen und den Vortheil, ihn bei sich aufzunehmen. Er gilt für einen Glücksbringer und Glücksboten. Wenn ein Unwetter droht und Zdenko geht grade vorüber, so sagen sie: Es gibt Nichts, hier hagelt's nicht. Wenn die Ernte schlecht ist, so bitten sie Zdenko, er möchte singen; und da er jedes Mal reiche, gesegnete Jahre verspricht, so trösten sie sich über die Gegenwart mit der Hoffnung auf eine bessere Zukunft. Zdenko will aber nirgend wohnen. Sein unstäter Sinn führt ihn in das Dickicht der Wälder. Man weiß nicht, wo er Nachts Schutz findet, wo er gegen Kälte und Unwetter Zuflucht sucht. Nie hat man ihn seit zehn Jahren unter ein anderes Dach, als das der Riesenburg treten gesehen, denn seine Vorfahren, behauptet er, wären in allen Häusern des Landes und er dürfte sich nicht vor

ihnen zeigen. Meinem Vetter folgt er jedoch bis in sein Zimmer, denn er ist Albert eben so ergeben und unterwürfig als sein Hund Cynaber. Albert ist der einzige Sterbliche, der diesen wilden, unbändigen Sinn nach Willkür zügelt, und mit einem einzigen Worte seine unversiegliche Lustigkeit, seine endlosen Lieder und sein unermüdliches Geschwätz zum Schweigen bringt. Er soll, wie man sagt, eine sehr schöne Stimme gehabt, sie jedoch mit Sprechen, Singen und Lachen zu Grunde gerichtet haben. Er ist nicht älter, als Albert, obwohl er wie ein Mann von fünfzig Jahren aussieht. Sie waren Spielgefährten. Damals war Zdenko nur halb verrückt. Er stammt von einer alten Familie und einer seiner Vorfahren hat in den Hussitenkriegen eine Rolle gespielt. Er entwickelte ein so gutes Gedächtniß und so viel natürliche Anlagen, daß seine Eltern ihn, seines schwächlichen Körpers wegen, für das Kloster bestimmten. Man hat ihn lange im Novizenkleid eines Bettelordens gesehen; er ließ sich jedoch nie an den Zwang der Regel ketten, und, wenn man ihn mit einem der Brüder seines Klosters die Bettelrunde zu machen schickte und sie einen Esel bei sich führten, der die Gaben der Gläubigen trug, so ließ er Sack, Esel und Bruder gehen und machte sich lange Ferien im Walde. Als Albert auf Reisen ging, verfiel Zdenko in tiefen Trübsinn, hing die Kutte an den Nagel und wurde völlig zum Vagabunden. Nach und nach verlor sich diese Schwermuth zwar wieder, aber das Bischen Vernunft, das immer noch mitten aus seinen Wunderlichkeiten hervorgeleuchtet hatte, erlosch nun gänzlich. Er sprach nur noch unzusammenhängende Dinge, trieb allerlei unbegreifliche Narretheien und wurde wirklich unsinnig. Da er aber immer nüchtern, enthaltsam und durchaus unschädlich ist, so kann man sagen, er sei mehr närrisch als verrückt. Unsere Bauern nennen ihn kurzweg den Unschuldigen."

„Alles, was Sie mir von diesem armen Menschen erzählen, flößt mir Theilnahme für ihn ein," sagte Con=

suelo; „ich möchte wohl mit ihm reden; versteht er etwas Deutsch?"

„Er versteht es und spricht es auch so gut es gehen will, aber wie alle böhmischen Bauern haßt auch er diese Sprache; und ist er übrigens so in seine Träumereien versunken wie jetzt, so ist es sehr zweifelhaft, ob er Ihnen Antwort geben wird, wenn Sie ihn fragen."

„So versuchen Sie denn, ihn in seiner Sprache anzureden, und seine Aufmerksamkeit auf uns zu lenken," sagte Consuelo.

Amalie rief Zdenko zu wiederholten Malen an und fragte ihn auf böhmisch, ob es ihm wohl gehe und ob er Etwas wünsche; sie konnte ihn jedoch nicht bewegen, auch nur seinen zur Erde gebückten Kopf aufzurichten, oder ein Spielchen zu unterbrechen, das er sich mit drei Steinchen machte, einem weißen, einem rothen und einem schwarzen, indem er unter Gelächter mit einem derselben nach einem der andern warf und sich jedesmal kindlich freute, wenn einer fiel.

„Sie sehen, es ist umsonst," sagte Amalie „Wenn er nicht Hunger hat, oder Albert sucht, so spricht er nie mit uns. Im einen oder andern Falle kommt er an das Schloßthor, und hat er nur Hunger, so bleibt er dort stehen. Man bringt ihm dann, was er heischt und er dankt und geht. Wenn er aber Albert sehen will, so tritt er in's Haus, klopft an Alberts Thür, die niemals für ihn verschlossen ist, und bleibt Stunden lang bei ihm, still und ruhig, wie ein furchtsames Kind, wenn Albert arbeitet, redselig und vergnügt, wenn Albert geneigt ist, ihm zuzuhören, nie, wie mir scheint, meinem liebenswürdigen Cousin überlästig und hierin glücklicher, als irgend ein Mitglied der Familie."

„Und wenn Graf Albert unsichtbar wird, wie jetzt zum Beispiel, bleibt dann Zdenko, der ihn so liebt, Zdenko, der seine Fröhlichkeit verlor, als der Graf auf Reisen ging, bleibt sein treuester Gefährte, Zdenko, dann ruhig? Zeigt er keinerlei Unruhe?"

„Keine. Er sagt, Albert besuche den großen Gott und werde bald wiederkommen. Das sagte er auch während Alberts großer Reise, als er sich endlich darein fand."

„Und vermuthen Sie denn nicht, liebe Amalie, daß Zdenko wohl bessern Grund haben möchte, als Sie und die Ihrigen, sich so sicher zu fühlen? Dachten Sie noch nie daran, er möchte vielleicht ein Geheimniß sein und über Albert während seines Wahnsinnes oder seiner Schlafsucht wachen?"

„Wir dachten wohl daran, und man hat Zdenko lange beobachtet, aber wie sein Patron Albert, duldet auch er keinen Aufpasser, und schlauer als ein von Hunden gehetzter Fuchs hat er aller unserer Bemühungen gespottet, unsere List vereitelt und unsere Beobachtungen zu Schanden gemacht. Es scheint, als ob auch er, wie Albert, sich unsichtbar machen könne, so oft es ihm gefällt. Er ist manchmal den Augen derer, die auf ihn Acht hatten, im Nu entschwunden, wie wenn er in die Erde gesunken wäre, oder eine Wolke ihn in ihren undurchdringlichen Schleier gehüllt hätte. So behaupten es wenigstens unsere Leute und Tantchen Wenceslawa selbst, die bei all' ihrer Frömmigkeit über das Kapitel satanischer Gewalt nicht gar aufgeklärte Ideen hat."

„Aber Sie, liebe Baronin, Sie glauben doch wohl solche Abgeschmacktheiten nicht?"

„Ich, ich bin hierüber Onkel Christians Meinung. Er denkt, wenn etwa Albert bei seinen geheimnißvollen Leiden Niemanden zur Hülfe und Stütze hätte, als diesen Wahnsinnigen, so wäre es sehr bedenklich, ihm diese zu rauben, und man liefe Gefahr, wenn man Zdenko durch Beobachten störte und scheu machte, Albert vielleicht Stunden und Tage lang die Pflege und vielleicht die Nahrung zu entziehen, die er von Zdenko haben mag. Aber, bitte, lassen wir das, liebe Nina; ist's doch schon mehr als genug über dieses Kapitel! Der Narr flößt mir nicht dasselbe Interesse ein, wie Ihnen. Ich

bin ganz hin von seinen Romanen und seinen Gesängen, und seine gebrochene Stimme macht mir Schluckweh."

„Ich wundere mich," sagte Consuelo, indem sie sich von ihrer Gefährtin wegziehen ließ, „daß diese Stimme nicht einen außerordentlichen Reiz für Sie hat. So erloschen sie ist, macht sie doch einen tiefern Eindruck auf mich, als die Stimme der größten Sänger."

„Das macht, weil Sie des Schönen zu viel gehabt haben und sich nur noch von Neuem reizen lassen."

„Die Sprache, in welcher er singt, hat eine eigenthümliche Weiche," versetzte Consuelo, „und seine eintönigen Weisen sind nicht was Sie glauben: es sind im Gegentheil sehr liebliche und originelle Ideen."

„Für mich nicht, die ich davon belagert bin," erwiderte Amalie; „ich habe mich Anfangs für die Worte ein wenig interessirt, denn ich dachte mit den Leuten hier zu Lande, daß es alte Nationalgesänge von historischer Merkwürdigkeit wären; da er sie aber nie zweimal auf die nämliche Art singt, so bin ich gewiß, daß das Alles improvisirt ist, und ich habe mich bald überzeugt, daß es nicht der Mühe verlohnte, es anzuhören, obwohl unsre Gebirgsbewohner einen symbolischen Sinn darin zu finden suchen."

Sobald Consuelo sich von Amalie losmachen konnte, eilte sie wieder in den Garten und fand Zdenko noch an derselben Stelle, jenseits des Grabens, noch im nämlichen Spiele vertieft. Ueberzeugt, daß dieser Unglückliche in geheimer Verbindung zu Albert stehe, war sie verstohlen in die Speisekammer getreten und hatte einen vom Stiftsfräulein eigenhändig sehr sorgsam gekneteten Fladen von feinem Mehl und Honig weggenommen. Sie erinnerte sich bemerkt zu haben, daß Albert, der sehr wenig aß, diesem Backwerk besondern Vorzug gab, indem er mechanisch zugriff, so oft seine Tante es mit liebevoller Sorge für ihn bereitet hatte. Sie wickelte den Fladen in ein weißes Tuch, und da sie ihn dem Zdenko über den Graben zuwerfen wollte, so versuchte sie nun selbst, ihn an=

zurufen. Aber da er nicht hören zu wollen schien, so fiel ihr ein, mit welcher Lebhaftigkeit er ihren Namen genannt hatte, und sie sprach ihn aus, zuerst in der deutschen Uebersetzung. Zdenko schien sie nun zu hören, aber in diesem Augenblicke war er schwermüthig, und ohne aufzublicken, wiederholte er seufzend und den Kopf schüttelnd: „Trost! Trost!" als wollte er sagen: „Ich hoffe keinen mehr."

„Consuelo!" rief nun das junge Mädchen, um zu sehen, ob ihr spanischer Name ihn in dieselbe Freude versetzen würde, die er am Morgen beim Aussprechen desselben gezeigt hatte.

Alsobald verließ Zdenko seine Kieselsteine und fing an, auf dem Rande des Grabens zu hüpfen und närrische Sprünge zu machen; indem er seine Mütze in die Höhe warf, die Arme nach Consuelo ausstreckte und mit freudestralendem Gesicht und herzlichem Tone viele böhmische Worte in großer Geläufigkeit sprach.

„Albert!" rief ihm nun Consuelo zu und warf den Fladen hinüber.

Zdenko hob ihn lachend auf und wickelte das Tuch nicht von einander; aber er sprach viel, was Consuelo zu ihrem großen Leide nicht verstehen konnte. Sie horchte aufmerksam hin und gab sich Mühe, einen Satz, den er oft unter Verbeugungen wiederholte, zu behalten, ihr musikalisches Ohr half ihr die Aussprache genau auffassen, und sobald ihr Zdenko, der gestreckten Laufes hinwegeilte, aus dem Gesichte war, schrieb sie ihn mit italiänischer Orthographie auf ihr Schreibtäfelchen, um Amalie nach der Bedeutung zu fragen. Bevor sie aber Zdenko gänzlich entspringen ließ, wollte sie ihm noch Etwas geben, das auf zartere Weise Alberten ihre Theilnahme ausdrücken könnte, und nachdem sie den Tollen zurückgerufen, der jetzt folgsam auf ihren Ruf kam, warf sie ihm ein Blumensträuschen zu, das sie eine Stunde zuvor im Treibhaus gepflückt hatte und das noch frisch und duftig an ihrem Busen ruhte. Zdenko hob es auf,

wiederholte seinen Gruß, erneuerte seine Ausrufungen und seine Sprünge, und in die dichtesten Gebüsche sich vertiefend, wo, wie es schien, höchstens ein Hase sich hätte Bahn brechen können, verschwand er endlich ganz.

Consuelo verfolgte seinen hastigen Lauf einige Augenblicke mit den Augen, indem sie die Spitzen des Gezweiges sich in der Richtung nach Südost bewegen sah. Aber ein leichter Wind, der sich erhob, machte die weitere Beobachtung unmöglich, da alle Zweige des Gehölzes zu schwanken begannen, und Consuelo ging in's Haus zurück, mehr als zuvor zu Verfolgung ihres Zweckes entschlossen.

Drittes Kapitel.

Als Amalie gerufen wurde, um den Spruch zu übersetzen, den Consuelo auf ihr Täfelchen geschrieben und ihrem Gedächtniß eingeprägt hatte, sagte sie, der Sinn wäre ihr gar nicht verständlich, obwohl es wörtlich übersetzt also lautete:

„Grüß Dich der, dem Unrecht geschehen!"

„Vielleicht," fügte sie hinzu, „meint er Albert oder sich selbst und will sagen, man thäte ihnen Unrecht, daß man sie für toll hielte, sie, die sich für die einzigen vernünftigen Menschen auf Erden halten. Zu was aber auch Sinn in den Reden eines Verrückten suchen? Dieser Zdenko beschäftigt Ihre Phantasie mehr, als er verdient."

„Es ist in allen Ländern Volksglaube," entgegnete Consuelo, „den Wahnsinnigen eine Art höherer Erleuchtung beizumessen, welche dem besonnenen und ruhigen Geiste versagt ist. Ich habe ein Recht, mich an die Vorurtheile meiner Klasse zu halten, und nie kann ich glauben, daß ein Irrer Worte nur so zufällig hinspricht, wenn sie uns auch unverständlich scheinen."

„Wir wollen einmal sehen," sagte Amalie, „ob der Kaplan, der in allen alten und neuen Redensarten

unserer Bauern wohl bewandert ist, diese hier kennen wird."

Und zu dem guten Manne laufend, bat sie ihn um die Erklärung von Zdenkos Spruch.

Aber aus diesen dunkeln Worten schien dem Kaplan ein furchtbares Licht aufzugehen.

„Barmherziger Gott!" rief er erblassend, „wo hat denn Ew. Gnaden eine solche Lästerung vernommen?"

„Wenn es eine ist," entgegnete Amalie lachend, „so errathe ich sie wenigstens nicht, und darum wünschte ich eben, daß Sie mir's übersetzten."

„Wort für Wort heißt es allerdings auf gut Deutsch, wie Sie vorhin gesagt haben, gnädiges Fräulein! Der, dem Unrecht geschehen ist, grüße Dich! wenn Sie aber nach der Bedeutung fragen, (und kaum getraue ich mir's über die Lippen zu lassen) so ist es ein abgöttischer Spruch, der sagen will: „Der Teufel sei mit Dir!"

„Mit andern Worten," rief Amalie noch stärker lachend: „Geh' zum Teufel!" Ei, ei, das ist ja ein prächtiges Compliment. Da sehn Sie, liebe Nina, was dabei herauskommt, wenn man sich mit Verrückten zu thun macht. Sie dachten doch gewiß nicht, daß Zdenko Ihnen mit einem so freundlichen Lächeln und mit so vergnügten Grimmassen einen so ungalanten Wunsch zuschickte."

„Zdenko?" rief der Kaplan. „Ach! ist es der unglückliche Irre, der solche Formeln gebraucht? Nun! ich fürchtete schon, es möchte sonst Jemand gewesen sein ... und das war dumm, denn so was konnte nur aus diesem mit Verruchtheiten der alten Ketzerei voll gestopften Gehirn kommen! Wo nimmt er denn nur diese heut zu Tage beinah unbekannten und vergessenen Sachen her? Der böse Geist allein kann sie ihm eingeben."

„Aber das ist ja weiter Nichts als eine garstige Verwünschung, die das Volk aller Zungen gebraucht," versetzte Amalie; „und die Katholiken machen sich kein größeres Gewissen daraus als die andern."

„Glauben Sie das ja nicht, mein Fräulein," sagte der Kaplan. „Es ist keine Verwünschung in dem verwirrten Sinne dessen, der sie gebraucht, sondern es ist im Gegentheil eine Huldigung, ein Segensspruch, und das ist die Sünde bei der Sache. Diese Verruchtheit rührt von den Lollharden her, einer verabscheuungswürdigen Sekte, welche die der Waldenser erzeugt hat, welche wieder die der Hussiten erzeugte . . . ."

„Welche wieder viele andere erzeugen wird!" fuhr Amalie, um den guten Priester zu verspotten, in feierlichem Tone fort. „Doch Scherz bei Seite, Herr Kaplan! Erklären Sie uns nur, wie das ein Compliment sein kann, Jemanden zum Teufel zu wünschen?"

„Dem Glauben der Lollharden zu Folge," sagte der Kaplan, „war Satan nicht der Feind des menschlichen Geschlechtes, sondern im Gegentheil sein Beschützer und Patron. Sie nannten ihn ein Opfer der Ungerechtigkeit und der Eifersucht. Nach ihnen ward der Erzengel Michael sammt den übrigen, höllischen Mächten, die den Satan in den Abgrund gestürzt haben, das eigentlich böse Prinzip, und dagegen Luzifer, Beelzebub, Astaroth, Astarte und alle andern Ungeheuer der Hölle die Unschuld und das Licht selbst. Sie glaubten, daß das Reich Michaels und seiner siegreichen Schaar bald zu Ende gehen und daß der Teufel mit seiner verdammten Rotte wieder in den Himmel eingesetzt werden würde. Kurz, sie widmeten ihm einen abgöttischen Dienst und begrüßten sich unter einander mit dem Spruche: Möge der, dem Unrecht gethan worden, (d. h. den man verkannt und ungerecht verdammt hat) Dich grüßen (d. h. Dich beschützen und Dir beistehen.)"

„Der Tausend," sagte Amalie hell auflachend, „da steht ja meine liebe Nina unter sehr günstigen Auspizien, und es soll mich nicht wundern, wenn man bald mit ihr zu Exorcismen schreiten muß, um die Wirkung von Zdenkos Beschwörungsformeln zu zerstören."

Dieser Spaß machte Consuelo ein wenig betroffen.

Sie war mit sich nicht ganz im Reinen, ob der Teufel ein Hirngespinnst und die Hölle eine poetische Fabel wäre. Sie hätte die Entrüstung und den Schreck des Kaplans gewiß sehr ernst genommen, wenn nicht sein Aerger über Amaliens Gespött sie zugleich vollkommen lächerlich gemacht hätte. Bestürzt und an Allem, was ihr von Kindheit auf eingeprägt war, irre gemacht durch den innern Streit, in welchen sie zwischen dem Aberglauben auf der einen und dem Unglauben auf der andern Seite hier gestürzt ward, konnte Consuelo diesen Abend nur mit Mühe ihre Gebete verrichten. Sie suchte nach dem Sinn der Andachtsformeln, die sie bis dahin ohne Prüfung angewendet hatte und die jetzt ihrem beunruhigten Geiste nicht mehr Befriedigung gewährten.

„So viel ich habe merken können," dachte sie, „gibt es zwei Arten von Gottesfurcht in Venedig. Die der Mönche, Nonnen und gemeinen Leute, die vielleicht zu weit geht; denn mit den Geheimnißen der Religion nimmt sie zugleich alle Arten von abergläubischen Zugaben in sich auf, den Orco (Lagunenteufel), die Hexen von Malamocco, die Goldsucherinnen, das Horoscop und die Gelübde, die den Heiligen gethan werden, oft um der weltlichsten, ja um der unsittlichsten Zwecke willen. Dann die der hohen Geistlichkeit und der schönen Welt, die bloß Schein ist; denn diese Leute gehen in die Kirche wie in's Theater, nur um die Musik zu hören, und sich zu zeigen, indem sie denken, daß es mit der Sache nicht Ernst ist, daß Nichts ihr Gewissen daran bindet und Alles nur Formenwesen und Herkommen ist.

„Anzoleto hatte keine Spur von Religion; das war mein Kummer, und ich hatte wohl Recht, daß mir seine Ungläubigkeit bange machte. Mein Lehrer Porpora .... was war sein Glaube? ich weiß es nicht. Er sprach sich hierüber nicht aus und doch hat er mir in dem schmerzlichsten und feierlichsten Augenblicke meines Lebens von Gott und göttlichen Dingen geredet. Obwohl aber seine Worte mich sehr erschüttert haben, so haben sie

doch nur Bangigkeit und Ungewißheit in mir zurückgelassen. Er schien an einen eifrigen und eigenwilligen Gott zu glauben, der Genie und Inspiration nur denen verliehe, die in ihrem Stolze unbekümmert um die Leiden und Freuden der Nebenmenschen dahinleben. Mein Herz bekennt sich nicht zu solch menschenfeindlicher Religion; ich kann einen Gott nicht lieben, der zu lieben mir verböte.

„Welcher ist denn nun der wahre Gott? Wer wird mich's lehren? Meine arme Mutter war gläubig; aber mit wie viel kindischem Götzendienst war ihre Gottesverehrung nicht gemischt! Was soll ich glauben, was soll ich denken?

„Soll ich wie die sorglose Amalie sagen: die Vernunft allein ist Gott?

„Aber sie kennt selbst diesen Gott nicht einmal, und kann ihn mich nicht kennen lernen; denn es gibt keine Person von weniger Vernunft als sie.

„Kann man leben ohne Religion? Wofür dann leben? Wofür würde ich dann arbeiten? Wozu sollte ich Erbarmen, Muth, Aufopferung, Gewissenhaftigkeit und Rechtschaffenheit haben, ich, die ich allein bin in der Welt, wozu? wenn nicht im All ein höchstes Wesen ist, voll Weisheit und Liebe, das mich sieht, mich kennt, mich richtet, mir hilft, mich schützt und mich segnet? Wo schöpfen die im Leben Kraft und Begeisterung, die einer Hoffnung, einer Liebe entbehren können, welche über allen Täuschungen und allem irdischen Wechsel steht?

„Höchstes Wesen!“ rief sie in ihrem Herzen, die Formeln ihres gewöhnlichen Gebets vergessend, „lehre mich, was ich thun soll. Höchste Liebe! lehre mich, was ich lieben soll. Höchstes Wissen! lehre mich, was ich glauben soll.“

So betend und denkend vergaß sie der verrinnenden Zeit, und Mitternacht war vorüber, als sie, bevor sie sich niederlegte, noch einen Blick auf die vom Monde beleuchtete Landschaft warf. Die Aussicht, welche sie aus

ihrem Fenster hatte, war der umliegenden Berge wegen, nicht sehr ausgedehnt, aber höchst malerisch. Ein Bergstrom floß tief unten durch ein enges, gewundenes Thal, das in sanften Wellenlinien seine Triften über den Fuß unregelmäßiger Höhen breitete, welche den Gesichtskreis schlossen, aber hie und da sich öffneten, um einen Blick auf andere Schluchten und andere schroffere und ganz mit schwarzen Tannen bedeckte Berghöhen freizulassen. Das Licht des sinkenden Mondes stahl sich hinter die Hauptparthien dieser ernsten, kräftigen Landschaft, worin Alles düster war, das lebhafte Grün, das eingeschlossene Wasser, das mit Moos und Ephen überwucherte Gestein.

Während Consuelo diese Landschaft mit denen verglich, die sie in ihren Kinderjahren durchstreift hatte, überraschte sie zum erstenmal der Gedanke daß die vor ihren Augen liegende Natur ihr nicht fremd und neu wäre, sei es; daß sie früher schon diesen Theil Böhmens durchreist, oder anderswo sehr ähnliche Gegenden gesehen hätte.

„Wir sind so viel umhergezogen, meine Mutter und ich," sagte sie zu sich, „daß es mich nicht wundern sollte, wenn ich schon einmal in dieser Gegend gewesen wäre. Von Dresden und von Wien habe ich eine bestimmte Erinnerung. Wir können leicht von einer dieser Städte zur andern durch den Böhmerwald gewandert sein. Sonderbar wäre es doch, wenn wir damals gastliche Aufnahme gefunden hätten in einer Scheune dieses Schlosses, in welchem ich jetzt als ein Frauenzimmer von Bedeutung wohne, oder wenn wir mit Singen ein Stück Brod erworben hätten an der Thür einer dieser Hütten, wo jetzt Zdenko die Hand ausstreckt und seine alten Lieder singt: Zdenko, der umherziehende Künstler, der meines Gleichen und mein Mitbruder ist, obgleich es nicht so scheinen will!"

In diesem Momente fielen ihre Blicke auf den Schreckenstein, dessen Gipfel man über einer der nähern Anhöhen erblickte, und es kam ihr vor, als ob an dieser

schaurigen Stelle ein röthlicher Schein die durchsichtige Klarheit des Himmels leise färbte. Sie spannte ihre ganze Aufmerksamkeit an, und sah diese undeutliche Helle zunehmen, verschwinden und wieder erscheinen, bis sie endlich so bestimmt und lebhaft wurde, daß sie sie keiner Sinnetäuschung mehr zuschreiben konnte. Mochte es nun der Rastort einer Zigeunerbande oder die Zufluchtsstätte eines Räubers sein, gewiß schien, daß der Schreckenstein in diesem Augenblick von lebenden Wesen eingenommen war, und Consuelo sah sich nach ihrem heißen, kindlichen Gebete zu dem Gott der Wahrheit nicht im geringsten versucht, an das Dasein jener eingebildeten, feindseligen Wesen zu glauben, womit die Volkssage den Schreckenstein bevölkert.

Konnte es nicht vielmehr Zdenko sein, der dort ein Feuer angezündet hatte, um sich vor der Nachtkälte zu schützen? Und wenn es Zdenko war, brannte dann nicht das dürre Reis des Waldes, um Alberts starre Glieder zu erwärmen? Man hatte diesen Schein oft auf dem Schreckenstein gesehen; man sprach davon mit Grauen, man maß ihn einer übernatürlichen Ursache bei. Man hatte tausendmal gesagt, er ginge aus dem verherten Stamme der alten Ziskaeiche hervor. Aber der Hussit stand nicht mehr; er lag tief unten in der Schlucht, und doch schimmerte noch das röthliche Licht. Wie kam es, daß dieser räthselhafte Feuerschein nicht schon die Forschungen nach Albert auf diesen seinen muthmaßlichen Zufluchtsort hingelenkt hatte?

„O über den Stumpfsinn frommer, gläubiger Seelen!" dachte Consuelo; „ist es eine Wohlthat des Himmels, oder ein Gebrechen unvollkommener Naturen?"

Sie fragte sich zugleich, ob sie den Muth haben würde, allein, zu dieser Stunde auf den Schreckenstein zu gehen, und sie sagte sich, sie würde, von Menschenliebe getrieben, ihn gewißlich haben. Sie durfte sich zwar keck mit dieser Zuversicht schmeicheln, denn der ängstliche Ver-

schluß der Burg ließ ihr keine Möglichkeit, solchen Muth durch Ausführung ihres Vorhabens zu bewähren.

Sie erwachte am frühen Morgen, voll von Eifer, und lief sogleich nach dem Schreckenstein. Alles war dort still und öde. Das Gras rings um den Stein schien nicht betreten. Keine Spur von einem erloschenen Feuer, kein Anzeichen von nächtlichen Besuchern. Sie durchkreuzte den Berg nach allen Richtungen und fand kein einziges Merkmal. Sie rief Zdenkos Namen nach allen Seiten, sie versuchte zu pfeifen, um zu sehen, ob sie Cynabers Bellen nicht damit herausfordern würde, sie nannte ihren Namen zu wiederholten Malen; sie rief das Wort Trost in allen Sprachen, die sie wußte; sie sang ein paar Stellen aus ihrer spanischen Hymne und selbst Stellen aus Zdenkos böhmischem Liede, dessen Weise sie ganz behalten hatte. Nichts antwortete ihr. Das Knistern der dürren Moosflechten unter ihren Füßen und das Murmeln der verborgenen Quellen, die unter dem Gestein rannen, waren die einzigen Laute, die sich vernehmen ließen.

Ermüdet von dieser vergeblichen Nachforschung, wollte sie schon, nach einer kurzen Ruhe auf dem Steine, den Heimweg betreten, als sie zu ihren Füßen ein zerdrücktes, welkes Rosenblättchen sah. Sie hob es auf, strich es glatt und überzeugte sich, daß es ein Blättchen aus dem Strauße sein müsse, den sie Zdenko zugeworfen hatte; denn der Berg trug keine wilden Rosen und es war auch nicht die Jahreszeit dazu. Es gab noch keine außer in dem Treibhause des Schlosses. Dieses schwache Anzeichen tröstete sie über den anscheinend vergeblichen Gang und gab ihr mehr und mehr die Gewißheit, daß der Schreckenstein der Ort sei, wo man Albert zu finden hoffen durfte.

Aber in welcher Höhle dieses undurchdringlichen Berges mochte er versteckt sein? Er war also wohl nicht jeder Zeit dort, oder er lag eben jetzt in einem Zustand völliger Erstarrung, oder auch Consuelo hatte sich betrogen, indem sie ihrer Stimme einige Gewalt über

ihn zutraute, und jenes Entzücken, welches er ihr gezeigt hatte, war nur eine Anwandlung von Wahnsinn, und keine Spur davon in seiner Erinnerung zurückgeblieben. Er sah sie, er hörte sie vielleicht jetzt und verlachte ihre Anstrengungen und verachtete ihr fruchtloses Entgegenkommen.

Bei diesem letzten Gedanken fühlte Consuelo eine brennende Röthe auf ihre Wangen steigen und verließ eilig den Schreckenstein, fest entschlossen, nicht wieder dahin zurückzukehren. Sie ließ jedoch ein Körbchen mit Früchten zurück, welches sie mitgebracht hatte.

Am andern Tage fand sie das Körbchen an derselben Stelle und unberührt. Die Blätter, welche sie über die Früchte gedeckt hatte, waren nicht einmal von neugieriger Hand verschoben. Ihre Gabe war verschmäht worden, weder Albert noch Zdenko waren an den Ort gekommen, und doch hatte wieder der rothe Schein eines Kienfeuers die ganze Nacht auf dem Gipfel des Berges geglänzt.

Consuelo hatte bis an den Morgen gewacht, und diese Erscheinung beobachtet. Sie hatte mehrmals die Helle sinken und sich wieder heben gesehen, wie wenn eine sorgsame Hand sie unterhalten hätte, Niemand hatte Zigeuner in der Gegend bemerkt. Kein Fremder hatte sich auf den Fußsteigen des Waldes blicken lassen, und alle Bauern, die Consuelo über das leuchtende Phänomen des Schreckensteins befragte, antworteten ihr in gebrochenem Deutsch: „es sei nicht gut, solches ergründen zu wollen, man müsse sich mit Dingen der andern Welt Nichts zu schaffen machen."

Indessen war Albert schon neun Tage verschwunden. So lange war er noch nie ausgeblieben, und die Dauer dieser Abwesenheit, mit den trüben Prophezeihungen, die sein dreißigstes Jahr betrafen, war nicht geeignet, die Hoffnung der Seinigen zu beleben. Man fing endlich an, unruhiger zu werden; Graf Christian stieß jeden Augenblick die kläglichsten Seufzer aus; der Freiherr ging auf

die Jagd und dachte nicht an's Schießen, der Kaplan hielt außerordentliche Andachtsübungen; Amalie getraute sich nicht mehr zu lachen und zu schwatzen, und das Stiftsfräulein, bleich und matt, von ihren häuslichen Geschäften abgezogen, ihre Stickerei vergessend, ließ ihren Rosenkranz von früh bis spät durch die Finger gleiten, unterhielt kleine Wachskerzen vor dem Madonnenbilde und schien um einen Fuß tiefer zusammengekrümmt als sonst.

Consuelo hatte den Muth, eine große, sorgsame Durchforschung des Schreckensteins in Vorschlag zu bringen, bekannte die Nachforschungen, welche sie schon unternommen, und vertraute dem Fräulein insbesondere den Umstand mit dem Rosenblatte und die Aufmerksamkeit, mit welcher sie die ganze Nacht hindurch den schimmernden Gipfel des Berges beobachtet hatte. Die Anstalten aber, welche Wenceslawa zu dieser Nachforschung treffen wollte, ließen Consuelo ihre Offenherzigkeit bald bereuen. Das Stiftsfräulein wollte, daß man sich Zdenkos Person bemächtigen, ihn durch Drohungen einschüchtern und fünfzig Männer, mit Fackeln und Flinten bewaffnet, nach dem Berge beordern sollte; auf dem unglückseligen Steine sollte dann der Kaplan seine furchtbarsten Bannformeln aussprechen, während der Freiherr, von Hans und den wackersten Kämpen begleitet, den Schreckenstein die Nacht über förmlich blokirte. Eine Ueberraschung dieser Art war natürlich das eigentliche Mittel, Albert zur höchsten Verrücktheit, ja zur Raserei zu treiben, und mit vielen Vorstellungen und Bitten erlangte endlich Consuelo so viel, daß Wenceslawa ihr versprach, Nichts ohne ihre Beistimmung zu thun oder zu unternehmen.

Ihr eigener Vorschlag war dieser: man sollte in der nächsten Nacht das Thor öffnen, dann wollte sie mit dem Stiftsfräulein hinausgehen, und nur von Hans und dem Kaplan in einiger Entfernung gefolgt, das Feuer des Schreckensteins in der Nähe untersuchen. Dieser Plan überstieg jedoch die Kräfte des Fräuleins. Sie war überzeugt, daß wenigstens der Herensabbat auf dem Schrecken-

steine gefeiert würde, und Alles, was Consuelo erlangen konnte, war, daß das Thor in der Nacht geöffnet werden, und daß der Freiherr, nebst einigen andern unbewaffneten Leuten, die sich dazu willig finden würden, sie in aller Stille begleiten sollte. Man kam überein, diesen Versuch vor dem Grafen Christian geheim zu halten, denn er hätte sich jedenfalls dem Zuge anschließen wollen, ungeachtet sein hohes Alter und seine geschwächte Gesundheit ihn zu einer solchen Expedition in der kalten, ungesunden Nacht nicht tauglich machten.

Alles wurde so ausgeführt, wie Consuelo es gewünscht hatte. Der Baron, der Kaplan und Hans begleiteten sie. Sie ging allein ihrer Eskorte hundert Schritte voraus, und erstieg den Schreckenstein mit einem Muthe, Bradamantus würdig. Aber je näher sie kam, desto mehr nahm der Schein ab, der ihr aus den Spalten des Berggipfels hervor zu leuchten schien, und als sie oben war, lag Alles in tiefer Finsterniß. Todtenstille und das Grauen der Einsamkeit herrschten überall. Sie rief Zdenko, Cynaber und selbst Albert, obwohl mit Zittern. Alles blieb stumm, und nur das Echo gab ihr den Schall ihrer unsichern Stimme zurück.

Entmuthigt kam sie wieder zu ihren Begleitern. Diese rühmten ihren Muth und wagten es, nach ihr, nochmals den Ort zu untersuchen, den sie eben verlassen hatte, jedoch ohne Erfolg; schweigend kehrten Alle zum Schlosse zurück, wo das Stiftsfräulein am Thore ihrer harrte, und nun, als sie den Bericht vernommen, ihre letzte Hoffnung schwinden sah.

Viertes Kapitel.

Nachdem Consuelo die Danksagungen und den Kuß, den die gute Wenceslawa ganz betrübt ihr auf die Stirne gab, empfangen hatte, ging sie behutsam, um Amalie

nicht zu wecken, der man das Unternehmen verschwiegen, in ihr Zimmer. Sie wohnte im ersten Stock, während das Zimmer des Stiftsfräuleins zu ebener Erde war. Im Hinaufsteigen aber ließ sie ihren Leuchter fallen, und das Licht erlosch, ehe sie es wieder aufheben konnte. Sie glaubte auch im Dunkeln ihren Weg zu finden, um so mehr, als der Tag zu grauen begann. Allein, war es nun eine sonderbare Zerstreuung, oder war ihr Muth ihr, nach einer für ihr Geschlecht übergroßen Anstrengung plötzlich entschwunden, sie verwirrte sich dergestalt, daß sie das Stockwerk, welches sie bewohnte, überschreitend, in das obere gelangte und in den Corridor eintrat, der nach Alberts Zimmer führte, das fast grade über dem ihrigen lag. Starr vor Schrecken blieb sie stehen, als sie beim Eingang in die Galerie einen schlanken, schwarzen Schatten bemerkte, der vor ihr her glitt, als ob seine Füße den Boden nicht berührten, und in das Zimmer schlüpfte, auf welches Consuelo zuging, in der Meinung, daß es das ihrige wäre. Bei allem Schreck hatte sie noch Geistesgegenwart genug, die Gestalt zu betrachten und in dem ungewissen Dämmerlicht Zdenkos Körperform und Trach zu erkennen.

Aber was hatte er in Consuelos Zimmer zu thun in einer solchen Stunde, und welche Botschaft mochte er ihr bringen? Sie fühlte sich nicht aufgelegt, diesem Zusammentreffen die Stirn zu bieten, und stieg die Treppe wieder hinunter, um das Stiftsfräulein zu holen. Als sie aber an das untere Stockwerk kam, erkannte sie ihren Corridor, ihre Zimmerthüren, und bemerkte nun, daß sie Zdenko so eben in Alberts Zimmer treten gesehen hatte.

Tausend Vermuthungen boten sich ihrem nun wieder ruhigen und prüfenden Geiste dar. Wie konnte der Irre in das so wohl verwahrte, jeden Abend von dem Stiftsfräulein und der Dienerschaft so sorgfältig durchsuchte Schloß dringen? Die Erscheinung Zdenko's bestärkte sie in dem Gedanken, den sie immer gehegt hatte, das Schloß möchte einen geheimen Ausgang und vielleicht eine unter-

irdische Verbindung mit dem Schreckenstein haben. Sie lief eilig an die Thür des Stiftsfräuleins zu klopfen, die sich bereits in ihrer strengen Klause eingeriegelt hatte und einen großen Schrei ausstieß, als sie die Porporina ohne Licht und etwas bleich wieder erscheinen sah.

„Beruhigen Sie sich, theure Frau!" sagte das junge Mädchen; „ich bringe ein neues, ziemlich seltsames Ereigniß, das aber nichts Erschreckendes hat: ich habe Zdenko in des Grafen Albert Zimmer gehen sehen."

„Zdenko! aber Sie träumen, liebes Kind; wie sollte er hereingekommen sein? Ich habe alle Thüren mit derselben Sorgfalt wie immer zugeschlossen, und während Sie den Gang nach dem Schreckensteine machten, habe ich die ganze Zeit über gute Wache gehalten; die Brücke war aufgezogen, und bei Ihrer Heimkunft blieb ich hinter Ihnen, um sie sogleich wieder aufziehen zu lassen."

„Wie dem auch sei, gnädige Frau, Zdenko ist in Alberts Zimmer. Es hängt nur von Ihnen ab, sich persönlich davon zu überzeugen."

„Ich gehe auf der Stelle hin," antwortete das Stiftsfräulein, „um ihn hinauszujagen, wie sich's gebührt. Das elende Geschöpf muß bei Tage hinein gegangen sein. Aber welche Absicht führt ihn nur hieher? Gewiß sucht er Albert oder will ihn erwarten; ein Beweis, gutes Kind, daß er nicht besser weiß, wo er ist, als wir."

„Nun, wir können ihn ja immerhin fragen," sagte Consuelo.

„Einen Augenblick, einen Augenblick!" bat das Fräulein, das, im Begriff in's Bett zu gehen, zwei ihrer Röcke abgelegt hatte und sich in den übrigen dreien zu wenig bekleidet glaubte; „ich kann mich so vor keinem Manne zeigen, meine Liebe. Holen Sie den Kaplan oder meinen Bruder Friedrich, den ersten, den Sie antreffen werden . . . wir können uns nicht beide allein der Gefahr aussetzen, diesem wahnsinnigen Menschen entgegen zu treten . . . Doch, da fällt mir erst ein! eine junge

Person, wie Sie, kann nicht bei den Herren anklopfen... Richtig, richtig! ich will geschwind machen, in einem Augenblickchen bin ich fertig."

Und hiemit fing sie an, ihren Anzug zu ordnen, was um so länger dauerte, je eilfertiger zu sein sie sich bemühte, und sie mehr, als es seit langer Zeit geschehen war, in ihren regelmäßigen Gewohnheiten gestört, den Kopf ganz verloren hatte. Ungeduldig über diesen Verzug, während dessen Zdenko Alberts Zimmer verlassen und sich im Schlosse so verbergen konnte, daß er unmöglich zu entdecken war, fand Consuelo alle ihre Entschiedenheit wieder.

„Verehrte Frau!" sagte sie, ein Licht anzündend, „übernehmen Sie es, diese Herren herbei zu rufen; ich will indessen sehen, ob uns Zdenko nicht entwischt."

Sie stieg hastig die beiden Treppen hinauf und öffnete mit muthiger Hand Alberts Thür, die nicht widerstand; sie fand aber das Zimmer verlassen. Sie trat in ein anstoßendes Kabinett, hob die Vorhänge auf und wagte sogar, unter das Bett und hinter alle Möbel zu schauen. Zdenko war nicht mehr da und hatte auch keine Spur einer augenblicklichen Anwesenheit zurückgelassen.

„Er ist fort!" sagte sie zu dem Stiftsfräulein, das von Hans und dem Kaplan begleitet, heraufgetappt kam. Der Baron hatte sich schon nieder gelegt gehabt und schlief so fest, daß man ihn unmöglich hatte aufwecken können.

„Ich fange an zu fürchten," sagte der Kaplan, ein wenig verdrießlich über diese neue Störung seiner Ruhe, „daß die Signora Porporina sich von täuschenden Einbildungen zum Besten haben läßt . . ."

„Nein, Herr Kaplan," entgegnete Consuelo lebhaft, „Niemand hier macht sich deren weniger, als ich."

„Und Niemand hat mehr Seelenstärke und Aufopferung, es ist wahr," versetzte der gute Mann; „aber in Ihrer feurigen Hoffnung, Signora, glauben Sie wohl Anzeichen zu erblicken, wo leider keine vorhanden sind."

„Vater," sagte das Stiftsfräulein, „die Porporina ist muthig wie ein Löwe und klug wie ein Doktor. Wenn sie Zdenko gesehen hat, so ist Zdenko auch da gewesen. Man muß ihn im ganzen Hause suchen, und da Alles wohl verschlossen ist, Gott sei Dank, so kann er uns nicht entwischen."

Man weckte die übrige Dienerschaft und suchte in allen Winkeln. Kein Schrank blieb uneröffnet, kein Möbel unverrückt. Aller Vorrath auf den geräumigen Speichern wurde um und umgekehrt. Hans trieb sogar die Naivität so weit, in die großen Stiefel des Freiherrn hineinzugucken. Zdenko fand sich so wenig darin, als irgend anderswo. Man fing an zu glauben, Consuelo habe geträumt; sie aber blieb nur noch fester in ihrer Ueberzeugung, daß ein geheimer Ausgang zu finden sein müßte und beschloß, alle ihre Beharrlichkeit an die Entdeckung desselben zu setzen.

Kaum hatte sie sich einige Stunden Ruhe gegönnt, so begann sie ihre Untersuchung. Der Flügel, in welchem sie wohnte, und worin sich auch Alberts Zimmer befand, lehnte sich an die Felswand. Albert hatte selbst sich seine Wohnung so gewählt und einrichten lassen, daß er nach Süden einer malerischen Aussicht genoß und dicht neben seinem Arbeitskabinet gegen Morgen hin eine hübsche kleine Gartenterrasse hatte, auf welche man unmittelbar aus dem Zimmer hinaustrat. Er liebte die Blumen und zog dort in Erde, die man auf die steinige Felsstufe hinaufgeschafft hatte, seltene Gewächse. Die Terrasse war von einer Brustwehr von großen, gehauenen Steinen umgeben, welche auf dem schroffen Felsenrande lagen; von diesem Blumenparkett aus übersah man den Absturz der andern Thalwand und einen Theil des weiten, zackigen Horizonts des Böhmerwaldes. Consuelo, die hier noch nicht gewesen war, bewunderte die schöne Lage und die malerische Anordnung; dann ließ sie sich vom Kaplan erklären, wozu diese Terrasse gedient hätte,

ehe das Schloß aus einer Feste in einen herrschaftlichen Wohnsitz umgewandelt worden.

„Es war dieß," sagte er, „eine alte Bastion, eine Art befestigter Warte, von wo aus die Besatzung die Bewegungen des Feindes unten im Thale und auf den umliegenden Berghängen beobachten konnte. Es gibt keinen Zugang zum Schlosse, den man hier nicht übersehen könnte. Ehemals war die Plattform mit einer hohen Mauer umgeben, welche Schießscharten nach allen Seiten hatte und diejenigen, welche sie besetzt hielten, vor den feindlichen Bolzen oder Kugeln beschützte."

„Und was ist dieß?" fragte Consuelo, zu einer Cisterne tretend, die sich in der Mitte des Parketts befand, und in welche ein steiles, gewundenes Treppchen hinabführte.

„Eine Cisterne, die den Belagerten alle Zeit und reichlich ein köstliches Quellwasser lieferte, ein unbezahlbarer Schatz für ein festes Schloß!"

„Ist denn dieses Wasser trinkbar?" fragte Consuelo, das grünliche, schäumige Wasser der Cisterne betrachtend. „Es scheint mir sehr trübe."

„Jetzt ist es nicht mehr gut, oder wenigstens ist es nicht immer gleich gut; Graf Albert braucht es nur, um seine Blumen zu begießen. Sie müssen nämlich wissen, daß sich an diesem Brunnen seit etwa zwei Jahren ein sehr merkwürdiges Phänomen zeigt. Die Quelle, denn er hat eine, die mehr oder weniger tief im Fuße des Berges entspringt, setzt zuweilen aus. Während ganzer Wochen sinkt der Wasserspiegel auffallend und Graf Albert läßt sich von Zdenko aus dem großen Hofbrunnen das Wasser für seine geliebten Blumen heraufholen. Dann plötzlich während einer Nacht und manchmal sogar in Zeit einer Stunde füllt sich die Cisterne mit einem lauen und trüben Wasser, wie Sie da sehen. Manchmal leert sie sich ungemein schnell; in andern Fällen bleibt das Wasser ziemlich lange darin stehen, läutert sich dann nach und nach und wird zuletzt kalt und klar

wie Bergkristall. Es muß heute Nacht ein Phänomen der Art eingetreten sein, denn gestern noch sah ich die Cisterne klar und ganz voll, und jetzt sehe ich sie trüb, als ob sie sich geleert und wieder gefüllt hätte."

„Diese Phänomen haben also keinen regelmäßigen Gang?"

„Durchaus nicht, und ich hätte sie schon sorgfältiger Prüfung unterworfen, wenn Graf Albert, der den Eintritt in seine Zimmer und auf seine Terrasse mit seiner gewohnten, menschenscheuen Art an Niemandem duldet, mir diese Ergötzung nicht untersagt hätte. Ich habe gedacht und denke noch, daß der Boden der Cisterne mit Moos und Wasserpflanzen bedeckt ist, welche bisweilen den Abfluß der unterirdischen Quelle hemmen und die Oeffnung verstopfen, bis sie endlich der Kraft des andringenden Wassers weichen müssen."

„Wie erklären Sie aber das plötzliche Verschwinden des Wassers, das in andern Fällen eintritt?"

„Daraus, daß der Graf ungewöhnlich viel zum Begießen seiner Blumen gebraucht."

„Es würden, wie mir scheint, viele Arme nöthig sein, um diesen Brunnen auszuschöpfen. Er ist also nicht tief?"

„Nicht tief? Man kann nicht auf den Boden kommen."

„Dann ist Ihre Erklärung nicht ausreichend," sagte Consuelo, von der Dummheit des Kaplans überrascht.

„Suchen Sie sich eine bessere!" sagte er in einiger Verwirrung und verdrießlich über seinen Mangel an Scharfsinn.

„Gewiß, will ich eine bessere finden," dachte Consuelo, ganz in Betrachtungen über die seltsamen Launen des Brunnens vertieft.

„O, wenn Sie den Grafen Albert fragen würden, was das Phänomen bedeutet," hob der Kaplan wieder an, der gern ein wenig den starken Geist machen wollte, um sein Ansehen in den Augen der klarblickenden Frem-

den wieder zu gewinnen, „so würde er Ihnen sagen, daß das die Thränen seiner Mutter sind, die im Schooße des Berges versiegen und immer neu wieder fließen. Der berühmte Zdenko, dem Sie so viel Verstand zutrauen, würde Ihnen zuschwören, daß da unten eine Sirene sitzt, welche denen sehr angenehm vorsingt, die Ohren haben zu hören. Sie Beide haben diesen Brunnen die Thränenquelle getauft. Das mag sehr poetisch sein und es fragt sich nur, ob es denen, welche Freunde von heidnischen Fabeln sind, genügen kann!"

„Mir soll es nicht genügen," dachte Consuelo, „und ich werde erfahren, auf welche Weise diese Thränen versiegen."

„Uebrigens," fuhr der Kaplan fort, „habe ich mir gedacht, daß es einen Abzug in einem andern Winkel der Cisterne geben muß . . ."

„Es scheint mir," unterbrach ihn Consuelo, „daß ohne einen solchen die Cisterne, wenn sie von einer Quelle gespeist wird, immer überfließen sollte!"

„Gewiß, gewiß," entgegnete der Kaplan, der nicht den Anschein haben wollte, als sei ihm dieser Gedanke zum erstenmal gekommen; „man braucht nicht weit her zu sein, um eine so simple Sache zu entdecken! Es muß aber eine wesentliche Veränderung in den Abflußwegen des Wassers vorgegangen sein, da es nicht mehr so regelmäßig, wie ehedem, seinen Stand behauptet."

„Sind es natürliche Kanäle, oder Leitungen von Menschenhand gemacht?" fragte die beharrliche Consuelo. „Das sollte man eigentlich wissen."

„Das kann Niemand in Erfahrung bringen," antwortete der Kaplan, „da Graf Albert nicht leidet, daß man seinen lieben Brunnen anrühre und ausdrücklich dessen Reinigung verboten hat."

„Das dacht' ich!" sagte Consuelo sich entfernend, „und ich denke, man thut wohl daran, seinen Willen zu ehren, denn Gott weiß, welches Unglück ihm geschehen

könnte, wenn man sich unterfinge, seine Sirene zu beleidigen!"

„Es wird mir nachgerade zur Gewißheit," sagte der Kaplan zu sich, als er Consuelo verließ, „daß diese junge Person nicht weniger verwirrt im Kopfe ist, als der Herr Graf. Wäre wohl die Tollheit ansteckend? Oder hätte Meister Porpora sie uns geschickt, damit die frische Luft wohlthätig auf ihre Kopfnerven wirke? Nach der Hartnäckigkeit zu schließen, womit sie sich die Räthsel dieses Brunnens erklären ließ, hätte ich fast gewettet, daß sie die Tochter irgend eines Ingenieurs bei den Kanälen von Venedig ist, und sie sich so das Ansehen einer Sachverständigen geben wollte; aber an ihren letzten Reden, an ihrer Vision von diesem Morgen in Betreff des Zdenko, an der Promenade, die sie uns diese Nacht nach dem Schreckenstein machen ließ, merke ich wohl, daß es Alles Phantasien von derselben Art sind. Glaubt sie nicht gar, den Grafen Albert auf dem Grunde dieses Brunnens zu finden! Ihr unglücklichen jungen Leute! daß ihr nicht auf die Vernunft und Wahrheit der Sachen kommen könnt!"

Hierauf ging der gute Kaplan in Erwartung des Mittagsmahles sein Brevier abzubeten.

„Gewiß," dachte Consuelo ihrerseits, „muß Müssiggang und Hinbrüten eine sonderbare Geistesschwäche erzeugen, wie sollte sonst nicht dieser heilige Mann, der so viel gelesen und gelernt hat, sogleich auf die Vermuthung fallen, die sich mir bei diesem Brunnen aufdringt. O mein Gott, verzeih mir; aber das ist einer Deiner Diener, der sehr wenig Gebrauch von seiner gesunden Vernunft macht! Und den Zdenko nennen sie unvernünftig!"

Consuelo ging nun zur jungen Baronin, die sie eine Stunde solfeggiren ließ, in Erwartung der Zeit, wo sie ihre Nachforschungen wieder aufnehmen konnte.

Fünftes Kapitel.

„Haben Sie das Abnehmen des Wassers jemals beobachtet, und haben Sie selbst es jemals steigen gesehen?“ fragte sie am Abend leise den Kaplan, der in voller Arbeit der Verdauung war.

„Wie? was ist's?“ rief der Kaplan, auf seinem Stuhl hoch aufhüpfend und mit runden, glotzenden Augen umherstierend.

„Ich spreche von der Cisterne,“ versetzte sie, ohne sich irre machen zu lassen; „kennen Sie den Verlauf des Phänomens aus eigener Anschauung?“

„Ach so! ja, die Cisterne; nun verstehe ich,“ sagte er mit einem mitleidigen Lächeln. „Sie hat wieder einen Anfall von Tollheit,“ dachte er bei sich.

„Aber so antworten Sie mir doch, bester Herr Kaplan,“ bat Consuelo, die ihre Untersuchungen mit der rastlosen Begierde verfolgte, welche sie an Alles, was ihren Geist einnahm, zu setzen gewohnt war, und ohne die entfernteste Absicht einer Neckerei gegen den würdigen Mann.

„Ich muß Ihnen gestehen, Mademoiselle,“ antwortete er sehr kalt, „daß ich nie Gelegenheit gehabt habe, eine Beobachtung anzustellen über das, was Sie mich jetzt fragen, und ich versichere Sie, daß ich mir um diese Sache noch keine schlaflose Nacht gemacht habe.“

„O, das glaube ich wohl,“ versetzte Consuelo ungeduldig.

Der Kaplan zuckte die Achseln und erhob sich schwerfällig von seinem Sitze, um diesem Forschungseifer zu entrinnen.

„Nun wohl! weil Niemand hier der Entdeckung einer so wichtigen Sache eine Stunde seines Schlafes opfern will, so will ich, wenn es sein muß, meine ganze Nacht daran setzen,“ dachte Consuelo. Da es noch nicht Zeit zum Schlafengehen war, so hüllte sie sich in ihren Mantel und machte einen Gang durch den Garten.

Die Nacht war kalt und sternenhell. Ihre Nebel hatten sich zerstreut vor dem emporsteigenden Vollmond. Die Sterne erblaßten bei seinem Nahen; die Luft war trocken und klingend. Consuelo, von Ermüdung, Schlaflosigkeit und der edelmüthigen, vielleicht ein wenig krankhaften Anspannung ihres Geistes eher aufgeregt, als abgestumpft, fühlte eine leichte Fieberhitze, die die Abendkühle nicht zu dämpfen vermochte. Es war ihr, als stünde sie am Ziele ihres Unternehmens. Ein romantisches Vorgefühl, das sie sich als Wille und Aufmunterung der Vorsehung deutete, ließ ihr keine Rast und Ruh. Sie setzte sich auf einen mit Lerchenbäumen umpflanzten Rasenhügel und fing an auf den schwachen, klagenden Ton des Stromes, der unten durch das Thal rann, zu horchen. Aber es schien ihr, als ob eine noch sanftere und noch klagendere Stimme sich mit dem Gemurmel des Wassers vermischte und sich allmälig bis zu ihr erhob. Sie streckte sich auf dem Rasen aus, um näher dem Boden, diese leisen Laute, die der Wind jeden Augenblick hinwegtrug, deutlicher vernehmen zu können. Jezt unterschied sie Zdenkos Stimme. Er sang deutsch und sie erhaschte folgende Worte, die er, so gut es gehn wollte, einer böhmischen Melodie von jenem ihr nun schon bekannten naiven und schwermüthigen Charakter anpaßte:

„Unten, da unten in Leid und Müh
harrt eine Seele der Erlösung,
der Erlösung, der verheißenen, dem verheißenen Trost
die Erlösung scheint gebunden, und unerbittlich der Trost,
Unten da unten in Leid und Müh
ist eine Seele des Wartens müd.

Als der Gesang schwieg, stand Consuelo auf, suchte Zdenko mit den Augen draußen im Freien, durchlief, ihn suchend, den ganzen Park und den ganzen Garten, rief ihn an verschiedenen Orten und kam in's Haus zurück, ohne ihn gefunden zu haben.

Eine Stunde später, nach einem langen, in Gemeinschaft laut gesprochenen Gebete für den Grafen Albert, woran man die ganze Dienerschaft Theil nehmen ließ, ging Consuelo, als Alles zu Bette war, hin nach der Thränenquelle, setzte sich auf deren Einfassung unter die dichten Wasserpflanzen, die da von Natur wuchsen und die Schwertlilien, die Albert gezogen, und blickte unverwandt auf das stille Wasser, in welchen sich das Bild des Mondes, der eben seinen höchsten Stand erreicht hatte, klar und freundlich spiegelte.

Schon hatte sie eine Stunde gewartet, als das muthige Kind, von Müdigkeit besiegt, ihre Augenlieder schwer werden fühlte; doch plötzlich machte ein leises Geräusch auf der Oberfläche des Wassers sie munter. Sie öffnete die Augen und sah die Gestalt des Mondes sich bewegen, sich brechen und sich in flimmernden Zirkeln auf dem Wasserspiegel ausbreiten. Zugleich ließ sich ein Sprudeln und ein dumpfes Geräusch wahrnehmen, erst kaum merklich, bald aber ungestüm; sie sah das Wasser wirbelnd in einen Trichter sinken und in weniger als einer Viertelstunde in der Tiefe des Schlundes verschwinden.

Sie wagte nun, mehrere Stufen hinabzusteigen. Die Treppe, die dazu angebracht schien, daß man bei dem verschiedenen Stande des Wassers zu seinem Spiegel gelangen konnte, war in Granitblöcke eingehauen und lief schneckenförmig in dem Felsen hinab. Die schlammigen, schlüpfrigen Stufen ließen keinen festen Tritt zu und verloren sich in schauerlicher Tiefe. Die Dunkelheit, ein Ueberrest von Wasser, der noch unten in dem unermeßlichen Schlunde klatschte, die Unmöglichkeit, ihre zarten Füße auf dem zähen Schlamme festzuhalten, setzten dem unsinnigen Versuche Consuelos eine Grenze, sie stieg rückwärts mit vieler Mühe wieder hinauf und setzte sich zitternd und betreten auf die oberste Stufe.

Das Wasser schien indessen immer tiefer in die Ein-

geweide der Erde zu entweichen. Das Geräusch wurde immer dumpfer, bis es gänzlich aufhörte, und Consuelo besann sich, ob sie nicht ein Licht haben sollte, um, so weit es von oben möglich war, das Innere der Cisterne zu untersuchen. Aber sie fürchtete, alsdann die Ankunft dessen, den sie erwartete, zu verfehlen und harrte in Geduld fast noch eine Stunde unbeweglich an ihrer Stelle. Endlich glaubte sie ein schwaches Licht in der Tiefe des Brunnens zu bemerken, und sich in der höchsten Spannung überbeugend, sah sie den zitternden Schein allmälig höhersteigen. Bald war kein Zweifel mehr, Zdenko kam die Schneckenstiege herauf, sich an einer eisernen Kette forthelfend, die an der Felsenwand befestigt war. Das Geräusch, das seine Hand verursachte, indem sie diese Kette anzog und von Strecke zu Strecke wieder fallen ließ, ließ Consuelo auf das Dasein einer solchen Art Geländers schließen, das jedoch in einer gewissen Höhe ausging, daher sie es weder bemerken, noch vermuthen gekonnt hatte. Zdenko trug eine Laterne, die er an einem dazu bestimmten und ungefähr zwanzig Fuß unterhalb des Bodens in den Felsen eingetriebenen Hacken hängte; dann stieg er behend und schnell den Rest der Treppe hinauf, ohne Kette oder sonst eine wahrnehmbare Unterstützung. Zwar bemerkte Consuelo, die auf Alles mit der größten Aufmerksamkeit achtete, daß er sich an den Spitzen einiger Mauerpflanzen hinauf half, die wohl kräftiger als die übrigen sein mochten, oder vielleicht auch an einigen aus der Wand hervorragenden Hacken, die seine Hand aus Angewöhnung zu treffen wußte. Sobald er in den Bereich kam, wo er Consuelo hätte sehen können, entstahl sie sich seinen Blicken, indem sie sich hinter der halbkreisförmigen Balustrade versteckte, welche die Mündung des Brunnens umschloß und sich nur da, wo die Treppe hinabging, öffnete. Zdenko trat heraus und fing an, langsam auf dem Parterre mit vieler Sorgfalt und wie wenn er gewisse Blumen besonders wählte, einen großen Blumenstrauß zu pflücken. Dann

ging er in Alberts Kabinet und Consuelo sah ihn durch die Glasscheiben der Thür lange in den Büchern umherstöbern und eines suchen, das er endlich gefunden zu haben schien; denn er kam lachend und mit dem Tone großer Zufriedenheit, aber mit leiser, kaum erhaschbarer Stimme zu sich selbst sprechend, zur Cisterne zurück; er schien ganz getheilt zwischen dem Bedürfniß, seiner Gewohnheit nach immer vor sich hinzuschwatzen, und der Furcht die Bewohner des Schlosses zu wecken.

Consuelo hatte sich noch nicht gefragt, ob sie ihn anreden sollte, ob sie ihn bitten sollte, sie zu Albert zu führen; und, um es zu gestehen, in diesem Augenblick, überrascht von dem was sie sah, ganz hingerissen von ihrer Unternehmung, froh, die Bestätigung der geahnten Wahrheit erlangt zu haben, aber auch erschüttert von dem Gedanken, tief in den Schooß der Erde und der Wasserschlünde hinabzusteigen, fühlte sie sich nicht den Muth, stürmend zum Ziele zu dringen, und ließ daher Zdenko hinabsteigen, wie er heraufgekommen war, ließ ihn seine Laterne wieder nehmen und allmälig verschwinden, indem er mit immer dreisterer Stimme, je weiter er sich in der Tiefe seines mysteriösen Zufluchtsortes verlor, sein Lied sang:

„Die Erlösung ist gebunden und der Trost ist unerbittlich.“

Mit klopfendem Herzen, den Hals ausgereckt, hatte Consuelo seinen Namen zehn Mal auf den Lippen, um ihn zurückzurufen. Sie wollte sich eben durch eine herrische Gewalt über sich dazu entschließen, als sie plötzlich bedachte, daß die Ueberraschung den Unglücklichen auf dieser schwierigen und gefahrvollen Stiege straucheln, ihm Schwindel machen, ja ihn einem unvermeidlichen Tode zuführen könnte. Sie unterließ es daher und versprach sich, am nächsten Tage zur gelegenen Zeit muthiger zu sein.

Sie erwartete noch die Wiederkehr des Wassers und dießmal ging das Phänomen rascher von Statten. Kaum

war eine Viertelstunde vergangen, seit sie Zdenko nicht mehr hörte und keinen Lichtschein mehr sah, als sich ein dumpfes Geräusch, dem fernen Rollen des Donners ähnlich, vernehmen ließ, das Wasser mit Heftigkeit emporschoß und in wirbelnden Kreisen mit stürmischem Brausen die Wände seines Kerkers peitschte. Dieses rasche Hervorbrechen des Wassers hatte etwas so Erschreckendes, daß Consuelo für den armen Zdenko zitterte und sich fragte, ob er nicht mit solchen Gefahren spielend und so mit den Kräften der Natur schaltend, Gefahr liefe, vom wilden Strudel mit fortgerissen zu werden, und ertränkt und zerschmettert auf der Oberfläche des Wassers mit den schlammigen Pflanzen, die sie heraufgespült sah, wieder zu erscheinen.

Indessen mußte das Mittel sehr einfach sein; man brauchte vielleicht nur eine Schleuse aufzuziehn und niederzulassen, etwa herkommend einen Stein zu legen und rückgehend wieder wegzunehmen. Aber konnte sich dieser Mensch, der immer zerstreut und in seine wunderlichen Träumereien verloren war, nicht einmal irren und den Stein einen Augenblick zu früh entfernen. Kam er wohl aus dem gleichen Kanal, der dem Quellwasser zum Durchgang diente?

„Wie dem nun sei, ich muß hindurch, mit ihm oder ohne ihn,“ sagte sich Consuelo, „und das spätestens in der nächsten Nacht; denn es ist da unten eine Seele in Leid und Müh, die meiner harrt und wartensmüde ist. Dieß ist nicht zufällig gesungen worden, und nicht ohne Absicht mag Zdenko, der das Deutsche haßt und nur mit Mühe spricht, sich heute in dieser Sprache ausgedrückt haben.“

Sie ging endlich zu Bett; aber sie verbrachte den übrigen Theil der Nacht in schrecklich beängstigenden Träumen. Das Fieber machte Fortschritte. Sie bemerkte es nicht, so sehr fühlte sie sich noch voll Kraft und Entschlossenheit; aber jeden Augenblick fuhr sie aus dem Schlummer auf, wähnte noch auf den Stufen der

furchtbaren Brunnenstiege zu sein, die sie nicht wieder hinaufgelangen konnte, während das Wasser sich unter ihr mit Gebrüll und Blitzeseile erhob.

Sie war am andern Morgen so verwandelt, daß Jedermann die Verstörung ihrer Züge bemerkte. Der Kaplan hatte sich nicht enthalten können, dem Stiftsfräulein anzuvertrauen, daß es bei dieser angenehmen und dienstfertigen Person im Gehirn zu spucken schiene, und die gute Wenceslawa, die nicht gewohnt war, in ihrem Kreise so viel Muth und Aufopferung zu sehen, fing an zu glauben, daß die Porporina wenigstens ein sehr exaltirtes junges Mädchen von höchst reizbarem Nervensystem sei. Sie verließ sich zu sehr auf ihre guten eisenbeschlagenen Thüren und auf ihre treuen, stets an ihrem Gürtel klirrenden Schlüssel, um an Zdenkos Erscheinen und Verschwinden in der vorletzten Nacht lange zu glauben. Sie redete daher Consuelo freundlich und theilnehmend zu, beschwor sie, sich die Leiden der Familie nicht so sehr zu Herzen zu nehmen, daß es ihrer Gesundheit schaden könnte, und gab sich Mühe, ihr auf die baldige Rückkehr ihres Neffen Hoffnung zu machen, die sie doch selbst im Stillen schon zu verlieren anfing.

Furcht und Hoffnung bewegten sie aber gleichermassen, als Consuelo ihr mit einem von Zufriedenheit leuchtenden Blicke und mildem stolzem Lächeln zur Antwort gab:

„Sie haben sehr Recht zu vertrauen und mit Zuversicht zu hoffen, theure Frau. Graf Albert lebt und befindet sich, hoffe ich, nicht zu schlecht, denn er kümmert sich noch von dem Schooße seines Zufluchtsortes aus um seine Bücher und um seine Blumen. Ich habe Gewißheit davon und könnte Ihnen diese Beweise liefern"

„Was wollen Sie damit sagen, liebes Kind?" rief das Stiftsfräulein, durch Consuelos zuversichtliche Miene besiegt; „was haben Sie erfahren, was haben Sie entdeckt? Reden Sie, ums Himmelswillen geben Sie einer trostlosen Familie das Leben wieder."

„Sagen Sie dem Grafen Christian, daß sein Sohn lebt und daß er nicht weit von hier ist. Dieß ist so wahr, als ich Sie liebe und verehre."

Das Stiftsfräulein stand auf, um zu ihrem Bruder zu eilen, der noch nicht in den Saal heruntergekommen war. Aber ein Blick und ein Seufzer des Kaplans hielten sie zurück.

„Regen wir in meinem armen Christian nicht leichtsinnigerweise eine solche Freude auf," sagte sie nun auch seufzend. „Wenn vielleicht Ihre süßen Verheißungen bald zu Schanden würden, ach, mein theures Kind, dann hätten wir diesem unglücklichen Vater den Tod gegeben!"

„Sie zweifeln also an der Wahrheit meiner Worte?" erwiderte Consuelo erstaunt.

„Gott bewahre, edelmüthige Nina! aber Sie können sich täuschen! Mein Gott, wie oft ist das auch uns begegnet! Sie sagen, daß Sie Beweise haben, mein liebes Kind, könnten Sie uns die nicht anführen?"

„Ich kann nicht . . . . wenigstens scheint mir, daß ich es nicht darf," sagte Consuelo etwas verlegen. „Ich habe ein Geheimniß entdeckt, worauf Graf Albert gewiß eine große Wichtigkeit legt, und ich glaube, es nicht ohne seine Einwilligung verrathen zu dürfen."

„Ohne seine Einwilligung?" rief das Stiftsfräulein den Kaplan unschlüssig anblickend. „Sollte sie ihn gesehen haben?"

Der Kaplan zuckte unmerklich die Achseln, ohne zu empfinden, welchen Schmerz er durch seine Ungläubigkeit dem armen Stiftsfräulein verursachte.

„Ich habe ihn nicht gesehen," entgegnete Consuelo; „aber ich werde ihn bald sehen und Sie auch, hoffe ich. Ich müßte fürchten, seine Rückkehr zu verzögern, wenn ich unbehutsamer Weise gegen seinen Willen handelte."

„Möge die himmlische Wahrheit in Deinem Herzen wohnen, großmüthiges, edles Wesen, und durch Deinen Mund reden!" sagte Wenceslawa, sie mit besorgten und

gerührten Blicken betrachtend. „Behalte Dein Geheimniß, wenn Du eines hast, und gib uns Albert wieder, wenn Du Macht dazu besitzest. Alles was ich sagen kann, ist nur, daß wenn das geschähe, ich Deine Füße küssen würde, wie jetzt Deine arme Stirne . . . , die feucht und brennend ist," fügte sie, nachdem sie die schöne glühende Stirn des Mädchens mit ihren Lippen berührt hatte, zu dem Kaplan gewendet, mit bewegter Miene hinzu.

„Wenn sie närrisch ist," sagte sie zu dem Letztern, sobald sie ohne Zeugen waren, „so ist sie immerhin ein Engel von Güte, und sie scheint mit unsern Leiden noch mehr beschäftigt, als wir selbst. Ach, Vater! es ruht ein Fluch auf diesem Hause! Was nur eine erhabene Seele hat, wird darin von einem Taumel ergriffen, und unser Leben geht damit hin, die zu beklagen, die uns Bewunderung abzwingen!"

„Ich stelle die guten Regungen dieser jungen Fremden nicht in Abrede," entgegnete der Kaplan. „Aber es liegt ihnen ein Delirium zum Grunde, daran zweifeln Sie nicht, meine Gnädige. Sie wird heute Nacht vom Grafen Albert geträumt haben, und nun gibt sie uns, unvorsichtigerweise, ihre Traumbilder für Gewißheiten. Hüten Sie sich, die fromme und gottergebene Seele Ihres verehrungswürdigen Bruders durch so leichtfertige Vorspiegelungen aufzuregen. Vielleicht sollte man auch der Vermessenheit dieser Signora Porporina nicht allzu viel Vorschub leisten . . . Sie könnte sie sonst noch in andere Gefahren stürzen, als denen sie bis jetzt hat trotzen mögen . . ."

„Ich verstehe Sie nicht," sagte das Stiftsfräulein Wenceslawa mit der unbefangensten Ernsthaftigkeit.

„Sie machen mich etwas verlegen, wenn ich mich näher erklären soll," versetzte der würdige Mann . . . „Indessen bedünkt es mich . . . wenn ein heimlicher Umgang, versteht sich in aller Zucht und Ehren, zwischen dieser jungen Künstlerin und dem edeln Grafen Statt finden sollte . . ."

„Nun?" sagte das Stiftsfräulein und machte große Augen.

„Nun, meine Gnädigste! glauben Sie nicht, daß Gefühle der Theilnahme und Besorgtheit, Gefühle, die in ihrem Ursprung allerdings sehr unschuldig sind, dennoch in kurzer Zeit, mit Hülfe der Umstände und romanhaften Ideen, für die Ruhe und Würde der jungen Sängerin gefährlich werden könnten?"

„Das ist mir wirklich noch nie zu Sinn gekommen!" rief das Fräulein, betroffen von der Bemerkung des Kaplans. „Glauben Sie denn, ehrwürdiger Vater, die Porporina könnte je vergessen, was für eine demüthige und zweifelhafte Stellung sie einnehmen würde, in einem Verhältnisse, welcher Art es sei, mit einem Manne, der so hoch über ihr steht, wie mein Neffe, Albert von Rudolstadt?"

„Der Graf Albert von Rudolstadt könnte, ohne es zu wollen, durch sein sonderbares Bestreben, die schätzbaren Vorzüge von Geburt und Rang als Vorurtheile zu vernichten, wohl selbst dazu beitragen."

„Sie erwecken ernste Unruhen in mir," sagte Wenceslawa, die sich bei ihrer einzigen schwachen Seite, dem Familienstolz und der Eitelkeit auf ihre Geburt, angegriffen fühlte. „Hätte wohl das Uebel schon Wurzel gefaßt im Herzen dieses Kindes? Läge wohl in ihrer Aufgeregtheit und ihrem Eifer, Albert wieder zu finden, ein minder reiner Beweggrund, als ihr natürlicher Edelmuth und ihre Theilnahme für uns?"

„Ich schmeichle mir noch mit der Hoffnung des Gegentheils," antwortete der Kaplan, dessen einzige Leidenschaft war, unter ängstlicher, ehrfurchtsvoller Ergebenheit und speichelleckerischer Unterwürfigkeit mit seinen Meinungen und Rathschlägen eine wichtige Rolle in der Familie zu spielen. „Sie müssen jedoch, meine liebe Tochter, Ihre Augen bei den vorkommenden Ereignissen offen haben, und Ihre Wachsamkeit bei solcher Gefahr nicht einschlummern lassen. Für diese delicate Pflicht ist

Niemand geeignet, als Sie, und sie erfordert die ganze Klugheit und den ganzen Scharfblick, womit der Himmel Sie begabt hat."

Diese Unterhaltung versetzte das Stiftsfräulein in die äußerste Beklommenheit und ihre Unruhe warf sich auf einen neuen Gegenstand. Daß Albert so gut wie verloren für sie, vielleicht dem Tode nahe, vielleicht todt war, vergaß sie fast, um nur darauf zu denken, wie man den Folgen einer Neigung, die sie bei sich unproportionirlich nannte, vorbeugen könne; ganz wie der Indianer in der Fabel, der, vor dem Entsetzen, das ihn in Gestalt eines Tiegers verfolgt, auf einen Baum geflohen und sich nun dort oben Kurzweil macht, den Aerger auszulassen, mit dem er gegen die ihn umsummende Gestalt einer Fliege ankämpft.

Den ganzen Tag ließ sie kein Auge von der Porporina, belauschte jeden ihrer Schritte und wog mit Aengstlichkeit jedes ihrer Worte. Unsrer Heldin, denn das war die wackere Consuelo jetzt in der vollen Bedeutung des Wortes, entging dieß nicht, aber sie war weit entfernt, diese Unruhe einem andern Gefühle, als dem Zweifel, ob sie auch ihr Versprechen halten und Albert zurückführen würde, zuzuschreiben. Sie dachte nicht daran, ihre eigne Aufregung zu verbergen, so sehr fühlte sie in ihrem ruhigen und starken Bewußtsein, daß sie bei ihrem Unternehmen mehr Ursache hatte stolz zu sein, als zu erröthen. Die schamhafte Verwirrung, in welche sie, einige Tage zuvor, des jungen Grafen Enthusiasmus versetzt hatte, war Angesichts eines ernsten und von aller persönlichen Eitelkeit freien Entschlusses gewichen. Die bittern Spöttereien Amaliens, welche Ahnung von Consuelos Vorhaben hatte, ohne etwas Näheres darüber zu wissen, gingen unbeachtet an ihr hin. Sie hörte sie kaum, beantwortete sie mit Lächeln und überließ dem Stiftsfräulein, deren Ohren sich von Stunde zu Stunde mehr öffneten, die Sorge, dieselben zu Protokoll zu nehmen, zu deuten und in ihnen ein schreckliches Licht aufgehn zu sehen.

Sechstes Kapitel.

Indessen fürchtete Consuelo, die sich von Wenceslawa mehr, als es je geschehen war, beobachtet sah, daß ein übelverstandener Eifer ihr hinderlich werden könnte, und nahm daher eine kältere, ruhigere Haltung an, der zufolge es ihr möglich wurde, im Laufe des Tages der Aufmerksamkeit ihrer Wächterin zu entschlüpfen und leichten Fußes dem Schreckenstein zuzueilen. Sie hatte in diesem Augenblick keinen andern Gedanken, als Zdenko aufzusuchen, ihn zu einer Erklärung zu nöthigen und sich Gewißheit zu verschaffen, ob er sie zu Albert würde führen wollen. Sie traf ihn schon ziemlich nahe beim Schloße, auf dem Fußsteige, der zum Schreckenstein führte. Er schien ihr entgegen kommen zu wollen und redete sie mit großer Geläufigkeit böhmisch an.

„Ach! leider verstehe ich Dich nicht," sagte Consuelo, als sie endlich zu Worte kommen konnte; „ich verstehe kaum Deutsch, diese harte Sprache, die Du hassest, wie Knechtschaft, und welche mir trübselig wie das Exil ist. Da wir uns aber nicht anders verständigen können, so sei so gut und sprich sie mit mir; wir sprechen sie Beide gleich schlecht; ich verspreche Dir aber, böhmisch zu lernen, wenn Du es mich lehren willst."

Bei diesen Worten, die für ihn sympathetisch waren, wurde Zdenko ernsthaft, und Consuelo seine trockene, schwielige Hand reichend, welche sie unbedenklich drückte, sagte er zu ihr auf deutsch:

„Gute Tochter Gottes; ich will Dir meine Sprache lehren und alle meine Lieder. Bei welchem soll ich anfangen?"

Consuelo glaubte auf seine Laune eingehen zu müssen, indem sie, um ihn auszuforschen, sich ähnlicher Vorstellungen bediente.

„Singe mir," sagte sie zu ihm, „den Gesang vom Grafen Albert."

„Es gibt," entgegnete er, „mehr als zweimalhunderttausend Gesänge auf meinen Bruder Albert. Die kann ich Dir nicht lehren; Du würdest sie nicht verstehen. Ich mache alle Tage neue, und die neuen sind niemals wie die alten. Fordre anders, was Du willst."

„Warum sollte ich sie nicht verstehen? Ich bin der Trost. Ich heiße für Dich, hörst Du? und für den Grafen Albert, der hier allein mich kennt, Consuelo."

„Du, Consuelo!" sagte Zdenko mit spöttischem Gelächter. „O, Du weißt nicht, was Du redest. Die Erlösung ist gebunden . . ."

„Ich weiß das . . . Der Trost ist unerbittlich. Aber Du, Du weißt Nichts, Zdenko. Die Erlösung hat ihre Bande gesprengt, der Trost hat seine Ketten zerrissen."

„Lüge, Lüge! Narrheit, deutsche!" rief Zdenko, indem er mit seinem Lachen und Springen innehielt. „Du kannst nicht singen."

„Doch, Doch! ich kann singen," entgegnete Consuelo. „Da höre!" Und sie sang ihm den ersten Satz seines Liedes von den drei Bergen, welches sie wohl behalten, sammt den Worten, die sie von Amalie gelernt hatte.

Zdenko hörte ihr entzückt zu, und sagte dann seufzend: „Sehr lieb Dich habe, meine Schwester, sehr, sehr! Willst Du ein anderes lernen?"

„Ja, das vom Grafen Albert; erst Deutsch; nachher sollst Du mir's böhmisch sagen."

„Wie fängt es an?" fragte Zdenko, sie listig ansehend.

Consuelo begann die Weise des Liedes vom vorigen Abend: „Unten, dort unten in Müh' und Leid' . . ."

„O, das ist von gestern; weiß heut nicht mehr," sagte Zdenko, sie unterbrechend.

„Nun! so sage mir das von heute."

„Die ersten Worte? Du mußt mir die ersten Worte sagen."

„Die ersten Worte! Da hab' ich sie, horch: „Graf Albert ist unten, da unten, in der Grotte vom Schreckenstein . . ."

Kaum hatte sie diese Worte ausgesprochen, als Zdenko plötzlich Miene und Stellung veränderte; seine Augen blitzten vor Zorn. Er sprang drei Schritte zurück, erhob seine Hände über seinem Haupte, wie um Consuelo zu verwünschen, und fing an böhmisch zu reden in der vollen Kraft des Zornes und der Drohung.

Consuelo erschrack zuerst; da sie ihn aber sich entfernen sah, wollte sie ihn zurückrufen und ihm nachgehen. Er wandte sich wüthend um, und einen ungeheuren Stein aufraffend, den er mit seinen magern, gebrechlichen Armen ohne alle Anstrengung zu heben schien, rief er auf Deutsch:

„Zdenko hat nie Jemandem Leides gethan: Zdenko nicht einer armen Mücke den Flügel brechen möchte, und wollt ihn todt machen ein klein Kind, so ließe sich todt machen von klein Kind. Aber siehst Du noch mich an, sagst Du ein Wort des mehr, Kind des Unglücks, Lügnerin, Oestreicherin, Dich Zdenko wie einen Wurm zertreten will, müßte hernach Zdenko in den Strom sich werfen, Leib und Seele rein zu waschen von dem vergossenen Blut."

Consuelo floh erschrocken und traf weiter hinab auf einen Bauer, der vor Erstaunen, sie so blaß und wie vor einem Verfolger laufen zu sehen, sie fragte, ob ihr ein Wolf begegnet wäre.

Consuelo, die wissen wollte, ob Zdenko Anfällen von Raserei unterworfen sei, sagte ihm, daß sie dem Unschuldigen begegnet und sich vor ihm gefürchtet habe.

„Sie brauchen sich vor dem Unschuldigen nicht zu fürchten," antwortete der Bauer, über das, was er für eine jungfräuliche Zaghaftigkeit hielt, lächelnd, „Zdenko ist nicht bösartig; er lacht immer, oder er singt auch, oder erzählt Geschichten, die man nicht versteht, die aber ganz prächtig schön sind."

„Aber zuweilen wird er böse, und dann droht er und wirft mit Steinen, wie?"

„Niemals, niemals," entgegnete der Bauer; „das ist noch nie geschehen und wird nie geschehen. Man

braucht vor Zdenko keine Furcht zu haben, Zdenko ist unschuldig wie ein Lamm."

Als sie sich von ihrer Bestürzung erholt hatte, sah Consuelo ein, daß der Bauer wohl Recht haben müsse, und daß sie durch ein unbedachtes Wort den ersten, den einzigen Anfall von Wuth hervorgerufen hatte, in welchen der unschuldige Zdenko noch je gerathen war. Sie machte sich dorüber bittere Vorwürfe.

„Ich bin zu hastig gewesen," sagte sie zu sich; „ich habe in der friedfertigen Seele dieses, deßjenigen, was man so stolz die Vernunft nennt, beraubten Menschen, ein Leiden geweckt, das ihm noch fremd war, und das sich jetzt seiner bei der geringsten Veranlassung bemächtigen kann. Er war nur närrisch, und ich habe ihn vielleicht rasend gemacht."

Noch trauriger wurde sie aber, als sie über die Ursache von Zdenko's Zorn nachdachte. Er hatte ihr Gewißheit gegeben, daß sie richtig gerathen, indem sie annahm, daß Alberts Zufluchtsort sich unter dem Schreckenstein befinden müsse. Aber mit welch' ängstlicher, mißtrauischer Sorgfalt suchten Albert und Zdenko dieses Geheimniß selbst vor ihr zu verbergen! Auch sie war also von diesem Banne nicht ausgeschlossen, sie hatte also keinen Einfluß auf den Grafen Albert, und jene Eingebung, die er gehabt hatte, sie seinen Trost zu nennen, jener Versuch, sie durch ein symbolisches Lied Zdenkos am vorigen Abend rufen zu lassen, jenes Anvertrauen des Namens Consuelo an den Wahnsinnigen, Alles das war also nur bei ihm die Laune eines Augenblicks, ohne daß eine wirkliche und anhaltende Sehnsucht ihm eine bestimmte Person vor andern als seine Retterin und seinen Trost bezeichnete? Ja, sogar der Name Trost, Consuelo, den er nannte und gleichsam errieth, war also die Sache reinen Zufalls. Sie hatte es Niemanden verborgen, daß sie eine Spanierin sei und daß ihre Muttersprache ihr immer noch eigener geblieben, als die italiänische. Albert, begeistert von ihrem Gesang, und keinen bessern Ausdruck

wissend, als den Gedanken, der seine glühende Einbildungskraft und seine verlangende Seele beständig erfüllte, hatte mit diesem sie genannt, in einer Sprache, der er vollkommen mächtig war, und die außer ihr Niemand von seiner Umgebung verstehen konnte.

Consuelo hatte sich nie in dieser Hinsicht übertriebene Vorspiegelungen gemacht. Allein in einem so zarten und so sinnreichen Spiele des Zufalls hatte sie doch etwas Verhängnißvolles zu finden geglaubt, dessen sich ihre eigene Einbildungskraft, ohne allzu genaue Prüfung, bemächtigt hatte.

Jetzt war wieder Alles in Frage gestellt. Hatte Albert in einer neuen Phase seiner Verzückung, die Verzückung, in welche sie ihn gesetzt hatte, vergessen? Bedurfte er ihrer nicht ferner zu seiner Erleichterung, war sie ohnmächtig, ihn zu retten? Oder war wohl Zdenko, der ihr bis dahin so geschickt und so beflissen geschienen, Alberts Absichten zu unterstützen, bedauernswerther und ernstlicher verrückt, als Consuelo es hätte glauben mögen? Vollführte er den Willen seines Herrn oder vergaß er wohl dessen völlig, indem er mit solcher Wuth dem jungen Mädchen wehren wollte, sich dem Schreckenstein zu nähern, und der Wahrheit auf die Spur zu kommen?

„Nun!“ flüsterte ihr Amalie bei ihrer Rückkehr in's Schloß zu, „haben Sie Albert in den Abendwolken vorüberfliegen gesehn? Werden Sie ihn diese Nacht durch einen mächtigen Zauberspruch zum Schornstein herein beschwören?“

„Vielleicht!“ antwortete ihr Consuelo etwas verstimmt.

Es war das erste Mal in ihrem Leben, daß sie ihren Stolz gekränkt fühlte. Sie hatte sich ihrer Unternehmung mit so reinem Eifer, mit so hochherziger Hingebung gewidmet, daß der Gedanke, bei allfälligem Mißlingen verhöhnt und verachtet zu werden, ihr peinlich ward.

Sie war den ganzen Abend traurig, und das Stiftsfräulein, das diese Veränderung bemerkte, ermangelte

nicht, sie einer Furcht zuzuschreiben, daß sie die in ihrem Herzen aufkeimende unglückliche Neigung verrathen haben möchte.

Aber das Stiftsfräulein irrte sich gewaltig. Wenn Consuelo die leiseste Anwandlung einer neuen Liebe gefühlt hätte, so wäre sie nicht, wie bis dahin, von so lebendigem Glauben, von so frommer Zuversicht geleitet und getragen worden. Sie hatte, im Gegentheil, vielleicht nie die schmerzbringende Wiederkehr ihrer alten Leidenschaft stärker empfunden, als in diesen Verhältnissen, wo sie sich durch heldenmüthige Thaten und eine Art Fanatismus der Menschenliebe davon zu heilen suchte.

Als sie am Abend in ihr Zimmer trat, fand sie auf ihrem Spinett ein altes, vergoldetes und mit Wappen verziertes Buch, welches sie alsobald für dasjenige zu erkennen glaubte, das sie in der vorigen Nacht Zdenko in Alberts Kabinet hatte hervorsuchen und mitnehmen sehen. Sie öffnete es da, wo das Zeichen eingelegt war: sie fand den Bußpsalm, welcher anfängt: **De profundis clamaviadte** *). Und diese lateinischen Worte waren mit einer Tinte unterstrichen, die noch frisch schien, denn sie hatte ein wenig an der gegenüberstehenden Seite festgeklebt. Sie durchblätterte den ganzen Band, (es war die berühmte, sogenannte Cralicer Bibel, in uralter Ausgabe von 1579) und fand keine weitere Andeutung, keine Randbemerkung, kein Zettelchen. Aber dieser einfache Schrei aus der Tiefe, und, so zu sagen, aus den Schlünden der Erde, war er nicht bezeichnend, nicht beredt genug? Welcher Widerspruch also zwischen Alberts förmlichem und stätem Wunsche und dem jüngsten Betragen Zdenkos?

Consuelo blieb endlich bei dieser Annahme stehen: krank und kraftlos vielleicht wurde Albert in der Tiefe des unbekannten Schlupfwinkels, dessen Lage sie unter dem Schreckenstein vermuthete, von Zdenkos wahnsinniger

*) „Aus der Tiefe schreie ich zu Dir.“

Zärtlichkeit zurückgehalten. Er war vielleicht in der Gewalt dieses Tollen, der ihm auf seine Weise Liebe erwies, indem er ihn gefangen hielt, manchmal seinem Verlangen, das Licht wieder zu sehen, nachgab, seine Botschaften an Consuelo ausrichtete und sich dann plötzlich aus irgend einer unerklärlichen Furcht oder Grille dem Erfolge seiner Schritte entgegenstemmte.

„Wohlan," sagte sie zu sich, „ich werde gehen, und müßte ich ernsten Gefahren die Stirn bieten; ich werde gehen, und müßte ich in den Augen der Thoren und der Selbstsüchtigen die größte, lächerlichste Unklugheit begehen; ich werde gehen, und müßte ich die Demüthigung erfahren, von dem, der mich ruft, mit Gleichgültigkeit empfangen zu werden. Demüthigung? wie wäre es eine, wenn er wirklich selbst so toll ist, wie der arme Zdenko? Ich würde nur Ursache haben, sie beide zu beklagen, und ich hätte meine Pflicht gethan. Ich hätte der mahnenden Stimme Gottes gehorcht, und seiner Hand, die mich mit unwiderstehlicher Gewalt antreibt."

Der fieberhafte Zustand, in welchem sie sich alle diese Tage befunden und der seit ihrem letzten, unglücklichen Zusammentreffen mit Zdenko einer peinlichen Abspannung Raum gemacht hatte, stellte sich geistig und körperlich wieder ein. Sie fand ihre ganze Kraft wieder, und Amalien sowohl das Buch, als ihre Begeisterung und ihre Absicht verbergend, wechselte sie heitere Worte mit ihr, ließ sie einschlafen und machte sich dann nach der Thränenquelle auf, versehen mit einer kleinen Blendlaterne, welche sie sich an diesem Morgen verschafft hatte.

Sie wartete ziemlich lange und wurde durch die Kälte gezwungen, mehrmals in Alberts Kabinet einzutreten, um ihre erstarrten Glieder in einer mildern Luft zu beleben. Sie wagte einen Blick auf diese gewaltige Masse Bücher zu werfen, welche nicht auf Brettern gereiht standen, wie in einer Bibliothek, sondern mitten im Zimmer auf dem Fußboden, wie aus einer Art Verachtung nud Widerwillen durch einander geworfen lagen.

Neugierig öffnete sie einige. Sie waren fast Alle lateinisch geschrieben, und Consuelo konnte höchstens muthmaßen, daß es theologische Streitschriften waren, welche die katholische Kirche entweder ausgehen lassen, oder approbirt hatte. Sie wollte die Titel zu enträthseln versuchen, als sie endlich das Wasser des Brunnens brodeln hörte. Sie lief hin, schloß ihre Laterne, verbarg sich hinter dem Geländer und erwartete Zdenkos Ankunft. Dieses Mal hielt er sich weder auf dem Parkett noch in Alberts Kabinet auf, sondern ging, wie Consuelo später erfuhr, nach des Grafen Christian Schlafzimmer und der Kapelle, um an den Thüren zu horchen und zu sehen, ob der Greis in seinem Schmerze betete oder ob er ruhig schliefe. Es war dieß eine Bemühung, die er sich oft aus eigenem Antriebe machte, ohne daß es Albert in den Sinn gekommen war, sie ihm aufzulegen, wie man in der Folge ersehen wird.

Consuelo war nicht mehr zweifelhaft, was sie zu thun hätte; ihr Entschluß war gefaßt. Sie mochte sich der Vernunft und dem guten Willen Zdenkos nicht mehr anvertrauen und wollte allein und unbeschützt bis zu Dem dringen, den sie gefangen glaubte. Es gab ohne Zweifel nur einen einzigen Weg, um unterirdisch aus der Cisterne des Schlosses zu der des Schreckensteins zu gelangen. Wenn dieser Weg schwierig oder gefährlich war, so mußte er wenigstens gangbar sein, da Zdenko ihn jede Nacht zurück legte. Besonders mußte er es mit Licht sein, und Consuelo hatte sich für den Nothfall mit Kerzen, einem Stahl, Schwamm und Stein versehen. Was ihr Gewißheit gab, auf dem unterirdischen Wege zum Schreckenstein gelangen zu können, war eine alte Geschichte, welche sie von dem Stiftsfräulein über eine Belagerung erzählen gehört, die dieses Schloß in den Zeiten der Deutschherren auszuhalten gehabt hatte. Diese Ritter, sagte Wenceslawa, hatten in ihrem Refectorium eine Cisterne, welche stets Wasser von einem benachbarten Berge erhielt, und wenn sie Spione ausschicken wollten, um den Feind zu

beobachten, so legten sie die Cisterne trocken, und man ging durch die unterirdische Leitung nach einem Dorfe, welches ihnen unterthänig war. Consuelo erinnerte sich, daß, nach der Sage des Landes, das Dorf, von dessen Einäscherung der Hügel, auf dem es lag, den Namen Schreckenstein hatte, von der Riesenburg abhängig war, und mit ihr in Belagerungszeiten in geheimer Verbindung stand. Sie schloß also ganz folgerichtig, daß hier eine Verbindung und ein Ausgang auf den Schreckenstein gefunden werden müsse.

Sie benutzte die Entfernung Zdenkos um in den Brunnen hinabzusteigen. Zuvor warf sie sich auf ihre Kniee, empfahl ihre Seele Gott, machte naiv ein großes Kreuz, wie sie es auch in der Coulisse des Theaters San Samuel gethan, bevor sie zum ersten Mal auf die Bühne hinaustrat; dann stieg sie kühn die steilgewundene Treppe hinab, die Stützpunkte in der Mauer suchend, nach denen sie Zdenko hatte greifen sehen, und nicht unterwärts blickend, aus Furcht, schwindlig zu werden. Ohne Unfall gelangte sie zu der eisernen Kette, und als sie diese ergriffen hatte, fühlte sie sich ruhiger und hatte genug kaltes Blut, um in die Tiefe hinunter zu schauen. Es war noch Wasser da, und diese Entdeckung erregte ihr einen augenblicklichen Schauder. Allein die Ueberlegung kehrte ihr sogleich zurück. Der Brunnen konnte sehr tief sein, aber die Oeffnung, durch welche Zdenko gekommen war, mußte sich in nicht allzu großer Entfernung unter dem Boden befinden. Sie war schon fünfzig Stufen heruntergestiegen mit jener Gewandtheit und Behendigkeit, welche in den Salons erzogene junge Mädchen nicht haben, Kinder aus dem Volke jedoch bei ihren Spielen gewinnen und davon für ihr ganzes Leben die zuversichtliche Dreistigkeit behalten. Die einzige, wirkliche Gefahr war, auf den feuchten Stufen auszuglitschen. Consuelo hatte aber, umherstöbernd, in einem Winkel einen alten, breitkrämpigen Hut gefunden, den Baron Friedrich lange auf der Jagd getragen hatte. Diesen

hatte sie zerschnitten und sich Sohlen daraus gemacht, welche sie mit Bändern, wie Kothurne, unter ihren Schuhen befestigte. Sie hatte an Zdenkos Füßen bei seinem letzten nächtlichen Gange eine ähnliche Bekleidung gesehen. Auf solchen Filzsohlen ging Zdenko geräuschlos durch die Corridore des Schlosses, und daher hatte er ihr mehr einem Schatten gleich zu gleiten, als wie ein Mensch zu gehen geschienen. Es war auch ehedem die Gewohnheit der Hussiten, ihre Spione so auszurüsten, und selbst ihre Pferde, wenn sie den Feind zu überrumpeln gedachten.

Bei der zweiundfünfzigsten Stufe fand Consuelo eine größere Steinplatte und einen niedrigern Gewölbbogen. Sie nahm keinen Anstand, einzutreten und halb gebückt in einen schmalen und niedrigen, von dem hindurchgeflossenen Wasser noch tröpfelnden Kanale, der von Menschenhand sehr dauerhaft gearbeitet und gewölbt war, vorwärtszuschreiten.

Furchtlos und ohne Hinderniß war sie seit ungefähr fünf Minuten darin fortgegangen, als sie hinter sich ein leises Geräusch zu hören glaubte. Vielleicht war es Zdenko, welcher zurückkam und wieder seinen Weg nach dem Schreckenstein nahm. Aber sie hatte den Vorsprung und verdoppelte ihre Schritte, um nicht von diesem gefährlichen Reisegefährten eingeholt zu werden. Er konnte nicht ahnen, daß sie vor ihm war, hatte keine Ursache, ihr nachzueilen, und während er sich die Zeit damit vertriebe, seine Klagelieder und seine endlosen Geschichten vor sich hin zu singen und zu murmeln, hoffte sie ihr Ziel erreichen und sich unter Alberts Schutz stellen zu können.

Allein das Geräusch, das sie gehört hatte, nahm zu und klang allmälig wie von brausendem, arbeitendem und fortschießendem Wasser. Was war geschehen? Hatte Zdenko ihr Vorhaben gemerkt? hatte er die Schleuse geöffnet, um sie daran zu verhindern und in der Fluth zu begraben? Aber er hätte das doch nicht thun können,

ohne selbst hindurch zu sein, und er war ja hinter ihr. Diese Betrachtung war freilich nicht sehr beruhigend. Zdenko war fähig, sich lieber dem Tode zu weihen und sich mit ihr zu ertränken, als Alberts Versteck verrathen zu lassen. Indessen hatte Consuelo keine Wehr, keine Schleuse, nicht einen Stein, der das Wasser aufhalten und dann wieder freilassen konnte, auf ihrem Wege gesehen. Dieses Wasser hätte nur vor ihr sein können und das Geräusch kam von hinter ihr. Es wuchs inzwischen, heulte heran und näherte sich mit dem Tosen des Donners.

Nun plötzlich, — o fürchterliche Entdeckung! — nahm Consuelo wahr, daß der Kanal, anstatt zu steigen, sich senkte, Anfangs sanft abschüssig, dann aber jäher und jäher. Die Unglückliche hatte den Weg verfehlt. In ihrer Eile und bei dem dichten Dampf, welcher aus der Tiefe der Cisterne aufstieg, hatte sie ein zweites, weit größeres Gewölbe, dem, welches sie gewählt hatte, gerade gegenüber, nicht bemerkt. Sie war in den Kanal gerathen, der dem Wasser des Brunnens zum Abzug diente, statt den zu betreten, welcher zu einem Sammler oder zur Quelle führen mußte. Zdenko, der auf dem entgegengesetzten Wege zurückging, hatte ruhig die Schleuse geöffnet; das Wasser schoß im Bogen in die Cisterne ein und hatte diese schon bis zu der Höhe des Abflusses angefüllt; es stürzte sich jetzt in den Canal, wo Consuelo in tödtlichem Entsetzen vorwärts eilte. Bald mußte auch dieser Kanal, welcher dazu eingerichtet war, das Wasser abzuleiten, das dem Brunnen auf der andern Mündung reichlicher zuströmte, als es Abfluß hatte, sich ganz mit Wasser füllen. In einem Augenblick, in einem Nu, mußte der Gang überschwemmt sein, und er senkte sich immer schneller zu Abgründen hinab, denen das Wasser zustürzte. Die noch tropfende Decke zeigte genugsam, daß ihn die Flut ganz ausfüllte, daß keine Erlösung möglich war, und daß die Beschleunigung ihrer Schritte den unglücklichen Flüchtling nicht vor dem dahertobenden Strome retten würde. Die Luft wurde schon durch die

heranbrausende Wassermasse zusammengepreßt. Eine erstickende Hitze hemmte den Athem und tödtete nicht minder, als die Angst und Verzweiflung. Schon schlug das Gebrüll der entfesselten Flut dicht an Consuelos Ohr, schon spritzte jacher Schaum, der traurige Vorbote der Woge auf das Pflaster nieder und kam dem unsichern, schon langsamer werdenden Schritte des qualvoll ringenden Schlachtopfers zuvor.

Siebentes Kapitel.

„O meine Mutter!“ schrie sie, „öffne mir Deine Arme! O, Anzoleto, ich habe Dich geliebt! O mein Gott, entschädige mich in einem bessern Leben.“

Kaum hatte sie diesen Schrei der Todesangst zum Himmel gesandt, als sie strauchelt und an ein unerwartetes Hinderniß stößt. Und o Staunen! o göttliche Barmherzigkeit! es ist eine schmale, steile Treppe, welche an der einen Wand des Ganges in die Höhe führt und die sie nun, von Furcht und Hoffnung beflügelt, erklimmt. Das Gewölbe hebt sich über ihrem Haupte; der Strom stürzt heran, peitscht die Treppe, welche Consuelo gerade noch Zeit gehabt hat, zu ersteigen, verschlingt die untersten zehn Stufen, bespritzt schon den Knöchel des bebenden Fußes, welcher vor ihm flieht, und nachdem er das Gewölbe, das Consuelo so eben verlassen, bis an die Decke gefüllt hat, stürzt er sich hinab in grausige Finsterniß und schießt mit fürchterlichem Donner in ein tiefes Becken ein, welches das heldenmüthige Kind von dem kleinen Söller überschaut, den es auf den Knieen und in der Dunkelheit erreicht hat.

Denn ihr Licht ist erloschen. Ein wüthender Windstoß war dem Einbruche der Wassermasse vorangegangen. Consuelo ist auf der obersten Stufe zusammengesunken, bis dahin hatte sie der Trieb des Lebens aufrecht erhalten. Noch weiß sie aber nicht, ob sie gerettet, oder

ob dieß Toben des Wassersturzes ein neues Unheil ist, das sie erreichen wird, ob dieser kalte Regen, welcher bis zu ihr hinaufspritzt und ihr Haar benetzt, die eisige Hand des Todes ist, die sich nach ihrem Haupte ausstreckt.

Indessen füllt sich der Behälter nach und nach, bis zur Höhe von andern Ableitungswegen, welche noch tiefer in die Eingeweide der Erde den reichen Erguß der Quelle tragen. Der Lärm erstirbt, der Dampf entschwindet; ein leises Murmeln, mehr wohlklingend als schrecklich, verbreitet sich durch die Grotten. Mit bebender Hand ist es Consuelo endlich gelungen, ihre Kerze wieder anzuzünden. Ihr Herz schlägt noch heftig gegen die Brust; aber ihr Muth belebt sich wieder. Auf den Knieen bringt sie Gott und ihrer Mutter den tiefgefühltesten Dank dar. Nun untersucht sie den Ort, an welchem sie sich befindet und läßt das schwankende Licht der Laterne über die umgebenden Gegenstände gleiten.

Eine weite von der Natur gebildete Grotte überwölbt eine Schlucht, in welche die entfernte Quelle des Schreckensteins ihr Wasser entsendet, das sich endlich im Schooße der Felsen verliert. Dieser Schlund ist so tief, daß man das hinabgestürzte Wasser nicht mehr wahrnimmt, und daß ein Stein, den man hineinwirft, zwei Minuten rollt und untertauchend einen Schall gibt, als ob eine Kanone abgeschossen würde. Das Echo der Grotte wiederholt ihn lange und noch länger währt das schaurige Geklatsch des unsichtbaren Wassers. Man glaubt das Gebell der unterirdischen Meute zu hören. An einer der Wände dieser Grotte klimmt ein schmaler, schwieriger Fußsteig, in den Felsen gehauen, hart am Rande des Abgrunds hin und verliert sich in einem neuen finstern Gange, wohin die Menschenhand sich nicht mehr gewagt, und wo er sich von dem Wasserlaufe und seinem Falle abwendet und zu höher gelegenen Orten ansteigt.

Das ist der Weg, den Consuelo nehmen muß. Es gibt keinen andern: das Wasser hat den, auf welchem sie gekommen ist, versperrt und gänzlich ausgefüllt.

Zdenkos Rückkehr in der Grotte abzuwarten, wäre unmöglich. Die Feuchtigkeit dort ist tödtlich und schon blaß die Kerze, knistert, droht zu erlöschen, ohne daß sie sich hier wieder anzünden ließe.

Das Schauerliche dieser Lage hat Consuelo noch nicht gelähmt. Sie ahnt wohl, daß sie sich nicht mehr auf dem Wege nach dem Schreckenstein befindet. Diese unterirdischen Gänge, welche sich vor ihr öffnen, sind ein Werk der Natur und führen in's Pfadlose oder in ein Labyrinth, woraus sie nie den Ausgang finden wird. Dennoch muß sie es versuchen, wäre es auch nur, um einen gesunden Zufluchtsort bis zur nächsten Nacht zu finden. In der nächsten Nacht wird Zdenko wieder kommen, wird das Wasser ablassen, der Kanal wird sich leeren und die Gefangene wird, den Rückweg nehmend, zur belebten Schöpfung wiederkehren, das Licht der Sterne wiedersehen können.

Consuelo vertiefte sich daher mit neuem Muthe in die geheimnißvollen Klüfte, dießmal auf die Beschaffenheit des Bodens sorgsam achtend und sich immer an aufwärts steigende Pfade haltend, ohne sich durch scheinbar geräumigere und geradere Galerien, welche sich jeden Augenblick darboten, abführen zu lassen. Auf diese Weise war sie sicher, auf keine Wasserströmungen mehr zu stoßen und den Rückweg wieder zu finden.

Unter tausend Hindernissen schritt sie vorwärts: mächtige Steine versperrten ihr den Weg und zerrissen ihre Füße; riesige Fledermäuse, aus ihren düstern Schlafstätten durch den Lichtschein aufgestört, stießen haufenweis gegen die Laterne und umschwirrten die Wanderin wie Nachtgespenster. Nach den ersten Erschütterungen jedes neuen Schreckens fühlte sie jedoch ihren Muth mehr und mehr wachsen. Bisweilen mußte sie über ungeheure Blöcke klimmen, welche sich von der Decke des zerklüfteten Gewölbes losgerissen hatten, während oben andere Massen drohten, kaum noch in den erweiterten Spalten zwanzig Fuß hoch über ihrem Kopfe festgehalten. Bis-

weilen verengte sich die Wölbung und wurde so niedrig, daß sie in der spärlichen, erstickenden Luft gezwungen ward, sich kriechend den Weg zu bahnen. So hatte sie sich schon eine halbe Stunde fortgeschleppt, als sie, aus einer engen Spalte hervortretend, durch welche sich ihr schlanker, biegsamer Körper nur mit Mühe drängen konnte, plötzlich aus der Charibdis in die Scylla fiel, indem sie sich Aug in Aug mit Zdenko fand — mit Zdenko, der sich zuerst starr von Staunen und versteint von Schrecken, bald aber zornig, wuthentbrannt und drohend zeigte, wie sie ihn schon einmal gesehen hatte.

In diesem Labyrinthe, unter den zahllosen Hindernissen, bei dem zitternden, ungewissen Scheine eines Kerzenlichtes, das der Luftmangel jeden Augenblick zu ersticken drohte, war Flucht unmöglich. Consuelo war entschlossen, sich gegen einen Mordanfall zur Wehr zu setzen. Die irren Augen, der schäumende Mund Zdenkos kündeten deutlich genug an, daß er dießmal nicht bei Drohungen stehen bleiben würde. Plötzlich faßte er einen seltsamen wilden Entschluß: er fing an, große Steine zusammenzutragen und sie zwischen sich und Consuelo übereinanderzuschichten, um den engen Stollen, in welchem sie sich befand, zu vermauern. Auf diese Weise konnte er gewiß sein, wenn er mehrere Tage das Wasser der Cisterne nicht abließe, sie durch Hunger zu tödten, wie eine Biene in ihrer Zelle die eingedrungene Horniß einschließt, indem sie eine Wand von Wachs vor die Oeffnung klebt.

Zdenko aber baute mit Granit und arbeitete mit erstaunlicher Geschwindigkeit. Die ungeheure Muskelkraft, die dieser so magere und anscheinend so schwächliche Mensch offenbarte, indem er diese Steinblöcke hob und auf einander thürmte, bewies Consuelo nur zu gut, daß Widerstand unmöglich und daß es besser wäre, auf einen andern Ausgang hoffend, umzukehren, als Zdenko zu reizen und sich der äußersten Gefahr auszusetzen. Sie

versuchte aber vorerst, ihn durch ihre Worte zu erweichen, zu besänftigen und zu zähmen.

„Zdenko!“ sagte sie, „was thust Du da, Unsinniger? Albert wird Dir meinen Tod anrechnen. Albert erwartet und ruft mich. Ich bin seine Freundin, sein Trost und seine Erlösung. Du tödtest Deinen Freund und Bruder, wenn Du mich tödtest.“

Zdenko aber, der wohl fürchten mochte, sich gewinnen zu lassen, und doch fest entschlossen war, sein Werk auszuführen, begann in seiner Sprache nach einer lebhaften, lustigen Weise zu singen, während er mit emsiger und leichter Hand an seiner Cyclopenmauer fortbaute.

Noch fehlte ein letzter Stein, um den Bau zu schließen. Consuelo folgte mit angstvollen Blicken seinen Bewegungen. „Nie,“ dachte sie, „werde ich im Stande sein, diese Mauer abzutragen. Ich müßte dazu die Arme eines Riesen haben.“

Der letzte Stein war gelegt, und bald bemerkte sie, daß Zdenko eine zweite Wand zur Unterstützung der ersten zu bauen anfing. Einen ganzen Steinbruch, eine ganze Festung wollte er zwischen ihr und Albert aufschichten. Er sang immerfort und schien ein außerordentliches Vergnügen an seiner Arbeit zu finden.

Endlich, o Wunder! kam ihr eine göttliche Eingebung. Sie erinnerte sich der verrufenen, ketzerischen Formel, die sie sich von Amalie verdeutschen ließ, und die dem Kaplan so großes Aergerniß gegeben hatte.

„Zdenko!“ rief sie durch eine Spalte des schlecht zusammengefügten Bauwerks, das sie schon von ihm trennte, ihm auf böhmisch zu: „Freund Zdenko; grüß Dich der, dem Unrecht geschehen!“

Kaum war dieß Wort ihren Lippen entflohen, so schien Zdenko wie von einem Zauberschlage berührt; er ließ den ungeheuern Block, den er aufgerafft, fallen, indem er einen tiefen Seufzer ausstieß und anfing, seine Mauer noch weit schneller abzutragen, als er sie aufgeführt hatte. Dann reichte er Consuelo die Hand

half ihr schweigend über die Trümmer, betrachtete sie von Kopf bis zu Fuß, stöhnte seltsam, und ihr drei an einem rothen Bande hängende Schlüssel zustellend, wies er ihr den Weg, der vor ihr lag und sprach:

„Grüß Dich der, dem Unrecht geschehen ist!"

„Willst Du nicht mein Führer sein?" fragte sie. „Bringe mich zu Deinem Herrn."

Zdenko schüttelte den Kopf und sagte:

„Ich habe keinen Herrn; ich hatte einen Freund. Du nimmst ihn mir. Das Schicksal erfüllt sich. Geh, wohin Dich Gott treibt. Ich, ich will hier weinen, bis Du wieder kommst."

Und sich auf das Gestein setzend, legte er seinen Kopf in seine Hände und wollte Nichts mehr reden.

Consuelo hielt sich nicht damit auf, ihn zu trösten. Sie fürchtete einen Rückfall seiner Wuth, und den Augenblick ihres Uebergewichts benutzend, nun gewiß, daß sie sich auf dem Wege zu Alberts Zufluchtsort unter dem Schreckenstein befand, flog sie wie ein Pfeil dahin. Auf dem bisherigen, unsichern und mühevollen Pfade hatte sie keine weite Strecke zurückgelegt, denn Zdenko, der einen viel längern, aber dem Wasser unzugänglichen Weg eingeschlagen hatte, hatte ihr bei dem Vereinigungspunkte der beiden unterirdischen Gänge begegnet, welche, der eine in einem von Menschenhand durch den Felsen gebrochenen und bequem angelegten Bogen, der andere schauerlich, wild und gefährlich, unterirdisch um das Schloß, seine Nebengebäude und die Bergkante, die dieselben trug, liefen. Consuelo ahnte nicht, daß sie sich in diesem Augenblick unter dem Parke befand, und doch überschritt sie dessen Gitter und Gräben auf einem Pfade, den alle Schlüssel und alle Vorsichtsmaßregeln des Stiftsfräuleins ihr nicht versperren konnten. Nachdem sie eine kleine Strecke auf diesem neuen Wege zurückgelegt hatte, fragte sie sich, ob es wohl nicht besser wäre, umzukehren und auf ein Unternehmen zu verzichten, das schon so oft durchkreuzt und beinahe so verderblich für sie ge-

worden war. Wie leicht konnten ihrer neuerdings Gefahren warten! Zdenkos feindselige Stimmung konnte wieder erwachen. Und wenn er sie nochmals verfolgte! wenn er eine neue Mauer aufbauen würde, um ihr den Rückweg abzuschneiden? Wenn sie aber ihr Vorhaben aufgab, wenn sie ihn bat, ihr den Weg zu der Cisterne zu bahnen und diese trocken zu legen, damit sie wieder hinaufsteigen könnte, so durfte sie hoffen, ihn fügsam und freundlich zu finden. Sie stand jedoch noch zu sehr unter dem Einfluß der Aufregung des letzten, fürchterlichen Augenblicks, als daß sie sich hätte entschließen können, dieses launische Geschöpf wieder aufzusuchen. Die Furcht, welche Zdenko ihr erregt hatte, nahm immer mehr zu, je weiter sie sich von ihm entfernte, und nachdem sie seiner Rachsucht mit einer wunderbaren Geistesgegenwart die Stirn geboten, schauerte sie jetzt bei dem Gedanken daran zusammen. Sie floh also vor ihm, da sie nicht den Muth hatte, Angesichts seiner das zu versuchen, was ihn ihr hätte geneigt machen können, und sehnte sich nur, eine der Zauberpforten zu erreichen, deren Schlüssel er ihr ausgeliefert hatte, um zwischen sich und die Rückkehr seines Wahnsinns eine Schranke zu stellen.

Aber konnte sie nicht Albert, diesen andern Tollen, den sie sich hartnäckig, ohne allen Grund, stets nur sanft und lenksam vorgestellt hatte, in einer Stimmung, ganz der Zdenkos ähnlich, finden? Noch lag ein dichter Schleier über diesem ganzen Abenteuer, und Consuelo, von dem romantischen Reiz, der sie hineingelockt hatte, zur Besinnung zurückgekommen, fragte sich, ob sie nicht von allen Dreien die Tollste wäre, sich in einen solchen Abgrund von Gefahren und Geheimnissen gestürzt zu haben, ohne eines glücklichen Ausgangs und eines günstigen Erfolges gewiß zu sein.

Indessen schritt sie in einem geräumigen und von den starken Händen mittelalterlicher Männer bewunderungswürdig ausgehauenen Gange fort. In kräftigem Style und mit größter Regelmäßigkeit wand er sich

spitzbogig in den Felsenmassen hin. Losere Schichten, zerklüftete Adern des Gesteins, jede Stelle, wo der Einsturz hätte drohen können, waren durch Constructionen in Bruchsteinen gesichert, deren Wölbung mit Keilen von Granitblöcken geschlossen war. Consuelo verlor ihre Zeit nicht damit, dieses gewaltige Werk anzustaunen, das mit einer Dauerhaftigkeit ausgeführt war, die noch manchem Jahrhundert zu trotzen schien. Sie fragte sich auch nicht, wie es möglich war, daß die jetzigen Besitzer des Schlosses von dem Dasein einer so wichtigen Anlage Nichts wußten. Sie hätte sich dieß erklären können, indem sie sich erinnerte, daß das Familienarchiv und alle Urkunden dieses Schlosses schon vor mehr als hundert Jahren, zur Zeit der Umgestaltung Böhmens, von den Jesuiten vernichtet worden waren; allein sie schaute sich nicht mehr um und dachte fast nur noch an ihre eigene Sicherheit, zufrieden genug, einen geebneten Boden, eine athembare Luft und einen freien Raum zu ihrem Laufe zu finden. Sie hatte noch eine ziemliche Strecke vor sich, obwohl dieser gerade Weg zum Schreckenstein weit kürzer war, als der gewundene Bergpfad über der Erde. Sie fand ihn aber sehr lang, und da sie sich nicht mehr orientiren konnte, wußte sie nicht einmal, ob dieser Weg sie nach dem Schreckenstein oder an einen viel entlegeneren Ort führen würde.

Nachdem sie eine Viertelstunde gegangen, fand sie, daß die Wölbung sich abermals hob und der kunstmäßige Bau gänzlich aufhörte. Indessen waren die weiten Steinbrüche, die majestätischen Grotten, durch welche sie nun kam, noch immer Menschenwerk. Aber von Vegetation bedeckt und der äußern Luft durch unzählige Spalten zugänglich, boten sie einen minder düstern Anblick als die gewölbten Gänge dar. Hier gab es tausend Gelegenheiten, sich zu verbergen und sich den Verfolgungen eines ergrimmten Feindes zu entziehen. Aber ein Geräusch von rinnendem Wasser machte Consuelo zittern, und wenn sie in einer solchen Lage zum Scherzen aufgelegt

gewesen wäre, so hätte sie sich gestehen müssen, daß Baron Friedrich bei seiner Rückkehr von der Jagd nie größern Abscheu vor dem Wasser gehabt haben könnte, als sie in diesem Augenblick.

Sie ließ indeß ihre Vernunft bald wieder walten. Seit sie jenen Abgrund, in welchem die schäumende Flut sie beinah fortgespült, verlassen hatte, war sie immer nur aufwärts gestiegen. Wenn nicht dem Zdenko ein Pumpwerk von unbegreiflicher Kraft und riesenhafter Ausdehnung zu Gebote stand, so konnte er seinen fürchterlichen Bundesgenossen, den Wasserstrom nicht bis zu ihr hinaufzwingen. Uebrigens war es klar, daß sie irgendwo das Gerinne der Quelle, die Schleuse oder die Quelle selbst antreffen mußte, und wäre ihr mehr Muße zur Ueberlegung geblieben, so würde sie sich gewundert haben, diesem heimlichen Wasser, der Thränenquelle, welche die Cisterne speiste, auf ihrem Wege noch nicht begegnet zu sein.

Die Quelle nahm aber ihren Lauf im Bogen durch unbekannte Adern des Gesteins und der unterirdische Gang, welcher diesen Bogen durchschnitt, traf sie nur ganz in der Nähe der Cisterne und dann wieder unter dem Schreckenstein, wo auch Consuelo ihr endlich begegnete. Die Schleuse lag daher weit hinter ihr, auf dem Wege, den Zdenko allein zurückgelegt hatte, und Consuelo näherte sich nun dieser Quelle, die seit Jahrhunderten kein Mensch gesehen, außer Albert und Zdenko. In kurzem befand sie sich neben dem Wasserlauf, an welchem sie dießmal furchtlos und ungefährdet hinging.

Ein Fußsteig von lockerm, feinem Sande lief an dem klaren, durchsichtigen Wasser hin, das mit friedlichem Gemurmel in einem tief genug ausgehöhlten Bette rann. Hier zeigte sich wieder die Arbeit der Menschenhand. Dieser Fußsteig, auf der Böschung eines Ufers von lockeren, fruchtbaren Boden angelegt, den schöne Wasserpflanzen, ungeheuere Mauergewächse, wildes Brombeergesträuch in Blüthe, umkränzte an diesem geschützten

Orte, der strengen Jahreszeit zum Trotz, den Bach mit einem üppigen, grünen Saum. Die äußere Luft drang durch eine Menge von Rissen und Spalten ein, welche hinreichend waren, das Leben dieser Vegetation zu fristen, aber zu eng, um dem neugierigen Blick, der von außen sie gesucht hätte, Eingang zu verstatten. Es war wie ein natürliches Treibhaus, durch seine Gewölbe vor Frost und Schnee beschützt und doch mit Luft durch tausend unbemerkbare Ritzen hinlänglich versehen. Man wäre versucht worden zu glauben, es müsse eine freundlich sorgsame Hand das Leben dieser Pflanzen behüten und den Sand, welchen der Bach auf seinem Ufer absetzte, von den Kieseln, die den Fuß verletzen, recht fleißig reinigen. Und man hätte sich auch in dieser Vermuthung nicht getäuscht. Zdenko hatte Sorge getragen, die Zugänge zu Alberts Versteck sicher, bequem und angenehm zu machen.

Consuelo begann den wohlthätigen Eindruck zu fühlen, den eine minder düstere und schon poetische Gestalt der äußern Gegenstände auf ihre von grausen Schreckbildern erschütterte Seele übte. Als sie die blassen Stralen des Mondes hie und da durch die Felsspalten hereinschlüpfen und auf dem zitternden Wasser sich brechen sah, als sie von Zeit zu Zeit die Waldluft über regungslosen Pflanzen, die das Wasser nicht erreichte, streifen und sich bei jedem Schritt der Oberfläche der Erde näher fühlte, da fühlte sie sich auch wie neugeboren, und der Empfang, der ihrer am Ziele ihres heldenmüthigen Pilgerganges harrte, malte sich ihrem Geiste in weniger düstern Farben ab. Endlich sah sie den Fußsteig schnell vom Ufer ablenken, in eine kurze, frischgemauerte Galerie einbiegen und vor einer kleinen Thür enden, die von Metall zu sein schien, so kalt war sie anzufühlen; ein starker Epheustock hatte sie mit zierlichen Ranken umschlungen.

Jetzt als sie sich am Ziele ihrer Anstrengungen und ihrer Unschlüssigkeit sah, als sie ihre Hand gegen dieses letzte Hinderniß stemmte, das in einem Augenblick weichen

konnte, denn sie hielt in ihrer andern Hand den Schlüssel dieser Thüre, da zögerte Consuelo, von einer Schüchternheit befallen, die schwerer zu bekämpfen war, als bisher all ihre Furcht und ihr Grausen. Sie war nun auf dem Punkte, allein in einen Ort zu dringen, der jedem Blick, jedem menschlichen Gedanken verschlossen war, um dort im lethargischen Schlafe oder in träumerischer Versunkenheit einen Mann zu überraschen, den sie kaum kannte, der weder ihr Vater, noch ihr Bruder, noch ihr Gatte war, der vielleicht sie liebte, während sie ihn weder lieben konnte, noch wollte, „Gott," dachte sie, „hat mich hiehergezogen und durch die schrecklichsten Gefahren geleitet. Mehr noch auf sein Geheiß als mit seiner Hülfe bin ich hier. Mit glühender Seele, mit menschenfreundlicher Absicht, mit ruhigem Herzen, mit reinem Gewissen, mit vollkommener Uneigennützigkeit bin ich gekommen. Vielleicht harrt meiner der Tod, und doch schreckt mich dieser Gedanke nicht. Mein Leben ist verwüstet und ich würde es ohne besonderes Bedauern hingeben, das habe ich noch vor wenig Augenblicken gefühlt und seit einer Stunde habe ich mich einem schrecklichen Untergange geweiht, mit einer Seelenruhe, die ich nicht von mir erwartet hätte. Vielleicht ist dieß eine Gnade, die mir Gott in meinem letzten Augenblicke schenkt. Vielleicht werde ich unter den Streichen eines Rasenden fallen und dieser Katastrophe gehe ich mit der Festigkeit eines Märtyrers entgegen. Ich glaube von ganzem Herzen an ein ewiges Leben, und ich fühl' es, daß wenn ich hier umkomme als das Opfer einer vielleicht unnützen, gewiß aber frommen Hingebung, so werde ich in einem bessern Leben den Lohn dafür empfangen. Was hält mich denn zurück? und woher denn diese unerklärliche Unruhe, als würde ich ein Unrecht begehen, und vor dem, den ich rette, erröthen müssen?"

So kämpfte Consuelo mit sich selbst, zu schamhaft, um recht ihre Scham zu begreifen, und machte sich die Zartheit ihres Gefühls beinahe zum Vorwurf. Es fiel

ihr jedoch nicht ein, daß sie schrecklichern Gefahren als der des Todes entgegengehen könnte. Ihr keuscher Sinn ließ den Gedanken nicht zu, daß sie vielleicht die Beute der thierischen Leidenschaft eines Wahnsinnigen werden würde. Aber instinktmäßig drang sich ihr die Furcht auf, von etwas Anderm beseelt zu scheinen, als von dem erhabenen, göttlichen Gefühl, dem sie gehorchte. Dennoch steckte sie den Schlüssel in das Schloß. Mehr als zehnmal wollte sie wagen ihn umzudrehen, ohne sich je dazu entschließen zu können. Eine hemmende Ermattung, eine völlige Abspannung ihres ganzen Wesens raubten ihr vollends die Entschlossenheit, in dem Augenblick, wo der schönste Lohn ihr winkte, sei es auf Erden — durch ein großes Liebeswerk, sei es im Himmel — durch einen erhabenen Tod.

Achtes Kapitel.

Endlich ermannte sie sich. Sie hatte drei Schlüssel. Es mußten somit drei Thüren geöffnet, zwei Räume durchschritten werden, ehe sie den erreichte, wo sie Albert gefangen vermuthete. Sie hätte ja, wenn es ihr an Kraft gebrach, immer noch Zeit gehabt, zurückzubleiben.

Sie betrat einen gewölbten Sal, der kein anderes Mobiliar enthielt als ein Lager von getrocknetem Farnkraut, worüber ein Schaffell geworfen war. Ein paar altmodischer, ganz zerrissener und zertretener Schuhe diente ihr zum Zeichen, daß es Zdenkos Schlafgemach war. Auch erkannte sie das Körbchen, das sie auf dem Schreckenstein mit Früchten zurückgelassen hatte, und das nach zwei Tagen endlich verschwunden war. Nun entschloß sie sich, die zweite Thür zu öffnen, nachdem sie die erste wieder sorgfältig verschlossen hatte, denn noch immer dachte sie mit Entsetzen an die Möglichkeit der Rückkehr des wilden Besitzers dieser Wohnung. Der

zweite Raum, in welchen sie trat, war gewölbt wie der erste, aber die Wände waren mit Matten und geflochtenen Moosdecken bekleidet. Ein Kamin verbreitete hinlängliche Wärme, und der durch den Fels geführte Schlot war es ohne Zweifel, welcher auf dem Gipfel des Schreckensteins jenen von Consuelo beobachteten flüchtigen Schein erzeugte. Alberts Lager bestand, wie Zdenkos, aus einem Haufen getrockneter Blätter und Kräuter; aber Zdenko hatte ein prächtiges Bärenfell darübergebreitet, trotz der unbedingten Gleichheit, welche Albert in ihrer Lebensweise forderte und Zdenko auch in Allem annahm, was nicht seiner leidenschaftlichen Zärtlichkeit für Albert und der Sorgfalt, die er ihm mit Uebersehung seiner eigenen Person angedeihen ließ, widerstritt. Consuelo wurde in diesem Sale von Cynaber empfangen, der, da er den Schlüssel umdrehen hörte, sich mit gespitztem Ohr und lauerndem Auge auf die Schwelle gesetzt hatte. Allein Cynaber hatte von seinem Herrn eine eigenthümliche Erziehung erhalten: er war ein Freund, kein Wächter. Es war ihm von Jugend auf so ernstlich untersagt worden, zu heulen und zu bellen, daß er diese den Geschöpfen seiner Gattung angeborne Gewohnheit ganz verloren hatte. Hätte man sich Albert in feindseliger Absicht genähert, so würde Cynaber wohl seine Stimme wiedergefunden, hätte man Hand an jenen gelegt, so würde er ihn wüthend vertheidigt haben. Aber klug und bedächtig wie ein Klausner, machte er nie den mindesten Lärm, ohne seiner Sache gewiß zu sein und zuvor seine Leute aufmerksam betrachtet und berochen zu haben. Er näherte sich Consuelo mit einem forschenden Blick, der etwas Menschliches hatte, beschnopperte ihr Kleid und besonders ihre Hand, in der sie die von Zdenko berührten Schlüssel lange gehalten, und durch diesen Umstand vollkommen beruhigt, überließ er sich dem freundschaftlichen Andenken, das er ihr bewahrt hatte, indem er ihr lautlos seine beiden großen zottigen Pfoten wohlwollend und zutrauensvoll auf die Schultern legte

und mit seinem prächtigen Schweif langsam den Boden fegte. Nach dieser feierlichen und ehrbaren Begrüßung legte er sich wieder auf den Rand des Bärenfelles, das seines Herrn Lager bedeckte, indem er sich mit der Lässigkeit des Alters streckte, jedoch nicht ohne mit den Augen jeden Schritt und jede Bewegung Consuelos zu verfolgen.

Ehe sie der dritten Thür zu nahen wagte, warf Consuelo einen Blick auf die Einrichtung dieser Eremitage, um daraus einen Schluß über den Gemüthszustand des Mannes zu ziehen, der sie bewohnte. Keine Spur von Wahnsinn oder Verzweiflung ließ sich auffinden. Große Reinlichkeit, eine Art Ordnung herrschte darin. Ein Mantel und Kleider zum Wechseln hingen an Auerochshörnern, Seltenheiten, die Albert aus dem Innern Lithauens mitgebracht hatte, und die ihm als Mantelhalter dienten. Unzählige Bücher standen geordnet auf einem von rohen Brettern und starken Baumästen gebildeten Büchergestell, das von plumper aber fleißiger Hand künstlich zusammengefügt war. Der Tisch und zwei Stühle waren aus demselben Stoffe und von derselben Arbeit. Ein Herbarium und alte, Consuelo ganz fremde Notenbücher mit slavischen Titeln und Textworten vollendeten das Bild des friedlichen, einfachen, arbeitsamen Lebens in dieser Anachoretenwohnung. Eine eiserne Lampe von merkwürdiger Alterthümlichkeit hing in der Mitte vom Gewölbe herab und brannte in der ewigen Nacht dieses düstern Heiligthums.

Auch bemerkte Consuelo, daß in dieser Wohnung keinerlei Waffe vorhanden war. Im Widerspruch mit der Liebe jener reichen Waldbewohner zur Jagd und den Luxusgegenständen, welche diesem Vergnügen gewöhnlich zugesellt werden, besaß Albert keine Flinte, kein Waidmesser und sein alter Hund war niemals bearbeitet worden, weßhalb denn auch Cynaber dem Baron Friedrich ein Gegenstand der Verachtung und des Mitleids war. Albert hatte einen Abscheu vor dem Blut und obwohl er sich des Lebens weniger als irgend Jemand

zu freuen schien, hatte er doch für die Idee des Lebens im Allgemeinen eine fromme, unbegränzte Verehrung. Er konnte keines von den niedersten Thieren der Schöpfung tödten oder tödten sehen. Er würde alle Zweige der Naturwissenschaft geliebt haben, allein er begnügte sich mit der Botanik und der Mineralogie. Die Entomologie schien ihm schon eine zu grausame Wissenschaft und er hätte seiner Wißbegier nie das Leben eines einzigen Insekts opfern können.

Consuelo kannte diese Eigenheiten. Sie erinnerte sich ihrer, als sie die Geräthe der unschuldigen Beschäftigungen Alberts sah. „Nein," sagte sie zu sich, „ich will mich nicht fürchten vor einem so sanften und so friedliebenden Wesen. Dieß ist die Zelle eines Heiligen, nicht der Kerker eines Verrückten." Je klarer ihr aber die Beschaffenheit seiner Geisteskrankheit wurde, desto befangener und verwirrter fühlte sie sich. Sie bedauerte fast, hier keinen Geistesabwesenden oder Sterbenden zu finden, und die Gewißheit, einen ganz ordentlichen Menschen vor sich zu sehen, machte sie mehr und mehr unschlüssig.

Sie war schon seit einigen Minuten in ihr Sinnen verloren und wußte nicht, wie sie sich anmelden sollte, als der Klang eines bewunderungswürdigen Instruments an ihr Ohr schlug: es war ein Stradivari, dem eine reine, kundige Hand die Töne einer schwermüthig erhabenen, großartigen Melodie entlockte. Nie hatte Consuelo eine so vollkommene Geige, ein so ergreifendes und doch so einfaches Spiel gehört. Die Melodie war ihr fremd, aber aus ihren eigenthümlichen, kunstlosen Formen schloß sie, daß dieselbe ein höheres Alter haben müßte, als alle ihr bekannte Musik. Sie lauschte mit Entzücken und konnte es sich nun erklären, wie Albert bei den ersten Tönen, die er sie singen hörte, sie sogleich begriffen hatte. Ihm war das Wesen der wahren, der großen Musik aufgegangen. Er war vielleicht kein in jeder Hinsicht gelehrter Musiker, die blendenden Hülfs-

mittel der Kunst waren ihm vielleicht unbekannt, aber der himmlische Hauch, die Erkenntniß und die Liebe des Schönen durchströmten ihn.

Als er aufhörte, wollte Consuelo, nunmehr ganz beschwichtigt und von einer lebhaftern Sympathie angezogen, es endlich wagen und an die Thür klopfen, welche ihn noch von ihr trennte, als diese Thür sich langsam öffnete, und der junge Graf gesenkten Hauptes, die Augen zu Boden geschlagen, Geige und Bogen in den herabhängenden Händen, auf der Schwelle erschien. Seine Blässe war erschreckend, Kleider und Haar in einer Unordnung, wie es Consuelo noch nie gesehen hatte. Seine zerstreute Miene, seine gebrochene, schlaffe Haltung, die verzweiflungsvolle Lässigkeit seiner Bewegungen kündigten, wenn nicht gänzliche Bewußtlosigkeit, doch wenigstens Zerrüttung und Mangel an allem Willen an. Man hätte glauben sollen, einen jener stummen, der Erinnerung beraubten Geister zu sehen, welche nach dem Glauben der slavischen Stämme, Nachts mechanisch in die Häuser kommen und ihren alten Lebensgewohnheiten und Beschäftigungen ohne Folge und ohne Zweck bewußtlos nachgehen, ohne ihre erschrockenen Freunde und Diener zu erkennen oder zu bemerken, die entweder fliehen, oder ihnen schweigend, starr vor Staunen und Furcht zusehen.

So Consuelo, als sie den Grafen Albert erblickte und bemerkte, daß er sie nicht sah, obgleich sie nur zwei Schritte von ihm entfernt war. Cynaber war aufgesprungen und leckte seinem Herrn die Hand. Albert redete ihm auf böhmisch freundlich zu und mit dem Blicke den Bewegungen des Hundes folgend, der nun seine bescheidenen Liebkosungen Consuelo zuwandte, betrachtete er aufmerksam die Füße des jungen Mädchens, welche in diesem Augenblick fast wie Zdenkos Füße bekleidet waren, und sagte, ohne aufzusehen, ein paar böhmische Worte, die Consuelo nicht verstand, die aber eine Frage zu sein schienen und mit ihrem Namen endigten.

Als ihn Consuelo in diesem Zustande sah, fühlte

sie ihre Furcht verschwinden. Ganz voll Mitleid sah sie jetzt in ihm nur den schmerzlich leidenden Seelenkranken, der nach ihr rief, ohne sie zu erkennen, und ihre Hand fest und vertrauensvoll auf den Arm des jungen Mannes legend, sagte sie auf spanisch mit ihrer reinen, hellen Stimme:

„Da ist Consuelo!"

Neuntes Kapitel.

Kaum hatte sich Consuelo genannt, als Graf Albert die Augen aufschlug und ihr ins Gesicht blickte. Haltung und Miene verwandelten sich plötzlich. Er ließ seine kostbare Geige auf den Boden fallen, so achtlos, als hätte er nie ihren Gebrauch gekannt, und mit dem Ausdruck der tiefsten Rührung und ehrfurchtsvollem Schmerze die Hände faltend, rief er mit einem Seufzer, der seine Brust zu sprengen schien:

„So seh ich Dich endlich wieder an dieser Stätte der Verbannung und des Leidens, Du meine arme Wanda! Liebe, liebe unglückselige Schwester! Unglückliches Opfer, das ich zu spät rächte, das ich vertheidigen nicht gekonnt! Ach, Du weißt es, Du, der Elende, welcher Dich mißhandelte, ist unter allen Martern umgekommen und meine Hand hat sich erbarmungslos gebadet im Blute seiner Mitschuldigen. Ich schlug ihr tief in die Ader, der heillosen Kirche. In Strömen Blutes wusch ich den Schimpf ab, Deinen Schimpf, den meinen und den meines Volkes. Was willst Du mehr, ruhlose, rachedurstige Seele? Die Zeit des Eifers und des Zornes ist vorbei; der Tag der Reue und der Sühne ist gekommen. Fordre von mir Thränen und Gebete, aber fordre kein Blut mehr. Mir graut seither vor dem Blute und keins will ich mehr vergießen! Nein, nein, keinen Tropfen mehr. Johann Ziska wird seinen

Kelch fortan nur mit nimmer versiegenden Thränen, mit bittern Schmerzenszähren füllen."

Während Albert dieß mit irren Blicken, mit der plötzlich erwachten Glut der Schwärmerei in seinen Zügen sprach, umkreiste er Consuelo und wich jedesmal mit einer Art Schauder zurück, so oft sie eine Bewegung machte, diese seltsame Beschwörung zu unterbrechen.

Es bedurfte für Consuelo keiner langen Ueberlegung, um zu erkennen, welchem Zuge der Wahnsinn ihres Wirthes folgte. Sie hatte sich oft genug Johann Ziskas Geschichte erzählen lassen, um zu wissen, daß eine Schwester dieses furchtbaren Fanatikers, vor dem Ausbruch des Hussitenkrieges Nonne, vor Schmerz und Scham in ihrem Kloster gestorben war, weil ein schändlicher Mönch ihr Gewalt angethan hatte, und daß Wandas Tod gerächt worden war durch eine langjährige, glänzende Rache. Albert, durch irgend einen Gedankenanklang auf seine Lieblingsvorstellung geleitet, dünkte sich in diesem Augenblicke Johann Ziska und sprach zu ihr als zu dem Schatten Wandas, seiner unglücklichen Schwester.

Sie glaubte, ihn nicht allzu hastig aus seiner Täuschung reißen zu müssen.

„Albert," sagte sie zu ihm, „denn Du heißest nicht mehr Johann, wie auch ich nicht mehr Wanda, sieh mich recht an und erkenne, daß ich wie Du in Gestalt und Sinnesart verwandelt bin. Was Du so eben sagtest, an das wollte auch ich Dich mahnen; darum bin ich hieher gekommen. Ja, die Zeit des Eifers und der Wuth ist vorüber. Die menschliche Gerechtigkeit ist mehr als gesühnt und nun verkündige ich Dir den Tag göttlicher Gerechtigkeit. Gott will, daß wir vergeben und vergessen. Diese unseligen Erinnerungen, diesen Starrsinn, womit Du eine Gabe in Dir pflegst, die er den andern Menschen nicht verliehen hat, dieses selbstquälerische und schaurige Andenken an die Zeiten eines frühern Daseins, das Du immerfort in Dir nährst, sieht Gott mit Mißfallen und entzieht es Dir, weil Du es mißbraucht

hast. Hörst Du mich, Albert, und verstehst Du mich jetzt?"

„O, meine Mutter!" antwortete Albert bleich und zitternd, indem er auf die Knie fiel und Consuelo immer voll sonderbarer Furcht anblickte, „ich höre Sie und ich verstehe Ihre Worte. Ich sehe, daß Sie sich verwandeln, um mich zu überzeugen, um mich zu bestimmen. Nein, Sie sind nicht mehr Ziskas Wanda, nicht die entehrte Jungfrau, die jammernde Nonne. Sie sind Wanda von Prachalitz, die die Menschen Gräfin von Rudolstadt nannten, und die in ihrem Schooße den Unglücklichen trug, den sie jetzt Albert nennen."

„Nicht durch der Menschen Willkür sind Sie so genannt," entgegnete Consuelo mit fester Stimme. „Gott ist es, der Sie in das Leben gerufen hat unter andern Verhältnissen und mit neuen Pflichten. Diese Pflichten, Albert! kennen Sie nicht, oder Sie verachten sie. Mit gottlosem Hochmuth steigen Sie in ferne, längst entschwundene Zeitalter hinauf; Sie trachten darnach, die Geheimnisse der Schickung zu durchdringen; Sie glauben, sich Gott gleichzustellen, indem Sie Gegenwart und Vergangenheit mit Einem Blick überschauen. Ich aber, ich sage Ihnen, und es ist die Wahrheit, es ist der Glaube, die mich dazu antreiben: dieses Zurückschauen ist Vermessenheit und Sünde; dieses übernatürliche Gedächtniß, welches Sie sich beilegen, ist Selbsttäuschung. Sie haben einen unbestimmten, flüchtigen Schein für Gewißheit genommen und Ihre Einbildungskraft hat Sie betrogen. In Ihrem Dünkel schufen Sie sich eine Welt von Hirngespinnsten, da Sie sich selbst in der Geschichte Ihrer Vorfahren die größten Rollen spielen lassen. Hüten Sie sich, das wirklich sein zu wollen, was zu sein Sie glauben. Fürchten Sie, daß, um Sie zu strafen, die ewige Weisheit Ihnen einen Augenblick die Augen öffne und Sie in Ihrem frühern Dasein Verirrungen erblicken lasse, welche, minder glänzend, Gegenstände der Gewis-

fensangst, die minder glorreich sind, als jene, deren Sie sich zu rühmen wagen."

Albert vernahm diese Worte voll Furcht und in sich gekehrt, das Gesicht in den Händen, die Knie in die Erde gebohrt.

„Rede, rede, himmlische Stimme, die ich höre und die ich nicht mehr erkenne," seufzte er mit erstickten Lauten. „Wenn Du der Engel vom Berge bist, wenn Du, wie ich glaube, das himmlische Gebild bist, das mir so oft auf dem Schreckenstein erschienen, o, so rede, gebiete meinem Willen, meinem Bewußtsein, meiner Phantasie. Du weißt wohl, daß ich nach dem Lichte ringe, und daß, wenn ich mich in Finsternisse verliere, es von der Anstrengung herrührt, die ich mache, sie zu zerstreuen, um zu Dir hindurch zu dringen."

„Ein wenig Demuth, Vertrauen, Unterwerfung unter die ewigen Rathschlüsse der den Menschen unerforschlichen Weisheit, das ist für Sie der Weg zur Wahrheit, Albert! Entsagen Sie in Ihrem Herzen, und entsagen Sie fest, ein für allemal, dem Hange, sich jenseits dieses vergänglichen Daseins, welches Ihnen auferlegt ist, in andern Verhältnissen kennen zu wollen, und Sie werden wieder angenehm vor Gott, den Menschen nützlich und in Ihrem Innern ruhig werden. Stimmen Sie ihr stolzes Schauen herab, und ohne den Glauben an die Unsterblichkeit zu verlieren, ohne an der göttlichen Güte zu zweifeln, die das Vergangene verzeiht und die Zukunft in schützender Hand hält, streben Sie, daß Ihr Leben fruchtbar und menschlich werde, Ihr gegenwärtiges Leben, welches Sie geringschätzen, während Sie es werth halten und sich ihm mit all Ihrer Kraft, Ihrer Entsagung und Ihrer Menschenliebe hingeben sollten. Jetzt, Albert, sehen Sie mich an und öffnen Sie Ihre Augen. Ich bin nicht mehr Ihre Schwester, nicht mehr Ihre Mutter. Ich bin eine Freundin, die der Himmel Ihnen sendet und die er auf wunderbaren Wegen hieher geführt hat, um Sie dem Hochmuth und dem Wahnsinn

zu entreißen. Betrachten Sie mich und sagen Sie mir, auf Ihr Gewissen, wer ich bin und wie ich heiße."

Albert hob zitternd und scheu den Kopf empor und blickte sie noch einmal an, aber mit weniger Verwirrung und Entsetzen, als die ersten Male.

„Sie reißen mich über Abgründe," sagte er zu ihr; „Sie beschämen mit inhaltsschweren Worten meine Vernunft, die ich, zu meinem Unglück, der anderer Menschen überlegen wähnte; Sie heißen mich das gegenwärtige Dasein und das Menschenleben anschauen und begreifen. Ich kann es nicht. Um das Gedächtniß mancher Phasen meines Lebens zu verlieren, muß ich furchtbare Krisen überstehen, und um das Bewußtsein einer neuen Phase zu gewinnen, muß ich mein Inneres durch Anstrengungen umwandeln, die mich dem Tode zuführen werden. Wenn Sie mir gebieten, Namens einer Macht, die ich der meinigen überlegen fühle, daß ich mein Denken mit dem Ihrigen in Einklang bringe, so muß ich gehorchen; aber ich kenne dieses fürchterliche Ringen und ich weiß, an seinem Ziele steht der Tod. Haben Sie Erbarmen, Sie, die Sie einen mächtigen Zauber auf mich üben, helfen Sie mir, oder ich erliege. Sagen Sie mir, wer sie sind, denn ich erkenne Sie nicht. Ich erinnere mich nicht, Sie jemals gesehen zu haben: ich weiß nicht, ob Sie Mann oder Weib sind, Sie stehen vor mir wie eine räthselhafte Erscheinung, deren Urbild ich vergebens in meinen Erinnerungen suche. Helfen Sie mir, denn ich fühle meine Kräfte schwinden."

Bei diesen Worten wurde Albert, dessen Gesicht sich Anfangs fieberhaft geröthet hatte, zum Erschrecken bleich. Er streckte die Hände nach Consuelo aus, ließ sie aber, wie in unbeweglicher Erschöpfung hinsinkend, sogleich wieder fallen, um sich auf die Erde zu stützen.

Consuelo, welche allmälig die Geheimnisse seiner Geisteskrankheit ergründete, fühlte sich neubelebt und wie begeistert von einer neuen Kraft und Klarheit. Sie ergriff seine Hände, zwang ihn aufzustehen und führte

ihn zu dem Sitze neben dem Tische. Er sank darauf nieder, von unerhörter Mattigkeit befallen und beugte sich nach vorn, wie einer Ohnmacht nahe. Das Ringen, von welchem er gesprochen, war nur zu wirklich. Albert besaß die Fähigkeit, seine Vernunft aufzuraffen und die Fieberphantasien, welche sein Gehirn durchloderten, zurückzudrängen, aber er erreichte das nicht, ohne Anstrengungen und Leiden, welche seinen Organismus aufrieben. Wenn die Gegenwirkung von selbst eintrat, so ging er erfrischt und gleichsam neugeboren daraus hervor, wenn er sie aber durch eine Gewaltthat seines noch mächtigen Willens erzwang, so erlag sein Körper in solcher Krise, und die Starrsucht bemächtigte sich aller seiner Glieder. Consuelo begriff, was in ihm vorging.

„Albert!" sagte sie zu ihm, ihre kalte Hand auf sein brennendes Haupt legend, „ich kenne Sie, und das ist genug. Ich nehme Antheil an Ihnen, und das soll auch Ihnen für jetzt genug sein. Ich verbiete Ihnen, irgend eine Anstrengung zu machen, um mich zu erkennen und mit mir zu reden. Hören Sie mich nur an, und wenn meine Worte Ihnen dunkel scheinen, so warten Sie, daß ich mich erkläre, und übereilen Sie sich nicht, den Sinn zu fassen. Ich verlange nur, daß sie sich still und ergeben verhalten und alles Nachdenken gänzlich fahren lassen. Können Sie in Ihr Herz blicken und Ihr ganzes Leben darin sammeln?"

„O, wie wohl Sie mir thun!" antwortete Albert. „Sprechen Sie weiter, sprechen Sie immer so mit mir. Sie halten meine Seele in Ihrer Hand. Wer Sie auch seien, halten Sie sie fest und lassen Sie sie nicht entrinnen, denn sie würde gegen die Pforten der Ewigkeit rennen und zerschellen. Sagen Sie mir, wer Sie sind, sagen Sie es geschwind, und wenn ich Sie nicht fasse, so erklären Sie es mir, denn wider Willen suche ich danach und rege mich auf."

„Ich bin Consuelo," entgegnete das junge Mädchen, „und das wissen Sie auch, denn ein innerer Trieb läßt

Sie mit mir in einer Sprache reden, die nur ich allein in Ihrer Umgebung verstehen kann. Ich bin eine Freundin, die sie schon lange erwartet haben und die Sie einst erkannten, als sie sang. Seit jenem Tage haben Sie Ihre Familie verlassen und sich hier verborgen. Seit jenem Tage habe ich Sie gesucht, und Sie haben mich durch Zdenko zu verschiedenen Malen rufen lassen, ohne daß jedoch Zdenko, der Ihre Befehle nur theilweise ausführte, mich zu Ihnen geleiten wollte. Unter tausend Gefahren bin ich aber dennoch hiehergelangt. . . ."

„Sie konnten nicht hieher gelangen, wenn Zdenko nicht wollte," erwiderte Albert, indem er seinen auf dem Tisch lastenden Körper mühsam erhob. „Du bist ein Traumbild, ich sehe es wohl, und Alles, was ich da vernehme, geht in meiner Einbildung vor. O mein Gott! Du wiegst mich in trügerischen Wonnen, und nun wird mir auf einmal das Verworrene und Unzusammenhängende meiner Träume klar; ich sehe mich allein, allein auf der Welt, mit meiner Verzweiflung und mit meiner Narrheit! O Consuelo, Consuelo! böser, süßer Traum! wo ist das Wesen, das Deinen Namen trägt und sich bisweilen in Deiner Gestalt mir zeigt? Nein, nein, Du lebst nur in mir, mein Wahnsinn hat Dich geschaffen!"

Albert fiel auf seine ausgestreckten Arme zurück, welche starr und kalt wie Marmor wurden.

Consuelo sah, daß er der lethargischen Krise nahe war und fühlte sich selbst so erschöpft, so hinfällig, daß sie fürchtete, diese Krise nicht mehr beschwören zu können. Sie versuchte, Alberts Hände in den ihrigen zu beleben, die fast ebenso erstarrt waren.

„Mein Gott!" sagte sie mit erloschener Stimme und gebrochenem Herzen, „stehe Du zwei Unglücklichen bei, welche für einander fast Nichts thun können!"

Sie sah sich allein, eingeschlossen mit einem Sterbenden, selbst sterbend, und ohne daß für sie oder ihn Hülfe zu erwarten war, außer von Zdenko, dessen Rückkehr ihr jedoch mehr unheilbringend als wünschenswerth schien.

Ihr Gebet schien auf Albert eine unerwartete Wirkung zu machen.

„Es betet Jemand neben mir," sagte er und versuchte sein mattes Haupt emporzuheben. „Ich bin nicht allein! o nein, ich bin nicht allein," fügte er hinzu, indem er Consuelos mit der seinigen festverschlungene Hand betrachtete. „Hilfreiche Hand, geheimnißvolles Erbarmen, menschliches, brüderliches Mitgefühl, wie leicht machst Du mir meinen Kampf, wie erkenntlich, dankbar mein Herz!" Er drückte seine starren Lippen auf Consuelos Hand und blieb lange so.

Eine Regung schüchterner Scham brachte Consuelo zu sich. Sie wagte nicht, ihre Hand dem Unglücklichen zu entziehen; aber schwankend zwischen Verlegenheit und Erschöpfung, unfähig, sich noch aufrecht zu erhalten, war sie gezwungen, sich auf ihn zu lehnen und ihre andere Hand auf Alberts Schulter zu stützen.

„Ich fühle mich neu aufleben," sagte Albert nach einigen Augenblicken. „Es ist mir, als ob ich in den Armen meiner Mutter wäre. O Tante Wenceslawa! wenn Sie es sind, vergeben Sie mir, daß ich Sie vergessen habe, Sie und meinen Vater und meine Familie, deren Namen selbst meinem Gedächtniß entflohen waren. Ich bin wieder bei Euch, verlaßt mich nicht; aber gebt mir Consuelo, Consuelo, die so heiß Ersehnte, die endlich Gefundene. . . . die ich nun nicht mehr finde, und ohne die ich nicht mehr leben kann!"

Consuelo wollte reden; aber in demselben Maße, als Alberts Besinnung und Kraft zurückzukehren schienen, schien ihr Leben zu entweichen. Von so viel Schrecken, Ermüdung, Angst und übermenschlicher Anstrengung gebrochen, vermochte sie Nichts mehr über sich. Das Wort erstarb auf ihren Lippen, sie fühlte ihre Knie wanken, ihre Augen sich umdunkeln. Sie sank an Alberts Seite nieder und ihr ohnmächtiges Haupt schlug gegen des Jünglings Brust. Da erwachte Albert plötzlich wie aus einem Traume, er sah, er kannte sie, stieß

einen lauten Schrei aus und preßte sie, sich ermannend, mit Kraft in seine Arme. Durch die Schleier des Todes, die sich ihr auf die Augenlider zu senken schienen, sah Consuelo seine Freude und erschrack nicht mehr davor. Es war eine heilige, in Keuschheit stralende Freude. Sie schloß die Augen und sank in einen Zustand von Entkräftung, welcher weder Schlaf noch Wachen war, sondern eine Gleichgültigkeit und Unempfindlichkeit für Alles, was um sie her geschah.

Zehntes Kapitel.

Als Consuelo den Gebrauch ihrer Fähigkeiten wieder erlangte und sich auf einem ziemlich harten Bette sitzend fand, versuchte sie, bevor sie noch ihre Augen wieder aufschlagen konnte, ihre Gedanken zu sammeln. Aber die Ohnmacht war so vollständig gewesen, daß sie ihre Sinne nur langsam wieder fand, und als ob die Summe der Anstrengungen und Erschütterungen, welche sie seit einiger Zeit in heftiger Aufregung erhalten, endlich das Maß ihrer Kräfte überstiegen hätte, suchte sie vergeblich, sich auf das, was sich seit ihrem Scheiden von Venedig zugetragen hatte, zu besinnen. Ihr Abschied sogar von diesem ihrem zweiten Vaterlande, wo sie so süße Tage verlebt hatte, schien ihr wie ein Traum, und es war ihr ein Trost — ein leider nur zu kurzer Trost — einen Augenblick an ihrer Verbannung und dem Unglück, welches diese herbeigeführt, zweifeln zu können. Es däuchte ihr, als ob sie noch in ihrem armen Zimmer in der Corte-Minelli wäre, auf dem dürftigen Lager ihrer Mutter, und nun nach einer heftigen und bittern Scene mit Anzoleto, deren Erinnerung dunkel vor ihrer Seele schwamm, sie zum Leben und zur Hoffnung wiederkehren würde, indem sie ihn neben sich fühlte, sein unterbrochenes Athmen hörte, und die süßen Worte, die er ihr zuflüsterte. Ein sehnliches, wonnevolles Verlangen durchwogte ihre Brust bei

diesem Gedanken, und sie raffte sich gewaltsam auf, um ihren reuevollen Freund zu sehen und ihm die Hand zu reichen. Aber sie drückte nur eine kalte, fremde Hand, und anstatt der lachenden Sonne, die sie gewohnt war, rosig durch ihre weißen Vorhänge schimmern zu sehen, sah sie nur die Beleuchtung einer Gruft von düsterm Gewölbe hernieder dämmern und in einem feuchten Dunstkreis sich verbreiten; sie fühlte unter ihren Armen das rauhe Thierfell und mit schauerlichem Schweigen beugte sich Alberts bleiches Antlitz wie eine geisterhafte Erscheinung zu ihr nieder.

Consuelo glaubte sich lebend in das Grab hinabgestiegen; sie schloß die Augen wieder und sank schmerzlich seufzend auf das Bett von trockenem Laub zurück. Sie brauchte noch mehrere Minuten, um zu fassen, wo sie wäre und in welches schlimmen Wirthes Händen. Die Furcht, welche ihre Begeisterung und Hingebung bis dahin überwunden, bemächtigte sich nun ihrer so sehr, daß sie die Augen nicht wieder aufzuschlagen wagte, um nicht irgend ein gräßliches Schauspiel, Todtengepränge, ein offenes Grab vor sich zu sehen. Sie fühlte Etwas auf ihrer Stirn und griff danach. Es war ein Blätterkranz, womit Albert sie gekrönt hatte. Sie nahm ihn ab, um ihn zu betrachten, und sah Cypressenzweige.

„Ich glaubte Dich todt, o meine Seele! o mein Trost!“ sagte Albert neben ihr nieder knieend, und ich wollte, bevor ich Dir in's Grab folgte, Dich mit Hymens Sinnbild schmücken. Blumen wachsen nicht hier umher, Consuelo! Die schwarzen Cypressen waren das einzige, was meine Hand für Deinen Brautkranz pflücken konnte. Da ist er, stoß ihn nicht hinweg. Wenn wir hier sterben müssen, so laß mich Dir schwören, daß ich, dem Leben zurückgegeben, nie eine andere Gattin gehabt haben würde, als Dich, und daß ich mit Dir sterbe, Dir vereint durch einen unauflöslichen Eid.“

„Verlobt, vereint!“ rief Consuelo entsetzt, indem sie

mit scheuen Blicken umherschaute: „wer hat denn dieß Urtheil gesprochen? Wer hat diese Ehe eingesegnet?“

„Das Geschick, o Du mein Engel!“ erwiderte Albert mit unaussprechlicher Milde und Trauer. „Denke nicht, ihm zu entrinnen. Es ist ein wunderseltsames Geschick für Dich und noch mehr für mich. Du begreifst mich nicht, Consuelo, und doch mußt Du die Wahrheit erfahren. Du hast mir so eben verboten, in der Vergangenheit zu suchen; Du hast mir verwehrt, der verflossenen Tage zu gedenken, die man die Nacht der Jahrhunderte nennt. Mein Wesen hat Dir gehorcht, und ich weiß fortan Nichts mehr von meinem frühern Dasein. Aber das gegenwärtige Leben habe ich befragt, ich kenne es, ich habe es ganz mit Einem Blicke überschaut, es ist mir urplötzlich aufgegangen, während Du ruhtest, von den Armen des Todes umfangen. Dein Loos, Consuelo, ist, mir anzugehören, und dennoch wirst Du niemals mein sein. Du liebst mich nicht, Du wirst mich nie so lieben, wie ich Dich liebe. Deine Liebe zu mir ist nur Nächstenliebe, Deine Hingebung Heldenmuth. Du bist eine Heilige, die Gott mir sendet, und nie wirst Du für mich ein Weib sein. Ich muß sterben, verzehrt von einer Liebe, welche Du nicht theilen kannst, und doch, Consuelo, wirst Du meine Gattin sein, wie Du meine Braut schon bist, sei es, daß wir hier sterben und daß Dein Mitleid einwilligt, mir den Titel Deines Gatten zu geben, den kein Kuß je besiegeln soll; sei es, daß wir die Sonne wiedersehen, und Dein Gewissen Dir gebietet, Gottes Absichten an mir zu erfüllen.“

„Graf Albert,“ sagte Consuelo, indem sie versuchte, das mit schwarzem Bärenfell bedeckte Bett, das einem Leichengerüste glich, zu verlassen, „ich weiß nicht, ob der Schwung einer zu lebhaften Erkenntlichkeit oder die Nachwirkung Ihres Irrsinns Sie so reden läßt. Ich habe nicht mehr die Kraft, Ihre Einbildungen zu bekämpfen, und wenn diese sich gegen mich wenden müssen, gegen mich, die ich mit Gefahr meines Lebens gekommen bin,

Ihnen beizustehen und Sie zu trösten, so fühle ich, daß ich nicht mehr im Stande bin, mein Leben und meine Freiheit gegen Sie zu vertheidigen. Wenn mein Anblick Sie aufbringt, wenn Gott mich verläßt, so geschehe sein heiliger Wille! Sie, der Sie so viel zu wissen glauben, Sie wissen nicht, wie mein Leben mir vergällt ist, und mit welch' geringem Bedauern ich es hingeben würde."

„Ich weiß, daß Du sehr unglücklich bist, Du meine arme Heilige! Ich weiß, daß Du eine Dornenkrone auf der Stirne trägst, die ich nicht wegreißen kann. Die Ursache und den Hergang Deiner Leiden kenne ich nicht, und verlange sie auch nicht zu wissen. Aber ich würde Dich sehr wenig lieben, ich wäre Deines Mitgefühls sehr wenig würdig, wenn, von dem Tage an, da ich Dir zuerst begegnete, ich die Traurigkeit, die Deine Seele erfüllt und Dein Leben mit ihren bittern Zähren tränkt, nicht gleich geahnt oder erkannt hätte. Was hast Du von mir zu fürchten, Trost meiner Seele? Du, so stark und so klug, Du, der Gott Worte eingegeben, welche mich in einem Augenblicke bezwungen und zum Leben zurückgebracht haben; Du solltest nun seltsamerweise das Licht des Glaubens und der Vernunft entschwinden sehen, weil Du mich fürchtest, mich, Deinen Freund, Deinen Diener, Deinen Sklaven. Komm zu Dir, mein Engel, sieh mich an! Sieh mich hier zu Deinen Füßen, und für immer, die Stirn im Staube. Was willst Du, was befiehlst Du? Willst Du fort von hier, jetzt gleich, und ohne daß ich Dir folge, ohne daß ich je wieder vor Dir erscheine? Welches Opfer heischest Du? Welchen Eidschwur soll ich Dir leisten? Ich bin fähig, Dir Alles zu geloben, Dir in Allem zu gehorchen. Ja, Consuelo, ich bin sogar fähig, ein ruhiger, unterwürfiger und so vernünftig scheinender Mann, wie die Andern, zu werden. Würde ich Dir so minder herb und minder abschreckend dünken? Bisher habe ich nie gekonnt, was ich wollte; aber Alles, was Du wollen wirst, wird mir künftig möglich sein. Es mag vielleicht mir Tod bringen, mich

nach Deinem Wunsche umzuwandeln; aber auch ich muß Dir sagen, daß mir mein Leben stets vergällt war, und daß es mich nicht schmerzen könnte, es um Deinetwillen zu verlieren."

„Lieber, edler Albert," sagte Consuelo, beruhigt und gerührt, „erklären Sie sich deutlicher und lassen Sie mich endlich in die Tiefe dieser undurchdringlichen Seele schauen. Sie sind in meinen Augen ein Mensch, der höher als die Andern steht, und seit dem ersten Augenblick, wo ich sie sah, fühlte ich für Sie eine Hochachtung und eine innige Theilnahme, die ich keine Ursache habe, Ihnen zu verbergen. Ich hörte beständig sagen, daß Sie unsinnig wären, ich konnte es nicht glauben. Alles, was man mir von Ihnen erzählte, vermehrte nur meine Achtung und mein Zutrauen. Indeß mußte ich wohl erkennen, daß ein tiefes, seltsames geistiges Leiden Sie unter seiner Macht erdrückte. Ich habe mir, vielleicht vermessen, aber gutmüthig, eingebildet, daß ich dieses Leiden mildern könnte. Sie selbst haben mich in diesem Glauben bestärkt. Ich habe Sie aufgesucht, und nun sagen Sie mir über mich und über Sie selbst so viel Tiefes und Wahres, daß es mich mit einer unbegränzten Verehrung erfüllen müßte, wenn Sie nicht wunderliche Dinge hineinmischten, Gedanken eines Schicksalsglaubens, den ich nicht theilen kann. Darf ich Ihnen Alles sagen, ohne Sie zu verletzen und ohne Ihnen Leiden zu verursachen? . . ."

„Alles, Consuelo! sagen Sie Alles; ich weiß zum Voraus, was Sie mir sagen wollen."

„Wohlan denn! ich will es sagen, denn es war mein Vorsatz. Alle, die Sie lieben, verzweifeln an Ihnen. Sie glauben, das, was sie Ihren Wahnsinn nennen, achten, d. h. schonen zu müssen; sie besorgen, Ihr Uebel schlimmer zu machen, wenn sie merken ließen, daß sie dasselbe kennen, es beklagen und fürchten. Ich, die ich nicht daran glaube, kann nicht davor zurückbeben, Sie zu fragen, wie bei Ihrem Verstande Sie sich doch bisweilen das Ansehen eines Unsinnigen geben, wie Sie, bei

Ihrer Herzensgüte, doch die Rolle des Dünkels und des Undanks spielen können; wie es nur zugeht, daß Sie, bei Ihren aufgeklärten, religiösen Ansichten, bei Ihrer Frömmigkeit, sich doch den Wahngebilden eines kranken und verzweifelten Geistes hingeben; wie es zugeht endlich, daß ich Sie hier so einsam finden muß, lebendig begraben, in einer schauerlichen Gruft, fern von Ihrer Familie, die Sie sucht und Sie beweint, fern von Ihresgleichen, die Ihr Herz so glühend liebt, fern endlich auch von mir, nach der Sie riefen, die Sie, wie Sie sagen, lieben, und die nicht ohne Wunder der Willenskraft und göttlicher Obhut hieher gelangen konnte!"

„Sie fragen nach dem Geheimniß meines Lebens, nach dem Losungsworte meines Geschickes und doch wissen Sie es besser, als ich selbst, Consuelo! Von Ihnen erwartete ich den Aufschluß über mein Wesen, und Sie fragen mich! O! ich verstehe Sie, Sie wollen mich zu einer Beichte führen, zu einer wirksamen Buße, zu einem siegreichen Entschluß. Ich werde Ihnen gehorchen. Aber noch vermag ich in diesem Augenblick nicht, mich selbst zu erkennen, mich zu beurtheilen und mich solchergestalt umzuwandeln. Geben Sie mir einige Tage, einige Stunden wenigstens, um es Ihnen und mir selbst gewiß zu machen, ob ich toll oder ob ich im Genusse meiner Vernunft bin. Weh mir, weh! es ist Eines so wahr, wie das Andere, und das ist mein Unglück, daß ich nicht daran zweifeln kann! Aber wissen, ob ich ganz mein Selbstbewußtsein und meinen Willen verlieren muß, oder noch den Dämon, welcher mich umlagert, zu überwältigen vermag, das kann ich nicht in diesem Augenblicke. Haben Sie Mitleid mit mir, Consuelo! ich bin noch unter dem Einfluß einer Erschütterung, welche mächtiger ist, als ich. Ich weiß nicht, was ich zu Ihnen geredet habe; ich weiß nicht, seit wie viel Stunden Sie hier sind; ich weiß nicht, wie Sie bis zu mir dringen konnten ohne Zdenko, der Sie nicht hat zu mir führen wollen; ich weiß nicht einmal, in welcher Welt meine Gedanken

schweiften, als Sie mir erschienen. Ach! ich weiß nicht, seit wie viel Jahrhunderten ich hier eingeschlossen bin, unter unerhörten Schmerzen, ringend mit einer Krankheit, die mich verzehrt! Diese Schmerzen, ich kann mich nicht einmal erinnern, wann Sie mich verließen; Nichts als eine fürchterliche Ermattung, eine Betäubung, eine Art Bangigkeit, die ich gern verbannen möchte, ist in mir zurückgeblieben... Consuelo, lassen Sie mich meiner vergessen, wenn auch nur für einige Augenblicke. Meine Gedanken werden sich lichten, meine Zunge wird sich lösen. Ich verspreche, ich schwöre es Ihnen. Lassen Sie mich nicht urplötzlich, lassen Sie mich schonungsvoll das Licht der Wirklichkeit erblicken, die mir lange in schrecklichem Dunkel verhüllt lag, und deren Glanz meine Augen noch nicht ertragen können! Sie hießen mich, mein gesammtes Leben in meinem Herzen sammeln. Ja! das haben Sie gesagt; meine Vernunft und mein Gedächtniß reichen nur bis zu dem Augenblick zurück, wo Sie zu sprechen anfingen. Wohlan denn! mit diesem Wort hat sich Engelsfrieden in meine Brust herabgesenkt. Mein Herz ist jetzt ganz voll Leben, obwohl mein Geist noch schlummert. Ich scheue mich, von mir zu reden; ich könnte mich verirren und Sie wieder durch meine Traumgebilde ängstigen. Ich will nur im Gefühle leben, es ist dieß ein mir fremdes Leben; es müßte ein Wonneleben sein, wenn ich mich ihm überlassen dürfte, ohne Ihnen zu mißfallen. Ach! Consuelo, warum hießen Sie mich, meine ganze Lebenskraft in meinem Herzen sammeln? Erklären Sie mir sich selbst; lassen Sie mich nur mit Ihnen mich beschäftigen, Nichts sehen, Nichts begreifen, als Sie . . . lieben endlich — Sie! O mein Gott! ich liebe! ich liebe ein lebendiges Wesen, ein gleichgestimmtes Wesen! ich liebe es mit aller Kraft meines Seins! Alle meine Glut, alle Heiligkeit meiner Inbrunst kann ich auf dieses Wesen concentriren! O, das ist ja wohl Glück genug für mich und ich werde nicht so thöricht sein, mehr zu verlangen!"

„Wohl denn, lieber Albert! lassen Sie Ihre arme

Seele in diesem süßen Gefühle einer ruhigen, geschwisterlichen Zärtlichkeit ausruhen. Gott ist mein Zeuge, daß Sie es ohne Besorgniß noch Gefahr thun dürfen, denn ich fühle für Sie eine innige Freundschaft, eine Art Verehrung, welche die leichtfertigen Reden und eiteln Urtheile der Welt nie werden erschüttern können. Sie haben durch eine Art göttlichen, wunderbaren Schauens erkannt, daß mein Leben vom Schmerze gebrochen ist, Sie haben es gesagt und die höchste Wahrheit selbst hat dieses Wort in Ihren Mund gelegt. Ich kann Sie nicht anders, als wie einen Bruder lieben, aber sagen Sie nicht, daß mich nur Nächstenliebe und Mitleid treiben. Wenn Menschlichkeit und Mitgefühl mir den Muth gegeben haben, hieher zu kommen, so gibt mir eine Seelenverwandtschaft eine besondere Achtung vor Ihren Tugenden, auch den Muth und das Recht, zu Ihnen so zu reden, wie ich es thue. Lassen Sie denn von nun an und auf immer von der Täuschung ab, in welcher Sie sich über Ihr eigenes Gefühl befinden. Sprechen Sie nicht von Liebe, nicht von Ehe. Meine Vergangenheit, meine Erinnerungen machen die erste unmöglich; der Unterschied unsers Standes würde die andere für mich demüthigend und unannehmbar machen. Wenn Sie in solche Träume zurückfallen sollten, so könnten Sie leicht meine Aufopferung für Sie zu einer Frechheit, ja zu einem Frevel stempeln. Lassen Sie uns durch ein heiliges Versprechen die Verpflichtung besiegeln, die ich übernehme, Ihre Schwester, Ihre Freundin, Ihre Trösterin zu sein, so oft Sie sich geneigt finden werden, mir Ihr Herz zu öffnen, Ihre Krankenwärterin, wenn Sie das Leiden düster und schweigsam macht. Schwören Sie mir, daß Sie nichts Anderes in mir sehen und daß Sie mich nicht anders lieben wollen."

„Hochherziges Weib!" sprach Albert erblassend, „Du rechnest sehr auf meinen Muth und Du kennst sehr meine Liebe, indem Du mir ein solches Versprechen abforderst. Ich würde fähig sein, zum ersten Male in meinem Leben zu lügen; ich könnte mich so weit erniedrigen, ein fal-

sches Gelübde abzulegen, wenn Du es fordertest. Das wirst Du aber nicht fordern, Consuelo; Du wirst begreifen, daß das eine neue Erschütterung in mein Leben und in mein Gewissen einen Vorwurf, der dasselbe noch nie befleckt, pflanzen hieße. Bekümmere Dich nicht darum, wie ich Dich liebe; weiß ich es doch selbst nicht; nur dieses fühl' ich, daß es Lästerung wäre, dieser Zuneigung zu Dir den Namen Liebe zu benehmen. Allem Uebrigen unterwerfe ich mich: ich nehme Dein Mitleid, Deine Pflege, Deine Güte, Deine ruhige Freundschaft an; ich werde nie anders zu Dir sprechen, als wie Du es mir erlaubst; ich werde Dir kein Wort sagen, das Dir unangenehm sein könnte; ich werde für Dich keinen Blick haben, vor dem Du die Augen niederschlagen müßtest; ich werde nie Deine Hand berühren, wenn Dir die Berührung der meinigen mißfällt, nicht einmal Dein Kleid will ich streifen, wenn Du fürchtest, daß mein Hauch Dich versenge. Aber Unrecht wäre es von Dir, mich mit solchem Mißtrauen zu behandeln, und Du würdest besser thun, diese sanfte Stimmung, die mich beseelt und von der Du Nichts zu fürchten hast, in mir zu nähren. Ich begreife wohl, daß Deine Schamhaftigkeit vor dem Ausdruck einer Liebe zurückbebt, die Du nicht theilen willst; ich weiß, daß Dein Stolz die Beweise einer Leidenschaft zurückweisen würde, welche Du weder hervorrufen noch begünstigen wolltest. Sei daher ruhig, und gelobe ohne Furcht, mir eine Schwester, eine Trösterin zu sein; ich schwöre Dir, Dein Bruder und Dein Knecht zu sein. Mehr verlange nicht von mir, Du wirst mich weder unbescheiden, noch zudringlich finden. Es soll mir genügen, wenn Du weißt, daß Du über mich gebieten und mich unbedingt beherrschen kannst . . . wie man einen Bruder nicht beherrscht, aber wie man über ein Wesen verfügt, das sich uns ganz und auf ewig dahin gegeben hat."

Eilftes Kapitel.

Diese Sprache beruhigte Consuelo zwar über die Gegenwart, ließ sie jedoch nicht frei von Besorgnissen für die Zukunft. Alberts fanatische Entsagung entsprang aus einer tiefen, unbesieglichen Leidenschaft, die der Ernst seines Charakters und der feierliche Ausdruck seines Gesichtes außer Zweifel ließen. Bestürzt, obwohl sanft bewegt, fragte sich Consuelo, ob sie fortfahren dürfte, ihre Sorgfalt diesem Manne zu widmen, der ihr ohne Rückhalt und Umschweif seine Neigung erklärte. Sie hatte dergleichen Verhältnisse niemals von der leichten Seite genommen, und sie sah, daß bei Albert keine Frau einem solchen ohne bedenkliche Folgen die Stirn bieten könnte. Sie zweifelte weder an seiner Redlichkeit noch an dem Ernst seiner Versprechungen; aber die Seelenruhe, die sie sich geschmeichelt hatte, ihm wiederzugeben, mußte mit einer so glühenden Liebe und der Unmöglichkeit, worin sie sich befand, diese zu erwidern, unvereinbar sein. Sie reichte ihm seufzend die Hand und blieb gedankenvoll, die Augen zu Boden geheftet, in schwermüthiges Sinnen verloren.

„Albert," sagte sie endlich, ihre Blicke wieder zu den seinigen aufschlagend, die voll schmerzlich banger Erwartung auf ihr ruhten, „Sie kennen mich nicht, wenn Sie mir eine Rolle aufbürden wollen, die mir so wenig zusagt. Nur ein Weib, das fähig wäre, sie zu mißbrauchen, könnte sie annehmen. Ich bin weder kokett, noch stolz, ich glaube mich auch nicht eitel, nicht herrschsüchtig. Ihre Liebe würde mir schmeicheln, wenn ich sie theilen könnte, und wäre das, so würde ich es Ihnen auf der Stelle sagen. Sie durch eine wiederholte Versicherung des Gegentheils betrüben, ist in der Gemüthsbewegung, in der ich Sie finde, eine Handlung kalter Grausamkeit, die Sie mir ersparen sollten, die mir aber mein Gewissen zur Pflicht macht, wie sehr mein Herz sie verab-

scheut und durch ihre Erfüllung leidet. Beklagen Sie mich, daß ich Sie betrüben, wohl gar beleidigen muß, in einem Augenblicke, wo ich mein Leben daran setzen möchte, Ihnen das Glück und die Gesundheit wieder zu geben."

„Ich weiß es, herrliches Mädchen!" antwortete Albert mit trübem Lächeln. „Du bist so gut und so groß, daß Du Dein Leben opfern würdest für den geringsten der Menschen, aber Dein Gewissen, ich weiß es wohl, wird sich Keinem zu Liebe beugen. Fürchte daher nicht, mich zu beleidigen, indem Du mir diese Strenge zeigst, die ich bewundere, diese stoische Kälte, die Deine Tugend mitten unter dem rührendsten Mitgefühl bewahrt. Und mich betrüben? Das kannst Du nicht, Consuelo! Ich habe mir keine Täuschung gemacht, ich bin an die herbsten Schmerzen gewöhnt; ich weiß, daß mein Leben den bittersten Opfern geweiht ist. Behandle mich daher nicht wie einen Schwächling, wie ein Kind, ohne Herz und ohne Stolz, indem Du mir wiederholst, was ich übrigens schon weiß, daß Du nie Liebe für mich fühlen wirst. Ich kenne Dein ganzes Leben, Consuelo, obschon ich weder Deinen Namen, noch Deine Herkunft, noch irgend einen einzelnen Umstand Deiner Begegnisse kenne. Ich weiß die Geschichte Deiner Seele, das Uebrige hat keinen Werth für mich. Du hast geliebt, Du liebst noch, und Du wirst immer ein Wesen lieben, von welchem ich Nichts weiß, von welchem ich Nichts wissen, welchem ich Dich nicht streitig machen will. Aber wisse, Consuelo! daß Du niemals weder ihm, noch mir, noch auch Dir selbst gehören wirst. Gott hat Dir ein besonderes Dasein aufgespart, dessen nähere Umstände ich weder suche, noch voraussehe, dessen Zweck und Ziel ich aber kenne. Sklavin und Opfer Deiner Seelengröße, wirst Du in diesem Leben nie einen andern Lohn ernten, als das Bewußtsein Deiner Stärke und das Gefühl Deiner Güte. Unglücklich nach dem Urtheile der Welt, wirst Du, Allem zum Trotze, das friedenreichste, glücklichste Geschöpf unter den Men-

schen sein, weil Du stets das rechtschaffenste und beste sein wirst. Denn nur die Bösen und die Schlechten sind zu beklagen, o, meine geliebte Schwester! und Christi Wort wird sich erfüllen, so lange die Menschheit ungerecht und blind sein wird: Selig sind, die um der Gerechtigkeit willen verfolgt werden, selig, die da trauern!"

Die Kraft und Würde, welche von Alberts freier, majestätischer Stirn stralten, übten in diesem Momente auf Consuelo einen so mächtigen Zauber, daß sie die Rolle der stolzen, meisterndern und strengen Freundin, die sie sich aufgelegt hatte, vergaß, um sich unter der Gewalt dieses von Glauben und Begeisterung durchloderten Mannes zu beugen. Von Ermattung gebrochen, von der Gemüthsbewegung vollends bezwungen, konnte sie sich kaum aufrecht erhalten. Sie sank auf ihre Knie nieder, die schon vor Schwäche zusammenknickten, und die Hände faltend fing sie an mit Inbrunst laut zu beten.

„Wenn Du es bist, mein Gott," rief sie, „der diese Prophezeiung in den Mund eines Heiligen legt, so geschehe Dein Wille und Dein Wille sei gelobt! Ich habe Dich in meiner Kindheit um das Glück in einer lachenden und kindischen Gestalt gebeten und Du spartest es mir auf in einer rauhen, strengen Hülle, die ich nicht begriff. Verleih, daß meine Augen sich öffnen und mein Herz Deinem Willen unterthan sei. Das Loos, das mir so ungerecht schien und das sich mir allmälig offenbart, ich werde es tragen lernen, mein Gott, und von Dir Nichts fordern, als was der Mensch ein Recht hat, von Deiner Liebe und Gerechtigkeit zu erwarten: den Glauben, die Hoffnung und die Liebe."

Also betend fühlte Consuelo ihre Thränen fließen. Sie suchte nicht sie zurück zu halten. Nach dieser Aufregung und diesem fieberhaften Zustande bedurfte sie einer solchen Krise, welche Erleichterung brachte, sie aber noch mehr schwächte. Albert betete und weinte mit ihr, diese Thränen segnend, welche er so lange in der Einsamkeit

vergossen hatte und die sich endlich mit denen eines edeln und reinen Wesens mischten.

„Und jetzt," sagte Consuelo, sich aufrichtend, „haben wir genug an uns gedacht. Es ist Zeit, uns mit den Andern zu beschäftigen und unsrer Pflichten zu gedenken. Ich habe versprochen, Sie zu den Ihrigen zurück zu führen, welche in Trostlosigkeit seufzen und für Sie schon wie für einen Todten beten. Wollen Sie ihnen nicht Ruhe und Freude wieder geben, mein lieber Albert? Wollen Sie mich nicht zurück begleiten?"

„Schon!" rief der junge Graf bitter; „schon uns trennen! Schon das geheiligte Asyl verlassen, wo Gott allein zwischen uns ist, diese Zelle, die ich liebe, seitdem Du mir darin erschienen bist, dieses Heiligthum eines Glücks, das ich vielleicht nie wieder finden werde, schon verlassen, um in das kalte, falsche Leben der Vorurtheile und Convenienzen zurückzukehren! Ach! noch nicht, o meine Seele, mein Leben! Noch einen Tag, ein Jahrhundert der Wonne. Laß mich hier vergessen, daß es eine Welt voll Ungerechtigkeit und Sünde gibt, die mich wie ein quälender Traum verfolgt; laß mich nur langsam und allmälig zu dem zurückkehren, was sie Vernunft nennen. Ich fühle mich noch nicht stark genug, um den Anblick ihrer Sonne und das Schauspiel ihres Wahnsinns zu ertragen. Ich muß vorerst Dich noch recht anschauen, Dich recht vernehmen. Ueberdieß habe ich noch niemals diese meine Zufluchtsstätte mit plötzlichem Entschluß und ohne lange Ueberlegung verlassen: diesen grauenvollen und wohlthätigen Zufluchtsort, die schreckliche und heilsame Stätte meiner Buße, zu der ich auf den Schwingen der Sehnsucht eile, in die ich mich in wildem Jubel stürze und aus der ich stets nur mit allzubegründetem Zögern und mit nur allzuanhaltendem Bedauern scheide! Du weißt nicht, welch' mächtige Bande mich an dieses freiwillige Gefängniß ketten, Consuelo! Du weißt nicht, daß ich hier mein Ich lasse, den wahren Albert, der nicht von hier fort kann, ein Ich, das ich hier immer

wieder finde und dessen Gespenst mich ruft und drängt, wenn ich anderswo bin! Hier ist mein Bewußtsein, mein Glaube, mein Licht, meine Kraft, mit einem Worte, mein wirkliches Leben. Verzweiflung, Furcht und Tollheit bringe ich mit her, sie hängen sich oft an meine Fersen und überliefern mich hier einem schrecklichen Kampfe. Aber, siehst Du, hinter dieser Thür ist ein Allerheiligstes, wo ich sie bezähme und mich umwandle. Befleckt, von Schwindel ergriffen, trete ich hinein, gereinigt gehe ich daraus hervor und Keiner weiß, unter welchen Qualen ich die Geduld und Unterwürfigkeit errungen habe. Reiße mich nicht von hier, Consuelo; gestatte mir, daß ich mich langsamen Schrittes entferne und erst, nachdem ich gebetet."

„Treten wir ein und beten wir mit einander," sagte Consuelo. „Und nachher wollen wir gehen. Die Zeit eilt, der Tag muß bald anbrechen. Man soll den Weg nicht wissen, der in's Schloß führt, man muß uns nicht kommen sehen, vielleicht muß man uns auch nicht mit einander kommen sehen; denn ich will das Geheimniß Ihrer Zufluchtsstätte nicht verrathen, Albert, und bis jetzt ahnt Niemand meine Entdeckung. Ich möchte nicht befragt werden und möchte nicht lügen. Ich muß ein Recht haben, mich den Ihrigen gegenüber in ein ehrfurchtsvolles Schweigen zu hüllen und sie glauben lassen, daß meine Verheißungen und Ahnungen nur Träume waren. Wenn man mich mit Ihnen zurückkommen sähe, so würde man meine Verschwiegenheit für Eigensinn halten, und obwohl ich fähig wäre, um Ihretwillen, Albert, Allem zu trotzen, so will ich doch nicht ohne Noth mir das Zutrauen und das Wohlwollen Ihrer Familie schwächen. Beeilen wir uns daher! Ich bin erschöpft, und wenn ich noch länger hier bliebe, so könnte mir noch das letzte Bischen Kraft entschwinden, deren ich für den Rückweg noch so sehr benöthigt bin. Kommen Sie, beten Sie, sage ich Ihnen, und gehn wir dann."

„Du bist erschöpft! so ruhe doch hier, meine Ge=

liebte! Schlafe, ich werde Dich kindlichfromm bewachen, oder wenn meine Gegenwart Dich beunruhigt, so kannst Du mich in der anstoßenden Grotte einschließen. Du kannst diese eiserne Thür zwischen Dich und mich setzen, und bis Du mich zurückrufst, will ich für Dich beten in meiner Kirche."

„Und während Sie für mich beten, während ich mich der Ruhe überlasse, wird Ihr Vater noch lange, qualvolle Stunden zu erdulden haben, bleich und regungslos, wie ich ihn einmal sah, gebeugt vor Alter und Schmerz, seine schwachen Kniee in das Pflaster seines Oratoriums bohrend, als harre er, daß die Nachricht Ihres Todes ihm seinen letzten Seufzer auspresse! Und Ihre arme Tante wird in fieberhafter Angst auf alle Thürme steigen, um Sie mit den Augen auf allen Pfaden des Gebirgs zu suchen! Und wieder wird man diesen Morgen im Schlosse zusammenkommen und wieder wird man sich diesen Abend trennen mit der Verzweiflung in den Mienen und den Tod im Herzen! Albert, Sie haben also Ihre Angehörigen nicht lieb, da Sie sie ohne Mitleid und Reue so schmachten und so leiden lassen?"

„Consuelo, Consuelo!" rief Albert wie aus einem Traum erwachend, „sprich nicht so, Du thust mir furchtbar weh. Welches Verbrechen habe ich denn begangen? Welches Unglück habe ich denn verursacht? Warum sind sie so unruhig? Wie viele Stunden sind es denn, seit ich sie verlassen?"

„Sie fragen wie viele Stunden! Sie sollten fragen, wie viele Tage und Nächte, ja beinahe wie viele Wochen?"

„Tage, Nächte! Still, still, Consuelo, lehren Sie mich mein Unglück nicht erkennen! Ich wußte wohl, daß ich hier die richtige Kunde der Zeit verlöre und daß das Andenken dessen, was auf der Oberfläche der Erde geschieht, nicht in dieses Grab herunterstiege ... Ich glaubte jedoch nicht, daß die Dauer dieser Vergessenheit, dieser Bewußtlosigkeit, nach Tagen, nach Wochen gezählt werden könnte."

„Ist es nicht eine freiwillige Vergessenheit, mein Freund? Nichts erinnert Sie hier an den sinkenden Tag, den erwachenden Morgen; hier in der ewigen Finsterniß herrscht auch ewige Nacht. Sie haben, glaube ich, nicht einmal eine Sanduhr hier, um die Stunden zu zählen. Ist die Sorgfalt, mit der Sie jedes Mittel entfernt halten, um den Lauf der Zeit zu messen, nicht eine Vorsicht Ihrer ungeselligen Laune, um der Stimme der Natur und den Vorwürfen des Gewissens zu entrinnen?"

„Ich gestehe, daß, wenn ich hiehergehe, ich das Bedürfniß fühle, Allem abzusagen, was in mir rein menschlich ist. Aber das wußte ich nicht, o mein Gott, daß Schmerz und Selbstbetrachtung so meine Seele dahinnehmen konnten, daß mir unterschiedlos Stunden wie Tage, oder Tage wie Stunden däuchten. Was für ein Mensch bin ich denn, und warum hat man mich nie aufgeklärt über dieses neue Unglück meiner Organisation?"

„Es ist dieß kein Unglück, sondern im Gegentheil der Beweis einer ungemeinen geistigen Kraft, die aber nicht auf die rechte Art angewandt und im Dienste schlimmer Vorurtheile vergeudet ist. Man hat es sich zur Aufgabe gemacht, Ihnen das Unheil, das Sie stifteten, zu verbergen; man hat geglaubt, durch Verschweigen der Leiden Anderer, Ihr Leiden ehren zu müssen. Aber meiner Meinung nach, hieß das Ihnen wenig Achtung zollen, hieß es an Ihrem Herzen zweifeln, und ich, die ich nicht daran zweifle, Albert, ich verberge Ihnen Nichts."

„Gehen wir! Consuelo, eilen wir!" sagte Albert, hastig seinen Mantel um die Schultern werfend. „Ich bin ein Unglücklicher! Ich habe Leiden verursacht meinem Vater, den ich anbete, meiner Tante, die ich liebe! Ich bin kaum werth, sie wieder zu sehen! Ach! bevor ich eine solche Grausamkeit mir wieder zu Schulden kommen lasse, will ich mir lieber das Opfer auferlegen, niemals wieder hieher zu kommen! Aber nein, ich bin glücklich, denn ich habe ein Freundesherz getroffen, das mich warnen

und zur Vernunft zurückführen wird. Endlich hat mir Jemand die Wahrheit über mich gesagt, Jemand, der mir sie immer sagen wird, nicht wahr, meine geliebte Schwester?“

„Immer, Albert, ich schwöre es Ihnen.“

„Himmlische Güte! und das Wesen, das mir hülfreich beisteht, ist das einzige, das ich hören, dem ich glauben kann! Gott weiß, was er thut! Meiner eigenen Verrücktheit unbewußt, habe ich immer die der Andern angeklagt. Ach! wenn mein edler Vater selbst mir das gesagt hätte, was Sie mir sagten, Consuelo, ich hätte es ihm nicht geglaubt! Das macht, weil Sie mir die Wahrheit und das Leben sind, weil Sie allein in mich die Ueberzeugung bringen und meinem verstörten Geiste die himmlische Gewißheit geben können, die von Ihnen ausstralt.“

„Gehen wir,“ sagte Consuelo und half ihm seinen Mantel einhacken, den er mit zitternder Hand und zerstreut nicht auf der Schulter befestigen konnte.

„Ja, gehen wir!“ versetzte er, indem er mit gerührtem Auge sie diesen Freundschaftsdienst leisten sah; „aber zuvor, Consuelo, schwöre mir, daß wenn ich wieder hieher gehe, Du mich nicht verlassen wirst; schwöre, daß Du mich auch dann wieder aufsuchen wirst, und wäre es, um mich mit Vorwürfen zu beladen, mich einen Undankbaren, einen Vatermörder zu heißen, und mir zu sagen, daß ich Deine freundliche Sorge und Theilnahme nicht verdiente. O, laß mich nimmer mir selbst zum Raube! Du siehst wohl, daß Du alle Macht über mich hast, und daß ein Wort aus Deinem Munde mich überzeugt und mir heilsamere Arznei ist, als Jahrhunderte der Selbstbetrachtung und des Gebetes.“

„Sie vielmehr, Sie sollen mir schwören,“ antwortete Consuelo, beide Hände, dreister gemacht durch den dichten Mantel, auf seine Achseln legend und ihm mit ganzer Seele zulächelnd, „daß Sie nie ohne mich hieher zurückkehren wollen!“

„Du willst also mit mir wieder herkommen?“ rief er aus, sie mit trunkenem Auge ansehend, ohne daß er sie jedoch mit seinen Armen zu umfassen wagte; „schwöre es mir, und ich gelobe Dir, nie das Dach meines Vaters ohne Deinen Befehl oder Deine Erlaubniß zu verlassen.“

„Wohlan denn, möge Gott dieses gegenseitige Versprechen hören und annehmen,“ antwortete Consuelo voller Freude. „Wir wollen wiederkehren, Albert! um in Ihrer Kirche zu beten, und Sie sollen mich beten lehren; denn noch hat Niemand es mich gelehrt, und Gott zu kennen, fühle ich eine brennende Sehnsucht in mir. Sie werden mir den Himmel aufschließen, mein Freund! und ich, ich werde Sie, so es nöthig sein sollte, an die irdischen Dinge und die Pflichten des menschlichen Lebens erinnern.“

„Himmlische Schwester!“ sagte Albert, die Augen in Wonnethränen gebadet, „geh', Dich habe ich Nichts zu lehren; Du, Du sollst mich erleuchten, mich durchschauen, mich erneuen! Du sollst mich Alles lehren, auch selbst beten. Ach! ich brauche nun nicht mehr allein zu sein, um meine Seele zu Gott zu erheben; ich brauche mich nicht mehr auf die Gebeine meiner Väter niederzuwerfen, um die Unsterblichkeit zu fassen und zu fühlen. Es genügt mir nun, Dich anzusehen, daß meine Seele auf den Schwingen der Andacht zum Himmel emporsteige, wie ein Danklied und ein Reinigungsopfer!“

Consuelo zog ihn mit sich fort; sie selbst öffnete die Thüren und schloß sie wieder. „Hieher, Cynaber!“ rief Albert seinem treuen Gefährten zu und reichte ihm eine Laterne von besserer Construktion, als jene, mit der sich Consuelo versehen hatte, und besser geeignet für diese Art Wanderung, auf der sie dienen sollte. Das kluge Thier faßte mit stolz zufriedener Miene den Griff der Leuchte und fing an, mit gleichmäßigem Schritte vorwärts zu traben, jedesmal stillstehend, wenn sein Herr stillstand, nach dessen Gang den seinigen beeilend oder

hemmend und stets die Mitte des Weges haltend, um nicht durch einen Stoß gegen Felsen oder Gestrüpp das ihm anvertraute Kleinod zu beschädigen.

Consuelo schleppte sich nur mühsam fort; sie fühlte sich zerbrochen und ohne Alberts Arm, an den sie sich geschmiegt und der sie jeden Augenblick unterstützte, würde sie wohl zehnmal niedergestürzt sein. Sie gingen mit einander stromabwärts, an dem angenehmen, frischen Ufer hin.

„Zdenko,“ sagte Albert, „bedient mit besonderer Vorliebe die Najade dieser geheimnißvollen Grotte. Er ebnet ihr das oft mit Kies und Muscheln überfüllte Bett. Er pflegt die blassen Blumen, welche unter ihrem Fußtritt wachsen und beschützt sie vor ihren zuweilen etwas ungestümen Umarmungen.“

Consuelo blickte durch die Felsspalten nach dem Himmel hinauf. Sie sah einen Stern herniederleuchten.

„Es ist Aldeboran, der Stern der Zingari,“ sagte Albert. „Es wird erst in einer Stunde Tag.“

„Das ist mein Stern,“ antwortete Consuelo; „denn ich bin, zwar nicht von Abkunft, aber meinem Stande nach eine Art Zingara, mein lieber Graf. Meine Mutter wurde in Venedig nicht anders genannt, obwohl sie sich gegen diese, nach ihrem spanischen Vorurtheile, beleidigende Benennung auflehnte. Und auch ich war dort und bin dort noch unter dem Namen der Zingarella bekannt.“

„Warum bist Du nicht wirklich ein Kind dieses verfolgten Stammes!“ entgegnete Albert: „ich würde Dich darum nur noch mehr, wenn das möglich wäre, lieben!“

Consuelo, welche wohl daran zu thun gedachte, wenn sie dem Grafen von Rudolstadt den Unterschied ihres beiderseitigen Ursprungs und Standes recht vor Augen hielt, erinnerte sich nun dessen, was Amalie ihr über Alberts Vorliebe für die Armen und Unstäten erzählt hatte. Sie fürchtete, sich unwillkürlich einer

geheimen Regung von Koketterie überlassen zu haben und schwieg.

Aber Albert unterbrach das Schweigen nach einigen Augenblicken.

„Was Sie mir da sagten," hob er an, „hat in mir, ich weiß nicht durch welche Gedankenverbindung, eine zwar ziemlich kindische Jugenderinnerung geweckt, die ich Ihnen aber doch erzählen muß, weil sie in mir, seitdem ich Sie gesehen habe, schon mehrmals mit einer Art Hartnäckigkeit aufgestiegen ist. Stützen Sie sich fester auf mich, während ich Ihnen erzähle, liebe Schwester."

„Ich mochte ungefähr fünfzehn Jahr alt sein, als ich eines Abends allein auf einem der Fußsteige, welche sich am Schreckenstein hin über die Hügel nach dem Schlosse schlängeln, heimwärts ging. Da sah ich vor mir eine große magere und zerlumpte Frau, welche eine Last auf dem Rücken trug und bei jedem Steine anhielt, um sich niederzusetzen und Athem zu schöpfen. Ich trat auf sie zu. Sie war schön, obwohl sonnverbrannt und von Elend und Sorge abgezehrt. Unter ihren Lumpen hervor leuchtete eine Art schmerzlichen Stolzes, und als sie mir die Hand hinhielt, schien sie mein Mitleid mehr zu fordern, als zu erflehen. Ich hatte Nichts mehr in meiner Börse und bat sie daher, mit mir nach dem Schlosse zu kommen, wo ich ihr Beistand, Speise und ein Nachtlager bieten könnte.

„Das ist mir noch lieber," antwortete sie mit fremdem Accent, den ich für den der Zigeuner hielt, denn damals verstand ich die Sprachen noch nicht, die ich seither auf meinen Reisen gelernt habe. „Ich kann Ihnen die gastliche Aufnahme, die Sie mir angedeihen lassen, mit Volksliedern aus manchen Ländern, die ich durchwanderte, bezahlen," setzte sie hinzu. „Nur selten bitte ich um Almosen: die äußerste Noth muß mich dazu zwingen." „Arme Frau," sagte ich, „Ihr tragt eine sehr schwere Last, Eure armen, fast nackten Füße sind wund

Gebt mir dieses Pack, ich will es bis nach Hause tragen, so werdet Ihr bequemer gehen."

„Diese Last," antwortete sie mit einem schwermüthigen Lächeln, welches sie noch schöner machte, „wird von Tage zu Tage schwerer; aber ich beklage mich darum nicht. Schon manches Jahr trage ich sie mit mir herum, und hunderte von Meilen habe ich mit ihr gemacht, ohne mich die Mühe reuen zu lassen. Ich vertraue sie keinem Menschen an, aber Sie scheinen mir ein so gutes Kind zu sein, daß ich sie Ihnen schon bis da hinab übergeben will."

„Bei diesen Worten nahm sie die Heftnadel des Mantels weg, der sie ganz einhüllte und nur den Hals ihrer Guitarre hervorsehen ließ. Ich gewahrte nun ein Kind von fünf bis sechs Jahren, bleich und verbrannt wie die Mutter, aber von so sanfter, stiller Miene, daß es mir das Herz rührte. Es war ein kleines, ganz zerlumptes Mädchen, von magerm, aber kräftigem Wuchse, das auf dem gebrochenen Rücken der umherziehenden Sängerin den Schlaf der Engel genoß. Ich nahm es in meine Arme und konnte es nur mit vieler Mühe halten, denn als es aufwachte und sich an einem fremden Busen fand, sträubte es sich und weinte. Aber seine Mutter redete ihm in ihrer Sprache zu, um es zu beruhigen. Meine Liebkosungen und Bemühungen besänftigten es vollends und wir waren schon die besten Freunde der Welt, als wir im Schlosse ankamen. Nachdem die arme Frau gegessen hatte, legte sie ihr Kindlein in ein Bett, das ich ihr hatte bereiten lassen, machte eine Art abenteuerlicher Toilette, die noch kläglicher aussah als ihre Lumpen, und kam in den Saal, wo wir aßen, um uns spanische, französische und deutsche Romanzen mit einer so schönen Stimme, einer so reinen Aussprache und so freiem, ausdrucksvollem Vortrage zu singen, daß wir ganz entzückt davon waren. Meine gute Tante bewies ihr tausend Freundlichkeiten und Aufmerksamkeiten. Sie schien davon gerührt, verläugnete jedoch ihren Stolz nicht

und gab auf alle unsere Fragen nur ausweichende Antworten. Ihr Kind interessirte mich noch mehr, als sie selbst. Ich hätte es gern wiedergesehen, mit ihm spielen, es auch nur betrachten mögen. Ich weiß nicht, warum dieß arme kleine Wesen, das auf Erden unstät und elend war, so zärtliche Theilnahme in mir erwecken mußte. Die ganze Nacht träumte ich von ihm und mit dem frühesten Morgen lief ich hin, um es zu sehen. Aber die Zingara war schon fort, und ich durchzog das Gebirge, ohne sie entdecken zu können. Sie war vor Tage aufgestanden und hatte den Weg nach Süden genommen mit ihrem Kinde und mit meiner Guitarre, die ich ihr geschenkt hatte, da die ihrige zu ihrem großen Leide zerbrochen war."

„Albert! Albert!" rief Consuelo in großer Bewegung, „diese Guitarre ist in Venedig bei meinem Lehrer Porpora, der sie mir aufhebt, und von dem ich sie zurückfordern werde, um mich nie wieder von ihr zu trennen. Sie ist von Ebenholz, mit einer Chiffre in Silber ausgelegt, einer Chiffre, deren ich mich ganz gut erinnere: Es ist ein „A. R." Meine Mutter, die ein schwaches Gedächtniß hatte, weil ihr so vielerlei begegnet war, konnte sich weder auf Ihren Namen, noch denjenigen des Schlosses oder auch nur des Landes besinnen, wo sie sie erhalten hätte. Aber sie hat mir oft von der gastfreundlichen Aufnahme erzählt, die ihr der Besitzer dieser Guitarre erwiesen, und der rührenden Menschenfreundlichkeit eines jungen und schönen Herrn, der mich eine halbe Stunde weit auf dem Arme getragen und mit mir gesprochen hätte, wie mit seines Gleichen. O mein lieber Albert! ich erinnere mich Alles dessen auch noch selbst. Bei Jedem Worte ihrer Erzählung wachten diese Bilder die so lange in meiner Seele schlummerten, eines nach dem andern auf, und nun weiß ich, warum mir diese Berge hier nicht ganz neu und fremd schienen, warum ich mich, doch vergebens anstrengte, den dunkeln Erinnerungen, die diese Landschaft in mir weckte, auf den Grund

zu kommen, und besonders warum ich, als ich Sie zum ersten Male sah, mein Herz erzittern fühlte und meine Stirn sich ehrerbietig neigen, als ob ich einen lang vermißten und beklagten Freund und Beschützer wieder gefunden hätte."

„Glaubst Du denn, Consuelo," sagte Albert, sie an sein Herz drückend, „Dich hätte ich nicht auf den ersten Blick wieder erkannt? Wohl magst Du groß geworden sein, wohl mögen die Jahre Dich verwandelt und verschönert haben. Ich habe ein Gedächtniß — o wunderbare, obwohl oft unheilvolle Gabe! — das nicht Blicke, nicht Worte braucht, um sich durch Jahrhunderte wie durch Tage hindurch zu bewähren. Ich wußte nicht, daß Du meine geliebte Zingarella wärest; aber ich wußte wohl, daß ich Dich schon gekannt, schon geliebt, schon an mein Herz gedrückt, das von diesem Augenblick an sich mir unbewußt mit dem Deinigen verknüpft und vereint hatte."

Zwölftes Kapitel.

Unter diesem Gespräche erreichten sie die Verzweigung der beiden Wege, wo Consuelo mit Zdenko zusammengetroffen war, und schon von fern erblickten sie den Schimmer seiner Laterne, die er neben sich auf den Boden gestellt hatte. Consuelo, die jetzt die gefährlichen Launen und die Riesenstärke des Unschuldigen aus Erfahrung kannte, drängte sich unwillkürlich an Albert, indem sie ihm dieß Anzeichen von Zdenkos Nähe bemerklich machte.

„Warum fürchten Sie dieses sanftmüthige und liebreiche Geschöpf?" fragte der junge Graf, den ihre Furcht überraschte und zugleich beglückte. „Zdenko hat Sie lieb, obgleich ihn seit letzter Nacht ein böser Traum, den er hatte, widerspenstig gegen meine Wünsche und Ihrem edelmüthigen Vorhaben, mich zu suchen, ein wenig abgeneigt gemacht hat: er ist aber unterwürfig wie ein

Kind, sobald ich mich ihm etwas entschieden zeige, und Sie werden ihn zu Ihren Füßen sehen, wenn ich nur ein Wort sage."

„Demüthigen Sie ihn nicht vor mir" entgegnete Consuelo, „vergrößern Sie nicht den Widerwillen, den er gegen mich hegt. Wenn wir bei ihm vorbei sein werden, will ich Ihnen sagen, was für ernste Ursache ich habe, ihn zu fürchten und künftig zu vermeiden."

„Zdenko hat ein wahrhaft himmlisches Gemüth," versetzte Albert, „und ich kann mir nicht von ferne denken, wie er irgend Jemandem furchtbar seie. Der Zustand von Verzückung, in dem er sich fortwährend befindet, macht ihn an Reinheit und Liebe den Engeln gleich."

„Dieser Zustand von Verzückung, den auch ich bewundere, Albert, ist doch, wenn er andauernd wird, eine Krankheit. Täuschen Sie sich nicht in dieser Hinsicht. Gott will nicht, daß der Mensch die Empfindung und das Bewußtsein seines Daseins abstreife, um sich zu oft in das leere Anschauen einer idealen Welt zu erheben. Wuth und Wahnsinn sind das Ende solcher Berauschungen, als eine Strafe des Hochmuths und Müssiggangs."

Cynaber blieb vor Zdenko stehen und sah ihn freundlich an, als ob er eine Liebkosung von seinem Freunde erwartete, die dieser jedoch nicht gewähren zu wollen schien. Er saß, den Kopf in beiden Händen, noch immer in der nämlichen Stellung und auf dem nämlichen Felsstück, wo Consuelo ihn verlassen hatte. Albert redete ihn auf Böhmisch an; er antwortete aber nicht, sondern schüttelte den Kopf mit muthloser Gebärde; seine Wangen waren von Thränen überströmt und er wollte Consuelo gar nicht ansehen. Albert erhob seine Stimme und redete nachdrücklicher mit ihm, doch lag mehr etwas Ermahnendes und Zärtliches als Gebieterisches und Scheltendes in seinem Tone; Zdenko stand endlich auf und reichte Consuelo die Hand, die sie ihm zitternd drückte.

„Jetzt," sagte er zu ihr auf Deutsch, sie sanft, doch

traurig anblickend, „sollst Du nicht mehr Furcht vor mir haben; aber Du thust mir großes Weh an und ich fühle an Deiner Hand, daß sie viel Unglück über uns bringt.“

Er ging vor ihnen her, von Zeit zu Zeit einige Worte mit Albert wechselnd. Sie verfolgten die massive und geräumige Gallerie, die Consuelo auf dieser Seite nicht kannte, und die sie zu einem Rundgewölbe brachte, woselbst sich das Wasser in ein weites, von Menschenhand gebildetes und mit Bruchsteinen eingefaßtes Becken ergoß. Es floß daraus aus zwei Wegen ab, deren einer sich in den Höhlen verlor, der andere zu der Cisterne des Schloßes führte. Diesen letztern verschloß Zdenko, indem er mit seiner herkulischen Hand drei ungeheure Steine vor die Oeffnung legte, was er jedesmal that, wenn er die Cisterne bis zu dem Eingang in das Gewölbe und zu der Treppe, auf welcher man zu Alberts Terrasse hinaufstieg, austrocknen wollte.

„Setzen wir uns hier nieder,“ sagte der Graf zu seiner Gefährtin, „und lassen wir dem Wasser des Brunnens Zeit, durch einen Kanal abzulaufen“ . . .

„Den ich nur allzugut kenne,“ sagte Consuelo, von Kopf zu den Füßen schaudernd.

„Was wollen Sie damit sagen?“ fragte Albert, sie verwundert anblickend.

„Sie sollen es später erfahren,“ antwortete Consuelo,“ Ich will Sie jetzt nicht durch das Bild der Gefahren, die ich überwunden habe, betrüben und aufregen“ . . .

„Aber was meint sie denn nur?“ rief Albert und sah voll Schrecken Zdenko an.

Zdenko antwortete ihm böhmisch mit gleichgültiger Miene, während er mit seinen langen braunen Händen Thon zusammenknettete, um die Fugen der Steine, die ihm als Schleuse dienten, auszufüllen, damit die Cisterne sich desto schneller leeren möchte.

„Erklären Sie sich, Consuelo!“ sagte Albert in

großer Aufregung; ich verstehe Nichts von dem, was er mir sagt. Er behauptet, daß nicht er Sie hieher geführt habe, daß Sie durch die untern Wege gekommen wären, die aber, wie ich weiß, undurchdringlich sind, und wo sich eine zarte Frau nie hätte hinein wagen, geschweige zurecht finden können. Er sagt, großer Gott! was redet er da, der Unglückliche! . . . das Schicksal habe Sie hiehergeführt und der Erzengel Michael (den er den Gewaltigen und den Regierer nennt) habe Sie durch die Wasserschlünde und Schluchten geleitet."

„Es ist unmöglich," entgegnete Consuelo lächelnd, „daß der Erzengel Michael sich hineingemischt habe; denn gewiß ist, daß ich durch den Abzug der Quelle gekommen bin, daß ich vor dem Wasserstrome in aller Hast herlief, daß ich mich zwei bis dreimal für verloren wähnte, daß ich mich durch Höhlen und Steinklüfte gewunden habe, wo ich bei jedem Schritte erstickt oder verschlungen zu werden meinte, und dennoch waren alle diese Gefahren nicht fürchterlicher als Zdenkos Zorn, da mich der Zufall oder die Vorsehung endlich den guten Weg finden ließ."

Hier erzählte Consuelo, die mit Albert immer spanisch sprach, ihm in wenigen Worten, wie sein friedliebender Zdenko sie empfangen hatte und wie er sie lebendig begraben wollte, womit er schon beinahe zu Stande gekommen, als sie die Geistesgegenwart hatte, ihn durch einen eigenthümlich ketzerischen Spruch zu besänftigen. Kalter Schweiß rann über Alberts Stirne, als er diese unglaublichen Dinge vernahm, und mehrmals schoß er fürchterliche Blicke auf Zdenko, als ob er ihn zermalmen wollte. Zdenko's Blick begegnete demselben mit einem seltsamen Ausdruck von Trotz und Verachtung. Consuelo zitterte, diese beiden Wahnsinnigen sich gegen einander kehren zu sehen, denn ungeachtet der tiefen Einsicht und des feinen Gefühls, welche Alberts Reden meistentheils athmeten, war es ihr ganz klar, daß seine Vernunft harte Stöße erlitten hatte, wovon sie sich viel-

leicht nie wieder völlig erholen würde. Sie versuchte, sie auszusöhnen, indem sie Beiden liebreich zuredete. Aber Albert stand auf, reichte Zdenko die Schlüssel seiner Einsiedelei und sagte ihm sehr kalt einige Worte, denen Zdenko augenblicklich Folge leistete. Er griff nach seiner Laterne und entfernte sich, in fremden Weisen unverständliche Worte singend.

„Consuelo," sagte Albert, als er ihn aus dem Gesichte verloren hatte, „wenn dieß treue Thier, das zu Ihren Füßen liegt, wüthend werden sollte, ja, wenn mein armer Cynaber in einem Wuthanfall Ihr Leben in Gefahr brächte, so müßte ich ihn tödten, und glauben Sie mir, ich würde keinen Anstand nehmen, obwohl meine Hand nie Blut vergossen hat, selbst von Geschöpfen nicht, die tiefer stehen als der Mensch . . . . Sein Sie daher unbesorgt, es soll Ihnen keine Gefahr mehr drohen."

„Wovon reden Sie, Albert?" fragte das junge Mädchen, durch diese unerwartete Anspielung beunruhigt. „Ich fürchte Nichts mehr. Zdenko ist ja immer noch ein Mensch, obwohl er seinen Verstand verloren hat, vielleicht durch seine Schuld und auch ein wenig durch die Ihrige. Sprechen Sie weder von Blut noch Strafe. Ihnen liegt jetzt ob, ihn zur Wahrheit zurückzuführen und ihn von seinem Wahnsinn zu heilen, statt ihn in demselben zu bestärken. Kommen Sie, wir müssen fort! ich befürchte sehr, der Tag möchte anbrechen und uns bei unsrer Ankunft überraschen."

„Du hast Recht," sagte Albert, sich auf den Weg machend, „die Weisheit spricht durch Deinen Mund, Consuelo. Meine Narrheit hat auch diesen Unglücklichen angesteckt, und es war hohe Zeit, daß Du uns aus dem Abgrund rissest, in dem wir Beide uns unaufhaltsam gestürzt. Geheilt durch Dich, will ich Zdenko zu heilen suchen . . . . Und wenn es mir dennoch nicht gelingt, wenn sein Wahnsinn noch einmal Dein Leben in Gefahr setzt, obgleich Zdenko ein Mensch vor Gott ist und ein Engel in seiner Zärtlichkeit für mich, obgleich er der

einzige wahre Freund ist, den ich noch bisher auf Erden gehabt habe .... dann sei versichert, Consuelo, daß ich ihn aus meinem Herzen reißen will und daß Du ihn nie wieder sehen sollst."

„Genug, genug, Albert!" lispelte Consuelo, unfähig nach so vielen Schrecken eine neue Angst zu erdulden. „Stellen Sie nicht solche Vermuthungen auf. Lieber wollte ich hundertmal mein Leben verlieren, als eine solche Noth und Verzweiflung in das Ihrige werfen."

Albert hörte sie nicht und schien abwesend. Er vergaß, sie zu stützen und sah nicht mehr, wie sie schwankte und bei jedem Schritte anstieß. Er war ganz mit den Bildera der Gefahr beschäftigt, der sie sich um seinerwillen unterzogen hatte, und in dem Grausen, welches er empfand, als er sich diese Gefahr ausmalte, in seinen ängstlichen Besorgnissen um sie, in seiner ausschweifenden Erkenntlichkeit rannte er vor sich hin und ließ abgerissene Worte durch das Gewölbe schallen, während sie mit einer Anstrengung, die Schritt für Schritt peinvoller wurde, sich ihm nachschleppte.

In dieser grausamen Lage dachte Consuelo an Zdenko, der hinter ihr war, und umkehren konnte zu dem Strome, den er gleichsam stets in seiner Hand hielt und abermals entfesseln konnte, vielleicht in dem Augenblicke, wo sie allein und ohne Alberts Hülfe in den Brunnen hinaufsteigen müßte. Denn Albert, von einer neuen Einbildung fortgerissen, schien sie vor sich zu wähnen und einem trügerischen Phantom nachzujagen, während er sie hinter sich in der Finsterniß zurückließ. Das war zu viel für ein Weib, und selbst für eine Consuelo. Cynaber lief so geschwind als sein Herr und floh mit dem Lichte davon; das ihrige hatte Consuelo in der Zelle zurückgelassen. Der Weg machte zahllose Winkel, hinter denen die Helle jeden Augenblick verschwand. Consuelo stieß gegen eine dieser Ecken, fiel und vermochte sich nicht wieder zu erheben. Todeskälte überlief alle ihre Glieder. Eine letzte Befürchtung stellte sich noch blitzes-

schnell ihrem Geiste dar: damit die Treppe und der Ausgang der Cisterne verborgen blieben, hatte Zdenko wahrscheinlich Befehl erhalten, stets nach einer gewissen Zeit die Schleuse zu öffnen. Selbst ohne von seinem Hasse geleitet zu werden, mußte er also aus Gewohnheit diese nothwendige Vorsichtsmaßregel beobachten.

„So ist es denn um mich geschehn," dachte Consuelo, indem sie vergebliche Anstrengungen machte, sich auf ihren Knieen fortzuschleppen. „Ich soll die Beute eines unerbittlichen Geschickes werden. Ich soll aus diesem unseligen Gewölbe nimmer herauskommen; meine Augen werden nie das Licht des Himmels wiedersehen."

Schon breitete sich ein dichterer Schleier als der der äußern Nacht über ihr Auge, schon erstarrten ihre Hände und eine Unempfindlichkeit, die dem letzten Schlafe glich, that ihren entsetzlichen Bangigkeiten Einhalt. Plötzlich fühlte sie sich von starken Armen umfaßt und emporgehoben, welche sie ergriffen und sie zur Cisterne trugen. Eine glühende Brust klopft gegen die ihrige und erwärmt sie, eine befreundete, liebkosende Stimme spricht ihr mit zärtlichen Worten zu; Cynaber hüpft vor ihr, die Leuchte schaukelnd. Albert ist es, der, zu ihr zurückgekehrt, sie hinwegträgt und sie rettet mit der Leidenschaft einer Mutter, die ihr Kind verloren und wieder gefunden hat. In drei Minuten sind sie bei dem Kanale, durch welchen sich das Wasser der Quelle ergossen hatte, haben sie den Ausgangsbogen und die Treppe der Cisterne erreicht. Cynaber, an diese gefährliche Stiege gewöhnt, schwang sich zuerst hinauf und zwar so schnell, als ob er gefürchtet hätte, die Schritte seines Herrn zu hemmen, wenn er sich zu dicht vor ihm hielte. Albert, mit dem einen Arm Consuelo tragend und sich mit dem andern an die Kette klammernd, stieg die Windung hinauf, in deren Tiefe sich schon das Wasser rührte, um auch hinaufzusteigen. Es war nicht die kleinste der Gefahren, welche Consuelo bestanden hatte, aber sie fürchtete sich nicht mehr. Albert besaß eine

Muskelkraft, neben welcher die Zdenkos nur ein Kinderspiel war, und in diesem Augenblick war er von einer übernatürlichen Macht beseelt. Als er beim heraufdämmernden Frühlicht seine kostbare Bürde auf dem Rande des Brunnens absetzte, athmete Consuelo endlich auf, und sich von seiner keuchenden Brust losmachend, trocknete sie mit ihrem Schleier seine in Schweiß gebadete Stirn.

„Freund," sagte sie zärtlich zu ihm, „ohne Sie wäre ich todt; Sie haben mir Alles vergolten, was ich für Sie gethan habe; aber ich fühle jetzt Ihre Abspannung mehr als Sie selbst, und mir ist, als ob ich an Ihrer Stelle ihr erliegen sollte."

„O meine kleine Zingarella!" entgegnete ihr Albert voll Entzücken und küßte den Schleier, den sie an ihr Gesicht gedrückt hatte, „Du bist so leicht in meinen Armen wie damals, als ich Dich vom Schreckenstein herunter hier in's Schloß trug."

„Das Sie ohne meine Einwilligung nicht wieder verlassen werden. Albert, vergessen Sie Ihren Schwur nicht!"

„Und Du nicht den Deinigen," antwortete er, vor ihr hinknieend.

Er half ihr, sich in ihren Schleier hüllen und begleitete sie durch sein Zimmer, aus welchem sie sich leise nach dem ihrigen stahl. Im Schlosse begann man wach zu werden. Schon ließ sich im untern Stocke der trockene gellende Husten des Stiftsfräuleins vernehmen, ein Zeichen, daß sie aufstand. Consuelo gelangte glücklich, ohne von Jemanden gesehen oder gehört zu werden, in ihr Zimmer zurück; die Furcht lieh ihr Flügel. Mit eilfertiger Hand entledigte sie sich ihrer durchnäßten und zerfetzten Kleider und verbarg sie in einem Koffer, dessen Schlüssel sie abzog. Sie gewann noch so viel Kraft und Besinnung, als nöthig war, um jede Spur ihrer geheimnißvollen Reise hinwegzuschaffen. Kaum hatte sie aber ihr ermüdetes Haupt auf das Kopfkissen sinken lassen, als ein schwerer, heißer Schlaf voll wilder Träume

und schrecklicher Begebenheiten sie den Banden eines unerbittlich fesselnden Fiebers anheim gab.

Dreizehntes Kapitel.

Indessen stieg das Stiftsfräulein nach einem halbstündigen Gebete die Treppe hinauf, um nach ihrer Gewohnheit ihre erste Sorge dem geliebten Neffen zu widmen. Sie ging an die Thüre seines Zimmers und legte ihr Ohr an das Schlüsselloch, obgleich mit weniger Hoffnung als je, das leise Geräusch, das ihr seine Rückkehr kund geben sollte, zu vernehmen. Welche Ueberraschung, welche Freude, als sie den gleichmässigen Athemzug des Schlummernden hörte! Sie machte ein großes Kreuz und erkühnte sich, leise den Schlüssel im Schlosse umzudrehen und auf den Zehenspitzen hineinzuschleichen. Sie sah Albert ruhig schlafend in seinem Bette liegen und Cynaber zusammengekrümmt auf dem danebenstehenden Lehnstuhl. Sie weckte weder den Einen noch den Andern und lief zu dem Grafen Christian, welcher, in seiner Kapelle knieend, mit seiner gewohnten Ergebung betete, daß sein Sohn ihm wiedergegeben werden möchte, sei es im Himmel oder auf Erden.

„Bruder," sagte sie leise, neben ihm niederknieend, „stelle Dein Gebet ein und suche in Deinem Herzen die heißesten Segenswünsche, Gott hat Dich erhört!"

Sie brauchte sich nicht näher zu erklären. Der Greis wendete sich zu ihr um, und da er ihre kleinen, klaren Augen von inniger und theilnehmender Freude stralen sah, erhob er seine abgezehrten Hände gegen den Altar und rief mit schwacher Stimme:

„Mein Gott, Du hast mir meinen Sohn wiedergegeben!"

Und beide, von dem gleichen Gedanken ergriffen, fingen an, mit halb erhobener Stimme Vers um Vers

den schönen Lobgesang Simeons herzusagen: „Herr, nun lässest Du Deinen Diener in Frieden fahren! u. s. w."

Man beschloß, Albert nicht zu wecken. Man rief den Freiherrn, den Kaplan und die ganze Dienerschaft und Alles wohnte der Dankmesse in der Schloßkapelle andächtig bei, Amalie vernahm die Wiederkehr ihres Cousins mit aufrichtiger Freude; allein sie fand es sehr unbillig, daß man sie, um dieses glückliche Ereigniß fromm zu begehen, um fünf Uhr Morgens aus dem Bette holte und ihr eine Messe hinunterzuwürgen gab, bei welcher sie vor Gähnen fast umkommen mußte.

„Warum hat sich Ihre Freundin, die gute Porporina, nicht mit uns vereint, um der Vorsehung zu danken?" fragte Graf Christian seine Nichte nach beendigter Messe.

„Ich habe sie wecken wollen," antwortete Amalie. „Ich habe sie angerufen, geschüttelt und auf alle Weise zu ermuntern gesucht, aber ich brachte es gar nicht dazu, mich ihr verständlich zu machen oder sie auch nur die Augen öffnen zu sehen. Wenn sie nicht glühend heiß und roth wie Feuer gewesen wäre, so hätte ich sie für todt gehalten. Sie muß diese Nacht schlecht geschlafen haben und im Fieber liegen."

„Alsdann ist sie krank, diese würdige Person!" versetzte der alte Graf. „Meine liebe Schwester Wenceslawa, Du solltest wohl einmal nach ihr sehen und ihr die Hülfe leisten, die ihr Zustand erfordert. Gott verhüte, daß ein so schöner Tag uns durch das Uebelbefinden dieses edeln Mädchens getrübt würde!"

„Ich werde gleich gehen, Bruder," antwortete das Stiftsfräulein, das, Consuelo betreffend, Nichts mehr sagte oder that, ohne zuvor den Blick des Kaplans zu befragen. „Aber mache Dir keine Unruhe, Christian! es wird Nichts zu bedeuten haben. Die Signora Nina hat sehr reizbare Nerven. Sie wird bald wieder hergestellt sein."

„Ist es wohl nicht höchst sonderbar," sagte sie gleich

darauf zu dem Kaplan, als sie ihn bei Seite nehmen konnte, „daß dieses Mädchen Alberts Rückkehr mit so viel Zuversicht und Bestimmtheit vorhersagen konnte? Herr Kaplan, wir haben uns doch vielleicht in Betreff ihrer geirrt. Vielleicht ist sie eine Heilige, die Offenbarungen hat.“

„Eine Heilige wäre doch wohl gekommen, die Messe zu hören, anstatt in einem solchen Augenblicke das Fieber zu kriegen,“ wendete der Kaplan mit bedeutsamer Miene ein.

Diese triftige Bemerkung entriß dem Stiftsfräulein einen Seufzer. Sie ging nichts destoweniger, nach Consuelo zu sehen, die sie im glühendsten Fieber und von einer unbesieglichen Schlafsucht befallen fand. Der Kaplan wurde gerufen und erklärte, daß sie gefährlich krank werden könnte, wenn dieses Fieber anhielte. Er fragte die junge Baronin, ob ihre Nachbarin während der Nacht sehr unruhig gewesen wäre.

„Nichts weniger,“ antwortete Amalie, „sie hat sich nicht gerührt. Nach allen den Weissagungen und den schönen Geschichten, die sie uns letzter Tage aufgetischt hatte, erwartete ich nichts Anderes, als den Reigen des Hexensabbats in ihrem Zimmer zu hören. Aber der Teufel muß sie weit hinweggetragen haben, oder sie hat es mit sehr gut abgerichteten Kobolden zu thun, denn meines Wissens hat sie sich nicht geregt und mein Schlaf ist keinen Augenblick gestört worden.“

Diese Späße däuchten dem Kaplan sehr unziemlich, und das Stiftsfräulein, bei der das gute Herz die Verkehrtheiten des Geistes überwog, fand sie am Kopfkissen einer schwer erkrankten Gespielin sehr übel angebracht. Sie ließ jedoch Nichts davon merken, indem sie die Gereiztheit ihrer Nichte einer nur zu gegründeten Eifersucht beimaß, und fragte den Kaplan, was für Arzneien man der Porporina geben sollte.

Er verordnete ein niederschlagendes Pulver, das man ihr aber nicht beibringen konnte. Ihre Zähne waren

zusammengeklemmt und ihre blauen Lippen wiesen alles Flüssige zurück. Der Kaplan erklärte das für ein schlimmes Zeichen. Aber mit jener Schläfrigkeit, welche leider in diesem Hause nur zu ansteckend war, verschob er seinen Ausspruch über den Zustand der Kranken bis auf weitere Untersuchung. „Es wird sich zeigen, man muß es abwarten; man kann noch Nichts sagen;" das waren die Lieblingssentenzen des beschorenen Aeskulap.

„Wenn es so fortgeht," sagte er wiederholt, während er Consuelos Zimmer verließ, „so wird man daran denken müssen, einen Arzt herbeizurufen, denn ich will es nicht auf mich nehmen, einen so besondern Fall von Gemüthskrankheit zu behandeln. Ich will für die Demoiselle beten, und es könnte sein, daß nach der Gemüthsverfassung zu schließen, in welcher sie sich in letzter Zeit befunden hat, wir noch wirksamere Hülfe von Gott als von der Heilkunst zu erwarten hätten."

Man ließ eine Magd bei Consuelo und schickte sich zum Frühstück an. Das Stiftsfräulein knetete den trefflichsten Kuchen, der je aus ihren kundigen Händen hervorgegangen war. Sie schmeichelte sich, daß Albert nach langem Fasten sein Lieblingsgericht mit Freuden genießen würde. Die schöne Amalie machte eine elegante, reizende Toilette, indem sie sich einbildete, es möchte doch ihrem Vetter ein Bischen leid thun, sie gekränkt und erzürnt zu haben, wenn er sie beim Wiedersehen so verführerisch fände. Jedes dachte darauf, dem jungen Grafen eine angenehme Ueberraschung zu bereiten, und das einzige Wesen, mit dem man sich hätte beschäftigen sollen, vergaß man, die arme Consuelo, der man seine Rückkehr verdankte, und welche wieder zu sehen Albert voller Ungeduld sein mußte.

Albert erwachte bald, und statt unnützer Anstrengungen, um sich die Ereignisse der Nacht zurückzurufen, wie es sonst nach den Anwandlungen von Irrsinn, die ihn in seine unterirdische Wohnung trieben, bei ihm zu

geschehen pflegte, fand er dießmal die Erinnerung seiner Liebe und des Glücks, das Consuelo ihm geschenkt hatte, augenblicklich wieder. Er stand schnell auf, kleidete sich an, parfümirte sich und eilte, sich in die Arme seines Vaters und seiner Tante zu werfen. Die Freude dieser guten Leute stieg aufs Höchste, als sie sahen, daß Albert bei voller Vernunft und sich seiner langen Abwesenheit bewußt war, daß er sie recht herzlich und zärtlich um Verzeihung bat, indem er versprach, ihnen nie wieder diesen Kummer und diese Unruhe zu verursachen. Er sah, wie seine Rückkehr zum wirklichen Bewußtsein sie mit jubelnden Entzücken erfüllte. Aber er bemerkte auch, wie angelegentlich man sich beflisse, ihn zu schonen, ihm seinen Zustand zu verbergen, und er fühlte sich ein wenig gedemüthigt, immer noch wie ein Kind behandelt zu werden, da er sich wieder Mann geworden fühlte. Er unterwarf sich dieser, für den Schmerz den er bereitet, zu leichten Strafe, indem er sich sagte, daß es eine heilsame Erinnerung wäre und daß es ihm Consuelo Dank wissen würde, wenn er sie verstünde und annähme.

Als er sich unter den Zärtlichkeiten, Freudenthränen und Liebesbeweisen der Seinigen zu Tische setzte, suchte er mit ängstlichem Blicke sie, die ihm zu seinem Leben und zu seiner Ruhe unentbehrlich geworden war. Er sah ihren Platz leer und getraute sich nicht, zu fragen, weßhalb die Porporina nicht herunterkäme. Das Stiftsfräulein jedoch, das ihn jedesmal, wenn sich die Thür öffnete, den Kopf wenden und zusammenfahren sah, glaubte jede Besorgniß von ihm entfernen zu müssen und sagte ihm, daß ihr junger Gast schlecht geschlafen habe, noch ruhe und einen Theil des Tages im Bette zu bleiben gedenke.

Albert konnte leicht begreifen, wie abgemattet seine Retterin sein müßte, dennoch malte sich bei dieser Nachricht der Schrecken auf seinem Gesichte.

„Tante," sagte er, da er seine Unruhe nicht län-

ger bemeistern konnte, „ich denke doch, wenn die Adoptivtochter Porporas ernstlich unwohl wäre, so würden wir nicht alle hier ruhig um einen Tisch sitzen und essen und schwatzen."

„Beruhige Dich doch, Albert!" sagte Amalie vor Aerger erglühend, „die Nina ist jetzt beschäftigt, von Dir zu träumen und Deine Wiederkunft zu prophezeien, die sie schlafend abwartet, während wir sie hier voll Freude feiern."

Albert wurde blaß vor Entrüstung und schleuderte seiner Cousine einen zerschmetternden Blick zu:

„Wenn Jemand hier mich schlafend erwartet hat," sagte er, „so ist es jedenfalls nicht die Person, die Sie nennen, die solchen Dank verdient. Ihre frischen Backen, meine schöne Cousine, möchten eher dafür sprechen, daß Ihnen meine Abwesenheit keine schlaflose Stunde gemacht und daß Sie in diesem Augenblick durchaus nicht das Bedürfniß haben, sich endlich einmal Ruhe zu gönnen. Ich danke es Ihnen von ganzem Herzen, denn es wäre mir sehr peinlich, Sie um Verzeihung zu bitten, wie ich alle übrigen Glieder und Freunde meiner Familie mit Reu und Schmerz um Verzeihung bitte."

„Großen Dank für die Ausnahme," versetzte Amalie, feuerroth vor Zorn, „ich werde mich bemühen, sie stets zu verdienen, indem ich meine Nachtwachen und meine Sorgen für Einen aufspare, der mir Dank dafür weiß und nicht sein Spiel damit treibt."

Dieser Wortwechsel, der zwischen Albert und seiner Braut nichts Neues war, jedoch noch nie mit solcher Lebhaftigkeit von beider Seite geführt wurde, brachte, ungeachtet aller Anstrengungen, die man machte, Albert nicht weiter daran denken zu lassen, Zwang und Verstimmung in den übrigen Theil des Morgens. Das Stiftsfräulein besuchte mehrmals ihre Kranke und fand sie jedesmal glühender und kränker. Amalie, die Alberts Unruhe wie eine persönliche Beleidigung aufnahm, ging in ihr Zimmer, um zu weinen. Der Kaplan sprach sich

gegen das Stiftsfräulein dahin aus, daß, wenn das Fieber bis gegen Abend nicht wiche, man nach einem Arzte senden müßte. Graf Christian hielt seinen Sohn bei sich zurück, um ihn von seinem gedankenvollen Wesen zu zerstreuen, das er nicht begriff und noch für krankhaft hielt. Während er ihn aber durch liebevolle Worte an seine Seite fesselte, fand der gute Greis nicht den geringsten Gegenstand der Unterhaltung, Nichts, um diesen Geist zu beschäftigen, den er nie hatte erforschen mögen, aus Furcht, von einem dem seinigen überlegenen Verstande in Sachen der Religion überwältigt und bestochen zu werden. Zwar nannte Graf Christian dieses helle Licht, welches unter Alberts Sonderbarkeiten stets hervorbrach und dessen Glanz die schwachen Augen eines strengen Katholiken nicht ertragen konnten, einen Irrwahn und eine Empörung gegen die heilige Kirche; aber er verhärtete sich dennoch gegen den Zug seines Herzens, der ihn antrieb, Albert ernstlicher zu befragen. So oft er es versucht hatte, ihn von seinen Ketzereien zurückzubringen, war er durch seines Sohnes klare und bestimmte Gründe zum Schweigen gebracht worden. Er war von Natur nicht beredt. Er hatte nicht jene lebendige Wortfülle, womit Streitsachen zergliedert werden können, noch weniger die Gabe der Sophisterei, durch welche man in Ermanglung der Logik sich ein gelehrtes Ansehn gibt und mit dem Schein der Ueberzeugung imponirt. Ehrlich und bescheiden ließ er sich bald den Mund schließen; er bereute, sich die Jahre seiner Jugend nicht besser zu Nutze gemacht und ein Studium in der Wissenschaft vernachlässigt zu haben, womit nun Albert kämpfte, und überzeugt, daß in den Tiefen der Theologie Schätze von Wahrheit verborgen lägen, durch die ein Geschickterer und Gelehrterer als er leicht Alberts Ketzerei zu Boden schlagen könnte, klammerte er sich an seinen für Augenblicke erschütterten Glauben fest und zog sich, um nicht kräftiger auftreten zu müssen, hinter seine Unwissenheit und seine Einfalt zurück, die den

Rebellen nur zu übermüthig machen und ihm eher schädlich als wohlthätig werden mußten.

Ihre Unterhaltung, zwanzigmal durch eine Art gegenseitiger Scheu unterbrochen und zwanzigmal mit Anstrengung beiderseits wieder aufgenommen, erstarb zuletzt in sich selbst. Der alte Christian schlummerte auf seinem Lehnstuhle ein und Albert verließ ihn, um sich nach Consuelos Befinden zu erkundigen, welches ihn um so mehr beunruhigte, je mehr man es ihm zu verbergen suchte.

Er irrte mehr als zwei Stunden in den Corridoren des Schlosses umher, dem Fräulein und dem Kaplan aufpassend, um Nachricht von Consuelo zu erhalten. Der Kaplan hatte sich's in den Kopf gesetzt, ihm nur kurz und zurückhaltend zu antworten, das Fräulein gab sich, sobald sie seiner ansichtig wurde, eine lächelnde Miene und wußte stets das Gespräch auf andere Dinge zu leiten, um ihn durch einen Schein von Gleichgültigkeit zu täuschen. Aber Albert sah wohl, daß sie ernstlich besorgt zu werden anfing, daß sie immer häufigere Gänge nach Consuelos Zimmer machte, und er bemerkte, daß man kein Bedenken trug, jeden Augenblick die Thüren zu öffnen und zu schließen, wie wenn dieser angeblich ruhige und so nöthige Schlaf nicht durch das Geräusch des Hin- und Hergehens zu stören gewesen wäre. Er wagte sich bis an das Zimmer selbst, in welches er für sein Leben gern nur einen Augenblick eingetreten wäre. Man gelangte durch ein Vorgemach hinein und zwei feste Thüren, welche weder dem Ohre noch dem Auge Zugang verstatteten, trennten es vom Corridor. Das Stiftsfräulein, das seine Versuche merkte, hatte Alles verschlossen und verriegelt und ging zu der Kranken nur durch Amaliens Zimmer, wo Erkundigungen zu holen Albert sich wohl hütete. Da sie seine Pein endlich aufs Höchste gestiegen sah und einen Rückfall seines Uebels befürchtete, so nahm sie zum Lügen Zuflucht, und Gott in ihrem Herzen um Verzeihung bittend,

versicherte sie ihn, daß es mit der Kranken schon viel besser stehe und daß sie sich vorgenommen habe, herunter zu Tische zu kommen.

Albert setzte kein Mißtrauen in die Worte seiner Tante, deren reine Lippen noch nie, wie eben jetzt, die Wahrheit offenbar verrathen hatten, und ging zum alten Grafen, während er im Stillen sehnlich die Stunde herbeiwünschte, die ihm Consuelo und sein Glück wieder geben sollte.

Aber diese Stunde schlug vergebens; Consuelo erschien nicht. Das Stiftsfräulein, das im Lügen schnelle Fortschritte machte, erzählte, sie wäre aufgestanden, hätte sich aber doch noch etwas schwach gefühlt und zöge es vor, in ihrer Stube zu essen. Man trieb die Verstellung so weit, daß man einiges von den besten Gerichten auswählte und hinaufschickte. Diese List siegte über Alberts Angst. Obwohl er sich aber äußerst niedergeschlagen und wie eine Ahnung von unerhörtem Unglück fühlte, so bezwang er sich doch und gab sich Mühe, ruhig zu scheinen.

Am Abend kam Wenceslawa mit einer heitern Miene, die wirklich fast nicht Verstellung war, und sagte, die Porporina befände sich weit besser, sie hätte keine Hitze mehr, ihr Puls wäre mehr schwach als voll, und sie würde gewiß eine recht gute Nacht haben.

„Aber was macht mich nur starr vor Schreck, ungeachtet dieser erfreulichen Nachrichten?" dachte der junge Graf, als er zur gewohnten Stunde seinen Angehörigen gute Nacht wünschte.

Die Sache war, daß das gute Stiftsfräulein, das ungeachtet seiner Magerkeit und Verwachsenheit niemals krank gewesen, von Krankheit überhaupt nicht das geringste verstand. Sie hatte gesehen, wie Consuelo von flammender Röthe zu einer bläulichen Blässe überging, wie das aufgeregte Blut in den Adern stockte, und ihre Brust, zu beengt, um sich in der Anstrengung des Athemholens zu heben, still und unbeweglich schien. In diesem

Augenblicke hatte sie sie für hergestellt gehalten und diese Nachricht in kindischer Zuversicht mitgetheilt. Aber der Kaplan, der etwas mehr davon verstand, sah wohl ein, daß diese scheinbare Ruhe der Vorläufer einer heftigen Krise sein würde. Sobald sich Albert entfernt hatte, sagte er dem Stiftsfräulein, daß es nun Zeit sei, einen Arzt herbei zu rufen. Zum Unglück war es weit bis zur Stadt, die Nacht finster, der Weg abscheulich und Hans, seines Diensteifers ungeachtet, sehr langsam. Ein gewaltiger Sturm heulte heran, der Regen fiel in Strömen. Der alte Gaul, den der alte Hausknecht ritt, wurde scheu, strauchelte wohl zwanzigmal und verlief sich zuletzt im Walde mit seinem erschrockenen Reiter, der jeden Hügel für den Schreckenstein und jeden Blitz für den Flammenschweif eines bösen Geistes hielt. Erst als es Tag ward, fand Hans seinen Weg wieder. Im langsamsten Trab, den sein Thier nur einschlagen mochte, erreichte er endlich die Stadt und fand den Doktor noch im besten Morgenschlafe; dieser wurde geweckt, zog sich gemächlich an und machte sich auf den Weg. Mit dem Allen hatte man vierundzwanzig Stunden verloren.

Albert hatte vergeblich zu schlafen versucht. Eine peinigende Unruhe und das dumpfe Brausen des Ungewitters hielten ihn die ganze Nacht wach. Er wagte nicht hinunter zu gehen, aus Furcht, seiner Tante neues Aergerniß zu geben, denn sie hatte ihm schon am Morgen, über die Unschicklichkeit, sich so zu der Wohnung der beiden Demoiselles zu drängen, den Text gelesen. Er ließ seine Thüre offen und hörte mehrmals im untern Stockwerke gehen. Er eilte zu der Treppe, da er aber Niemand sah und Nichts mehr hörte, so zwang er sich, ruhig zu bleiben und das täuschende Geräusch, das ihn erschreckt hatte, dem Wind und Regen beizumessen. Seit Consuelo es ihm befohlen hatte, wachte er über seine Vernunft und geistige Gesundheit mit Geduld, mit Festigkeit. Er bekämpfte Unruhe und Angst und suchte über seine Liebe Herr zu werden durch die Kraft seiner Liebe

selbst. Aber plötzlich dringt durch das Rollen des Donners und das Krachen des unter der Gewalt des Sturmes ächzenden Gebälkes der alten Burg hindurch ein langer, schneidender Schrei zu ihm auf, der ihm wie ein Dolchstich in's Herz fährt. Albert, der sich mit dem Vorsatze, nun einzuschlafen, ganz angekleidet auf das Bett geworfen hatte, springt empor, stürzt hinaus, wie ein Pfeil die Treppe hinab und klopft an Consuelos Thür. Alles war wieder still; Niemand öffnete. Albert glaubte, wiederum geträumt zu haben; als ein zweiter Schrei, noch gellender, noch gräßlicher, als der erste, ihm das Herz zerreißt. Er zögert nicht länger, rennt durch einen dunkeln Corridor, erreicht Amaliens Thüre, schüttelt sie und begehrt Einlaß. Er hört einen Riegel vorschieben und Amaliens Stimme ruft ihm gebieterisch zu, sich zu entfernen. Inzwischen verdoppelt sich das Schreien und Wimmern: es ist Consuelos Stimme in der fürchterlichsten Fieberangst. Er hört seinen Namen sich verzweiflungsvoll dem angebeteten Munde entwinden. Wüthend stemmt er sich gegen die Thür, sprengt Schloß und Riegel; Amalie, die die gekränkte Schamhafte spielen will, weil sie sich im Damastschlafrock und Spitzenhäubchen überrascht sieht, wirft er bei Seite, daß sie auf ihren Divan niederfällt, und bleich wie ein Gespenst, mit hochgesträubten Haaren, stürzt er in Consuelos Zimmer.

Vierzehntes Kapitel.

Consuelo rang in fürchterlicher Raserei des Fiebers mit den beiden kräftigen Mägden, welche sie hielten und sie kaum verhindern konnten, sich aus dem Bette zu werfen. Gefoltert, wie es in Fällen von Gehirnentzündung zu geschehen pflegt, von entsetzlichen Schreckbildern, wollte das unglückliche Kind den Erscheinungen entfliehen, die auf sie einstürmten. Sie glaubte in den Per-

sonen, welche sie zu halten und zu beruhigen suchten, Feinde zu erblicken, Ungeheuer, die sie vernichten wollten. Der bestürzte Kaplan, der sie jeden Augenblick den Schlägen ihres Uebels erliegen zu sehen glaubte, sagte schon die Sterbegebete her; sie hielt ihn für Zdenko, der die Mauer baute, die sie begraben sollte, indem er dabei seine mysteriösen Lieder murmelte. Das zitternde Stiftsfräulein, das seine schwachen Kräfte mit denen der andern Frauen vereinigte, um sie im Bette zurück zu halten, dünkte ihr der zwiefachen Wanda Geist, bald der Schwester Ziskas, bald der Mutter Alberts, die ihr in der einsamen Grotte erschienen, um sie zu schelten, daß sie sich ihre Rechte anmaßte und in ihr Reich eindrängte. Ihre, den Anwesenden unverständlichen, Ausrufungen, Seufzer und Gebete, standen alle in Beziehung zu den Gedanken und Gegenständen, welche sie in der verwichenen Nacht so heftig aufgeregt und erschüttert hatten. Sie hörte den Strom brausen und machte mit ihren Armen die Bewegungen eines Schwimmenden. Sie schüttelte ihr schwarzes Haar, das wild um ihre Schultern hing und glaubte von schäumenden Wogen umflutet zu sein. Stets glaubte sie Zdenko hinter sich zn sehen, im Begriff, die Schleuse zu öffnen, oder vor sich, um ihr den Ausweg zu versperren. Da sie in immerwährenden Bildern von Wasser und Steinen sprach, so sagte der Kaplan kopfschüttelnd:

„Das ist ein sehr langer und sehr beängstigender Traum. Ich weiß auch gar nicht, warum sie sich letztlich so viel mit dieser Cisterne zu schaffen gemacht; es war ohne Zweifel schon ein Ansatz des Fiebers, denn Sie sehen, daß ihre Phantasien sich immer um diesen Punkt drehen."

In dem Augenblicke, als Albert ganz außer sich in ihr Zimmer stürzte, ließ Consuelo, erschöpft und matt, nur unverständliche Laute hören, die mit einem wilden Schrei endigten. Da die Kraft ihres Willens die Schrecken nicht mehr beherrschte, wie damals, wo sie ihnen die Stirn bot, so übten diese jetzt eine nur um so schauderhaftere, gewaltigere Rückwirkung auf sie. Sie hatte indeß dabei

eine Art Ueberlegung, die sie wieder aus ihren Phantasien selbst nahm, und ließ nicht ab, nach Albert zu rufen mit einer so vollen, klingenden Stimme, daß das Haus davon in seinen Grundvesten zu erzittern schien; dann löste sich ihr Geschrei in ein anhaltendes Schluchzen auf, das sie zu ersticken schien, indeß ihre starren Augen trocken waren und schauerlich funkelten.

„Da bin ich! Da bin ich!" rief Albert auf ihr Bett zustürzend.

Consuelo hörte seine Stimme, nahm wieder ihre ganze Kraft zusammen, und indem sie sich sofort einbildete, er fliehe vor ihr her, entwand sie sich den Armen, die sie hielten, mit jener Hast der Bewegungen und Muskelkraft, die der Fieberzustand den schwächsten Wesen gibt. Sie schwang sich mitten in das Zimmer mit aufgelöstem Haar, mit bloßen Füßen, in einem leichten, weißen und zerknitterten Nachtkleide, das ihr das Ansehen eines dem Grabe entronnenen Geistes gab, und in dem Augenblick, wo man sie wieder zu ergreifen meinte, sprang sie über das Spinett, das ihr im Wege war, mit der Behendigkeit einer wilden Katze, erreichte das Fenster, welches sie für den Ausgang der unglücklichen Cisterne hielt, stieg auf das Gesimse, breitete die Arme aus und abermals Alberts Namen in die schwarze, stürmische Gewitternacht hinausschreiend, war sie auf dem Punkte, sich hinab zu stürzen, als Albert, noch behender und stärker als sie, mit beiden Armen sie umfaßte und auf ihr Bett zurücktrug. Sie erkannte ihn nicht, leistete jedoch keinen Widerstand und hörte auf zu schreien. Albert richtete auf spanisch die süßesten Namen und die flehendsten Bitten an sie hin; sie hörte ihn, die Augen starr und ohne ihn zu sehen, noch ihm zu antworten; aber plötzlich raffte sie sich wieder auf, gab sich auf ihrem Bette eine knieende Stellung und fing an eine Strophe aus dem Te Deum von Händel zu singen, das sie kurz zuvor gelesen und bewundert hatte. Nie war ihre Stimme ausdruckvoller und herrlicher, nie war sie so schön gewesen, wie in dieser

ekstatischen Stellung mit dem flatternden Haare, den fieberglühenden Wangen und den Augen, die im Himmel, der nur ihnen offen lag, zu lesen schienen. Das Stiftsfräulein wurde so ergriffen, daß auch sie am Fuße des Bettes auf die Kniee sank und in Thränen zerfloß, und sogar der Kaplan neigte, ungeachtet seiner geringen Erregbarkeit, von religiöser Ehrfurcht ergriffen, das Haupt. Kaum hatte Consuelo ihre Strophe geendet, als sie aus tiefer Brust aufseufzte; eine himmlische Freude glänzte auf ihrem Gesichte.

„Ich bin gerettet!" schrie sie und sank rücklings nieder, bleich und kalt wie Marmor, die Augen noch geöffnet, aber erloschen, die Lippen blau und die Arme steif.

Ein Augenblick der Stille und des Grausens folgte diesem Auftritt. Amalie, die, auf der Schwelle ihres Zimmers stehend, regungslos und ohne sich näher zu wagen, diesem schauerlichen Schauspiel beigewohnt hatte, fiel vor Entsetzen in Ohnmacht. Das Stiftsfräulein und die beiden Frauen sprangen ihr zu Hülfe. Consuelo blieb ausgestreckt und todtähnlich liegen, auf Alberts Arm ruhend der seine Stirn auf den Busen der Sterbenden sinken ließ und nicht mehr Leben, als sie selbst verrieth. Das Stiftsfräulein hatte nicht so bald Amalie auf ihr Bett legen lassen, als sie schon wieder auf der Schwelle von Consuelos Zimmer erschien.

„Nun, Herr Kaplan?" sagte sie, mit niedergeschlagener Miene.

„Gnädigste, es ist der Tod!" antwortete der Kaplan dumpf, indem er Consuelos Arm fallen ließ, dessen Puls er so eben aufmerksam befragt hatte.

„Nein, es ist nicht der Tod! nein, tausendmal nein!" rief Albert heftig aufspringend. „Ich habe ihr Herz besser befragt, als Sie ihren Arm. Es schlägt noch, sie athmet, sie lebt. O, und sie soll leben! Nicht also, nicht jetzt soll sie enden! Wer hat die Vermessenheit gehabt, zu glauben, daß Gott ihr jetzt schon den Tod beschieden? Es ist nun Zeit, sie mit Erfolg zu behandeln. Herr

Kaplan, geben Sie mir Ihre Schachtel. Ich weiß, was sie bedarf, Sie wissen es nicht. Unglücklicher, gehorchen Sie mir! Sie haben ihr nicht den gehörigen Beistand geleistet, Sie konnten den Eintritt dieser schrecklichen Krise abwenden, Sie haben es nicht gethan, Sie haben es nicht gewollt. Ihr habt mir ihre Krankheit verborgen gehalten, Ihr habt mich betrogen, Alle! Ihr wolltet sie also zu Grunde richten! Eure elende Aengstlichkeit, Eure scheußliche Thatlosigkeit haben Euch Zunge und Hände gebunden. Ihre Schachtel, sage ich, und lassen Sie mich nun handeln."

Und da der Kaplan zögerte, ihm die Arzneien anzuvertrauen, die in den unerfahrnen Händen eines überspannten und halbtollen Menschen Gift werden konnten, so entriß sie ihm Albert mit Gewalt. Taub gegen die Einwendungen seiner Tante wählte und mischte er selbst die hauptsächlichsten Beruhigungsmittel, welche schnell wirken konnten. Albert war in vielen Dingen gelehrter, als man dachte. Er hatte an sich selbst zu einer Zeit, wo er sich noch über die häufigen Unordnungen seines Gehirns Rechenschaft gab, die Wirkung der kräftigsten niederschlagenden Mittel studirt. Von raschem Blick geleitet, von Muth und Eifer beseelt, verordnete er eine Dosis, die der Kaplan nie anzurathen gewagt hätte Es gelang ihm mit unglaublicher Geduld und Sanftmuth, die Zähne der Kranken auseinander zu bringen und ihr einige Tropfen des Heilmittels einzuflößen. Nach Verfluß einer Stunde, während welcher er die nämliche Behandlung mehrmals wiederholte, athmete Consuelo frei, ihre Hände wurden wieder warm und ihre Zunge beweglich. Sie hörte und fühlte noch Nichts; aber ihre Abspannung war eine Art Schlaf und schon überzog eine leise Färbung ihre Lippen.

Der Arzt langte an, und da er den Fall bedenklich fand, erklärte er, man habe ihn sehr spät gerufen und er stehe für Nichts. Man hätte schon am vorigen Abend zur Ader lassen sollen; jetzt sei der Augenblick nicht

günstig. Der Aderlaß würde unfehlbar die Krise zurückführen. Es wäre fatal, sehr fatal.

„Er wird sie allerdings zurückführen,“ sagte Albert; „aber man muß dennoch Blut lassen.“

Der deutsche Arzt, ein schwerfälliger Mann, voll Eigendünkel und gewohnt, in jener Gegend, wo er keinen Koncurrenten hatte, wie ein Orakel gehört zu werden, schlug seine dicken Augenlieder empor und blinzelte den Menschen an, der sich erkühnte, so den Knoten zu durchschneiden.

„Ich sage, man muß zur Ader lassen,“ wiederholte Albert mit Nachdruck. „Mit oder ohne Aderlaß wird die Krise zurückkehren.“

„Mit Verlaub!“ sagte der Doktor Wetzelius, „das ist gar nicht so gewiß, wie Sie es zu glauben scheinen.“

Und er lächelte mit etwas verächtlicher und ironischer Miene.

„Wenn die Krise nicht wiederkehrt, so ist Alles verloren,“ entgegnete Albert, „das müssen Sie wissen. Diese Schlafsucht würde geradeswegs zur Lähmung der Gehirnsnerven, zum Schlagfluß, zum Tode führen. Ihre Pflicht gebietet nun, sich der Krankheit zu bemächtigen, ihre Gewalt wieder zu wecken, um sie zu bekämpfen, kurz, kräftig zu arbeiten! Wenn nicht, was haben Sie da zu thun? Gebet und Bestattung sind nicht Ihres Amtes. Schlagen Sie die Ader, oder ich thue es selbst.“

Der Doktor wußte wohl, daß Albert Recht hatte, und er hatte auch gleich Anfangs die Absicht gehabt, einen Aderlaß vorzunehmen, aber es ließ einem Manne von seiner Bedeutung nicht gut, so geschwind einen Ausspruch zu thun und zu handeln. Das hätte ja scheinen können, als ob der Fall ein einfacher und die Behandlung eine leichte gewesen wäre, und unser deutscher Mann hatte die Gewohnheit, den Bedenklichen zu spielen, sich in peinlicher Verlegenheit zu stellen, um dann wie durch eine plötzliche Eingebung seines Genies triumphirend daraus hervorzugehen, damit es, wie schon tausendmal

bei seinen Kuren, hieße: „Die Krankheit war schon so weit gediehen, so gefährlich, daß der Doktor Wetzelius selber nicht wußte, was er thun sollte. Kein Anderer hätte so den Nagel auf den Kopf getroffen. Das ist ein Mann! Der ist verständig, sachkundig! Er weiß immer noch Rath. Er hat selbst in Wien nicht seines Gleichen!“

Als er durch Alberts Ungeduld seine Maximen durchkreuzt und sich ohne Umstände das Messer in die Hand gegeben sah, hob er an:

„Wenn Sie Arzt sind und hier den Oberbefehl haben, so sehe ich nicht ein, warum man mich hat rufen lassen, und ich gehe nach Hause.“

„Wenn Sie sich nicht entschließen wollen, so lange es noch Zeit ist, so mögen Sie immerhin gehen,“ sagte Albert.

Der Doktor Wetzelius, der sich tief gekränkt fühlte, daß man ihm einen unbekannten Collegen beigesellt hatte, welcher ihn mit so wenig Achtung behandelte, stand auf und begab sich in Amaliens Zimmer, um sich mit den Nerven dieser jungen Person zu beschäftigen, die ihn dringend verlangte, und sich dem Stiftsfräulein zu empfehlen; aber Wenzeslawa hielt ihn zurück.

„Ach, lieber Doktor,“ sagte sie, „Sie dürfen uns in einer solchen Lage nicht im Stiche lassen. Sehen Sie nur, welche Verantwortung auf uns liegt! Mein Neffe hat Sie beleidigt, aber brauchen Sie denn die Hitze eines Mannes, welcher sich so wenig beherrschen kann, ernstlich zu nehmen?“ . . .

„Ist denn das Graf Albert?“ fragte der Doktor verblüfft. „Ich hätte ihn nicht wieder erkannt. Er ist so verändert! . . .“

„Natürlich; sind es doch beinahe zehn Jahre, daß Sie ihn nicht mehr gesehen haben, es hat sich seitdem viel mit ihm geändert.“

„Ich glaubte ihn gänzlich hergestellt,“ sagte der

Doktor spitz, „da man mich seit seiner Rückkehr kein einziges Mal hat rufen lassen.“

„Ach, mein lieber Doktor! Sie wissen ja wohl, daß Albert sich den Vorschriften der Kunst nie hat fügen wollen.“

„Und doch ist er nun selbst Arzt, wie ich sehe?“

„Er versteht von Allem Etwas, aber er behandelt Alles nach seiner ungestümen Art. Der schreckliche Zustand, in welchem er soeben dieses Mädchen gefunden, hat ihn sehr aufgeregt, sonst würden Sie ihn gewiß höflicher, vernünftiger und erkenntlicher für die Bemühungen, die Sie ihm in seiner Kindheit widmeten, gefunden haben.“

„Ich besorge, daß er sie jetzt nöthiger hat als jemals,“ entgegnete der Doktor, der ungeachtet des Respekts vor der Familie und dem Schloße, doch lieber das Stiftsfräulein durch diese harte Aeußerung betrüben, als seine verächtliche Haltung aufgeben und der kleinen Rache, Albert als einen Tollen zu behandeln, entsagen wollte. Das Stiftsfräulein empfand diese Grausamkeit um so schmerzlicher, als sie zugleich bedachte, daß der Aerger den Doktor verleiten konnte, den Zustand ihres Neffen, den sie so sorgfältig zu verheimlichen suchte, überall auszuposaunen.

„Ich denke, daß es in dem Augenblick eine Dummheit ist,“ sagte der Doktor, welcher sich die Initiation und seinem verehrten Munde den entscheidenden Ausspruch durchaus vorbehalten wollte. „Ich werde ein oder zwei Stunden warten und die Kranke nicht aus den Augen lassen, und wie der Augenblick sich bietet, wäre es auch eher, als ich mir jetzt denken kann, so werde ich handeln; aber in der gegenwärtigen Krisis erlaubt mir die Beschaffenheit des Pulses noch nicht, etwas Bestimmtes zu thun.“

„Sie bleiben also? Gesegnet sollen Sie sein, trefflicher Doktor!“

„Bei so bewandten Umständen, da mein Widersacher

der junge Graf ist,“ sagte der Doktor mit einem vornehm bemitleidenden Lächeln, „so wundere ich mich weiter über Nichts und lasse ihn reden.“

Er wollte eben wieder in Consuelo's Zimmer gehen, dessen Thüre der Kaplan, damit Albert das Gespräch nicht höre, zugemacht hatte, als der Kaplan ganz bleich und verstört von der Kranken herauskam und zu dem Doktor eilte.

„Um's Himmelswillen, Doktor!“ rief er, „kommen Sie, gebrauchen Sie Ihr Ansehen! Das meinige gilt bei dem Grafen Albert Nichts mehr, und ich glaube, wenn Gott selbst vom Himmel käme, er würde nicht danach fragen. Da besteht er nun hartnäckig darauf, der Sterbenden, ungeachtet Ihres Verbotes, zur Ader zu lassen, und er wird es ganz gewiß thun, wenn wir ihn nicht durch Gott weiß welche Kraft oder List davon abzubringen vermögen. Weiß der Himmel, ob er nur je eine Lanzette in der Hand gehabt hat! Er wird sie verstümmeln, wenn er sie nicht sogar auf der Stelle durch eine unzeitige Blutentziehung tödtet.“

„Hui da!“ rief der Doktor noch läppisch scherzend, während er mit der verletzenden Gleichgültigkeit des Egoisten, der sich Nichts zu Herzen nimmt, zur Thür hinwackelte. „Da könnten wir eine schöne Bescheerung haben, wenn ich ihn nicht durch eine Farce zur Vernunft bringe.“

Als er aber zum Bett hintrat, hatte Albert die Lanzette blutig zwischen den Zähnen; mit der einen Hand hielt er Consuelo's Arm, mit der andern die Schüssel. Die Ader war geöffnet, ein dickes, schwarzes Blut floß reichlich.

Der Kaplan wollte murren, jammern, den Himmel zum Zeugen rufen. Der Doktor versuchte Albert mit Späßen abzulenken, denn er dachte seine Zeit wahrzunehmen und die Ader zu schließen, um sie bald hernach wieder zu öffnen, damit er immerhin seinem Eigensinn und seiner Eitelkeit Nichts vergäbe. Aber Albert hielt

ihn durch die bloße Gewalt seines Blickes entfernt, und sobald er der Kranken die Masse Blut, welche ihm nöthig schien, entzogen hatte, brachte er den Verband mit aller Fertigkeit eines geübten Operateurs an, legte dann Consuelo's Arm sanft unter die Decke, reichte dem Stiftsfräulein ein Riechfläschchen, um es der Kranken unter die Nase zu halten und rief den Kaplan und den Doktor in Amaliens Zimmer.

„Meine Herren," sagte er, „Sie können der Person, die ich behandle, von keinerlei Nutzen sein. Unschlüssigkeit oder Vorurtheile lähmen Ihre Thätigkeit und Ihre Einsicht. Ich erkläre Ihnen, daß ich Alles auf mich nehme und daß ich bei Durchführung einer so ernsten Aufgabe weder zerstreut noch gehindert sein will. Ich bitte demnach den Herrn Kaplan, sich mit seinen Gebeten zu beschäftigen und den Herrn Doktor, meiner Cousine Etwas zu verordnen. Ich werde nicht dulden, daß man vom Tode spreche und Anstalten danach mache am Bette einer Person, die in kurzer Zeit wieder ihr Bewußtsein erlangen wird. Man möge sich das gesagt sein lassen. Wenn ich hier einen gelehrten Mann beleidige, wenn ich mich gegen einen Freund verfehle, so will ich deßwegen um Verzeihung bitten, sobald ich an mich selbst werde denken können."

Nach diesen Worten, die Albert in einem sanften, ruhigen Tone gesprochen, der gegen die Trockenheit seiner Worte sonderbar abstach, trat er wieder in Consuelo's Zimmer, schloß die Thüre ab, steckte den Schlüssel in die Tasche und sagte zu dem Stiftsfräulein:

„Niemand soll hier ohne mein Geheiß hereinkommen oder hinausgehen."

Ende des sechsten Bändchens.

à Neun Kreuzer oder drei Neugroschen das Heft!

Das beste religiöse Werk zu Stunden der Andacht und Erbauung für evangelische Christen und Familien.

Ein veste Burg ist unser Gott!

Vollständiges Hausbuch
zu
täglicher Erbauung
in
Liedern, Gebeten, Betrachtungen und Predigten

für Gläubige in der Gemeinde Christi.

Aus den Schriften christgläubiger Männer älterer und neuerer Zeit gesammelt und herausgegeben

von

D. August Gebauer.

Vier Bände, $131\frac{1}{2}$ Bogen in Lexikonformat, jede der 2050 gespaltenen Seiten 50 Zeilen enthaltend.

Das ganze Werk besteht aus 36. Heften complett!

Das Werk kann auch Heftweise, jedes Heft à 9 kr. oder 3 Neugroschen nach und nach bezogen werden.

Dieses schöne, nun vollendete Werk ist, nach allgemeinem Urtheil, das vollständigste, reichhaltigste, gediegenste und zugleich wohlfeilste aller Gebet- und Andachtsbücher, und sollte in keinem Hause, wo dem Herrn ein Altar errichtet ist, fehlen. Es enthält über 100 Predigten, zahlreiche Betrachtungen, nahe an 1000 Gebete für alle Morgen und Abende des Jahres, alle Fest- und Feiertage, desgleichen

für besondere Zeiten und Fälle, die reichste Auswahl von Beicht- und Kommuniongebeten und viele 100 der frischesten Lieder älterer und neuerer Zeit, mit Einem Worte das Schönste und Beste, was seit 1500 Jahren aus dem Herzen gottbegeisterter Männer hervorgeströmt ist und schon zahllose Seelen getröstet, erquickt, gestärkt und himmelan gefördert hat. Wer die Bibel und dieses Buch in seinem Hause hat, der hat für Geist und Herz Nahrung die Fülle auf Lebenszeit.

Schullehrer werden die in diesem Werke mitgetheilten Predigten zum Vorlesen in der Kirche und viele der Gebete und Lieder zum Gebrauch in der Schule geeignet finden.

Von der Wahrheit des hier Gesagten kann sich Jedermann durch eigene Ansicht des in allen Buchhandlungen vorräthigen Werkes überzeugen. Und so werde es denn durch Gottes Segen recht vielen Gläubigen zum Segen!

Von den vielen anerkennenden Urtheilen hier nur das des hochwürdigen Doct. theol. Friedrich von Meyer in Frankfurt:

„Dieses Hausbuch ist ein gesegneter Obst- und Blumengarten, dem ich viele Besucher wünsche. Mein Urtheil darüber kann nur ein belobendes sein, über diese Wolke längst anerkannter Zeugen christlicher Wahrheit und über die getroffene Auswahl aus ihren Schriften. So predigen viele schon selige Geister den Häusern und Herzen und wir lobsingen mit ihnen."

Stuttgart, im August 1845.

Franckh'sche Verlagshandlung.

Bayerische StaatsBibliothek
Münchener DigitalisierungsZentrum Digitale Bibliothek

Sand, George,

Consuelo

Bd.: 4/6

Stuttgart (1845)

Bamberg, Staatsbibliothek -- L.fr.d.108(1#2
urn:nbn:de:bvb:12-bsb11718161-4